

Ph. Pr.
624 *tz*

Ph Pr 624^{ty} Hecht

de

Die

Wirklichkeit als Erzieherin.

Grundlegende Vorarbeit
für eine rationelle Lösung der socialen Frage.

Von

Johannes Hecht.



Leipzig, 1893. *47 R*
M. Oelsner, Commissionsverlag.

= Geest. 1809



Die Wirklichkeit als Erzieherin.

Die Wirklichkeit als Erscheinung.

Die
Wirklichkeit als Erzieherin.

Grundlegende Vorarbeit
für eine rationelle Lösung der socialen Frage.

Von

Johannes Hecht.



Leipzig, 1893.

M. Oelsner, Commissionsverlag.

„Gebt dem Menschen das Bewusstsein dessen, was er ist, er wird auch lernen zu sein, was er soll: gebt ihm theoretische Achtung vor sich selbst, die praktische wird bald nachfolgen. . . . Eben deswegen muss die Revolution im Menschen vom Bewusstsein ausgehen, er muss theoretisch gut sein, um es praktisch zu werden Denn alle Ideen müssen sich zuvor im Gebiete des Wissens realisiert haben, ehe sie sich in der Geschichte realisieren; und die Menschheit wird nie eins werden, ehe ihr Wissen zur Einheit gediehen ist.“

Schelling. I. I. 157. 159.



Vorwort.

Zweck dieses Buches ist: möglichst viel Menschen mit einer Wahrheit vertraut zu machen, die, trotz ihres hohen Alters und ihres fundamentalen Charakters, bisher keine rechte Würdigung finden konnte, weil ihr Sinn ziemlich dunkel und ihre grosse Bedeutung für menschliche Wohlfahrt vollständig unbekannt war. Das Streben, den Sinn dieser Wahrheit begreiflich zu machen, veranlasste die überwiegend erkenntnistheoretischen Untersuchungen des zweiten und vierten Kapitels. Behandlung und Gegenstand derartiger Untersuchungen erfreuen sich freilich gemeinhin keiner besonderen Teilnahme. Der Leser kann jedoch die beiden Kapitel auch überschlagen, im Falle er die praktische Bedeutung ihres Inhaltes vorerst kennen lernen will.

Wie bereits angedeutet, hat die zu verkündende Wahrheit fundamentalen Charakter, ihre Tragweite erstreckt sich also auf alle Gebiete des Wissens. Die von ihr ausgehende Klarheit wurde jedoch vorwiegend nur verwertet, die schwer verständlichste aller Fragen, die sociale Frage, verständlich beantworten zu können, eine Einschränkung, die namentlich der Zweck dieses Buches bedingte.

Sodann dürfte noch eine Angabe der Gründe erforderlich sein, weshalb die gegebenen Darlegungen keine andere Autorität als die der Wirklichkeit zu kennen scheinen. Zum ersten fühlt jeder Mensch seine völlige Abhängigkeit von dieser Autorität, ob er nun in ihr das väterlich liebevolle Walten Gottes oder die unerbittlich strenge Gesetzmässigkeit der Natur erblickt; zum anderen erspare ich mir jede rechthaberische Polemik und dem Leser die erzwungene Teilnahme an Meinungskämpfen, die ihm überall da thöricht dünken würden, wo Autoritäten zu bekämpfen wären, die er nicht als solche anzuerkennen vermag. Fördern die nachfolgenden Erörterungen lautere Wahrheit zu Tage, so werden gegen-
teilige Meinungen hinfällig werden und vergehen, auch wenn keinerlei direkte Kritik an ihnen geübt wird.

Leipzig, im September 1892.

Johannes Hecht.

Inhalt.

	Seite
I. Einleitung. Boden und Wurzel socialer Übel . . .	1
II. Dasein und Bewusstsein	16
III. Sinnenschein und Sprache	29
IV. Das Entstehen des Verstehens und der Sinnenwelt .	38
V. Die Wirklichkeit der Sinnenwelt und die Herrschaft der Begriffe	68
a. Ihr Einfluss auf die Entwicklung des Geistes . .	77
b. Ihr Einfluss auf die Äusserungen des Geistes . .	96
VI. Der Weg zum Ziele	124

Inhalt

I. Einleitung	1
II. Die Entstehung der Wissenschaften	15
III. Die Entwicklung der Wissenschaften	35
IV. Die Anwendung der Wissenschaften	55
V. Die Philosophie der Wissenschaften	75
VI. Die Geschichte der Wissenschaften	95
VII. Die Zukunft der Wissenschaften	115

I. Einleitung.

Boden und Wurzel sozialer Übel.

Dunkle Wolken umfinstern und bedrohen den Gesellschaftsbau der heutigen Kulturmenschheit; die Luft ist schwül, die Stimmung gedrückt; allgemein herrscht die Befürchtung, dass in absehbarer Zeit ein Unwetter losbrechen und mit elementarer Gewalt die bestehende Ordnung zertrümmern wird. Die drohende Gefahr in ihrer Nähe und Grösse erkennend, sie abzuwenden oder möglichst zu schwächen, hat man verschiedentlichste Massnahmen und Vorkehrungen getroffen; leider haben die aufgestellten Blitzableiter bisher wenig Vertrauen zu ihrer Leistungsfähigkeit erweckt. Noch immer sieht der verständige Mensch den kommenden Tagen besorgt entgegen, denn nach wie vor sind die unruhigen Elemente kaum noch im Zaume zu halten, obwohl man nicht nur ihre Klagen thunlichst berücksichtigt, sondern auch die Zügel der Strafgesetze möglichst straff anzieht. Die Unzufriedenen, die sich mit Vorliebe die Bedrückten, die Unterdrückten nennen, befinden sich noch immer in Gährung, und entschlossener denn je erschallen aus ihrer

Mitte heraus die Rufe: Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit!

In derartigen unerquicklichen Zeiten sind sämtliche Menschen unterschiedslos Mitleidende, wenn auch in verschiedenem Sinne und Masse. Als Mitleidender ist aber jeder sowohl berechtigt, als auch verpflichtet, seine Stimme laut werden zu lassen, wenn er klar erkannt zu haben glaubt, worin das Übel der wankend gewordenen Gesellschaftsordnung wurzelt und besteht. Derartige Äusserungen müssen unwirksam verhallen, wenn sie nichts als der Ausdruck einer persönlichen Meinung sind, — hingegen wird alle Macht dieser Welt ihre Wirkung höchstens aufhalten, nicht aber einschränken oder gar unterdrücken können, wenn sie eine gemeinverständliche Lösung des Allerwelträtsels bringen. Eine derartige Lösung würde dem Gemeinwohle dienen und deshalb selbst dann Beachtung finden, wenn sie von einer Seite kommt, von der ihre Verkündung nicht erwartet wurde, oder wenn sie in einer Weise dargelegt wird, die von der hergebrachten abweicht. Es ist ein Fehler, zu wähnen, dass in einem bestimmten Berufe einzig diejenigen sich stets am zweckmässigsten zu bethätigen verstehen, die für diese Berufsart in landläufiger Weise vorgebildet wurden und grosse Geschicklichkeit in der üblichen Bethätigungsart erlangt haben: ein scheinbar Unüberwindlicher, an den sich kampfgeübte Männer, trotz ihrer Vollkraft und Bewaffnung, nicht heranwagten, ist einst von einem Hirtenknaben in unerwarteter Weise beseitigt worden.

Die christliche Mystik bezeichnete das Erkenntnisvermögen als „Licht der Natur“, und schwerlich kann ein zutreffenderes Bild für eine Veranschaulichung gefunden werden. In der That erhellt jede Vermehrung der Erkenntnis nicht nur die Nacht der Unwissenheit, die den Menschen in Bezug auf das nunmehr offenbar und gewiss Gewordene umgab, sie zeigt auch bereits Bekanntes in einem neuen Lichte und lässt überdies bisher Ungeahntes, vorerst allerdings nur in undeutlichen Zügen, wahrnehmbar werden, hierdurch weitere Forschungen anregend. Es liegt mithin im Wesen des Erkennens selbst begründet, wenn der Mensch auf dem betretenen Wege keine Ruhe finden kann. Erleuchtet von der Lichtfülle der Kenntnisse, die er sich aus der Hinterlassenschaft seiner Väter aneignete, sucht jeder Denkende von dort aus weiter vorzudringen, wo sein Vorgänger stehen blieb, ohne Aussicht, jemals den Horizont erreichen zu können. Das Erkenntnisstreben wird dauernde Befriedigung niemals finden, denn der Wissensdurst erneut, ja vermehrt sich mit jedem Lösungsversuche.

Der ruhelose Erkenntnisdrang vermag jedoch nur befähigte Denker voll zu ergreifen, — ein anderer Trieb hingegen lässt sämtliche Menschen nicht zur Ruhe kommen; unmittelbar übt er seine Macht aus, so dass keiner sich dieser Herrschaft zu entziehen vermag. Unablässig und unwiderstehlich fühlt jeder Mensch sich getrieben, sein Glück zu suchen, sein Wohlergehen anzustreben, und noch keinem der Sterblichen glückte es, seinen Wohlseinstrieb dauernd zu befriedigen. Nicht nur in dieser Hinsicht hat von jeher völlige Gleichheit unter

den Menschen geherrscht, sondern auch darin, dass jeder zu der Überzeugung hinneigte, sein Leben würde ihm in eben so unnötiger als ungerechter Weise von anderen erschwert. Jeder Mensch ist dermassen unfähig, seinem Wohlergehen bewusst entgegen zu handeln, dass er sogar auf den Genuss der Gegenwart verzichtet, sobald eine derartige Verzichtleistung ihm zweckdienlich erscheint; wenn trotzdem all sein Mühen, in Hinsicht auf den Endzweck, vergeblich ausfällt, so kann er sich nicht der Annahme verschliessen, sein Missgeschick sei überwiegend in dem Verhalten anderer ihm gegenüber begründet.

So ist es von jeher gewesen, so ist es auch noch heute! Das Leben des Einzelnen und das Zusammenleben vieler hat im Laufe der Zeiten nur in unwesentlichen Äusserlichkeiten eine veränderte Gestalt erhalten, — innerlich herrscht das Elend, die seelische Not, in unverändertem, wenn nicht gar erhöhtem Masse. Jeder Mensch — gleichviel wie gross der Umfang seines Wissens sei, wie geschickt er sein Wissen zu verwerten verstehe, und welches seine Stellung innerhalb der Gesellschaft ist — hat heute nicht weniger schwer unter der Last des Lebens zu leiden, als sein unbekannter Vorfahr vor einigen tausend Jahren, der in seiner bedürfnislosen Unwissenheit die modernen Errungenschaften des Wissens und der Arbeitsteilung weder kannte, noch entbehrte, vielmehr sich selbst alles in allem war. Unverkennbar hat der Erkenntnisdrang im Laufe der Zeiten vielerlei mächtige Gebiete erobert und der Herrschaft des Menschen unterstellt, der Weg, der zum Wünschenswertesten führt, liegt jedoch noch immer in völligem

Dunkel. Vergebens durchsuchen wir das reiche Erbe unserer Väter: wir finden keinerlei Wissen, das uns in dieser Hinsicht belehren könnte; wir sehen nur, dass auch sie sich vergeblich abmühten, das eine Ziel zu erreichen. Denker aller Zeiten haben sogar behauptet und auch glaubhaft bewiesen, dass sich in jedem Wohlseinstreben ein thörichter Wahn äussere: Leben sei wesentlich Leiden, ein leidloses Leben könne mithin so wenig entstehen, wie ein eckiger Kreis. Derartig pessimistische Urteile sind keineswegs nur von Menschen gefällt worden, die unter den Lebensverhältnissen ihrer Zeit ganz besonders zu leiden hatten und sich deshalb vom Leben angewidert fühlen mussten. Selbst Goethe sagte am Abend seiner Tage: „Wir leiden alle am Leben, — ich kann wohl sagen, dass ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt habe. Es war das ewige Wälzen eines Steines, der immer wieder von neuem gehoben sein wollte.“

Wird in Erwägung gezogen, dass sämtliche Fortschritte auf allen Gebieten des Wissens und der Technik keinerlei Fortschritt hinsichtlich einer Befriedigung des Strebens nach dauerndem Wohlergehen herbeizuführen vermocht haben, so erhält allerdings die Annahme einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit, dass jedes derartige Streben thöricht sein müsse, dass mithin, selbst bei grossartigster Vermehrung des Wissens und der Arbeitsteilung, der Endzweck alles Mühens sich niemals verwirklichen lasse. Die Richtigkeit dieser Annahme wird jedoch sehr in Frage gestellt durch eine andere offenkundige Thatsache. Bedenkt man, dass die jeweilig er-

rungene Einsicht in die Vergeblichkeit bisherigen Strebens keinen der Menschen hindert, „seinen Stein aufs neue in anderer Richtung weiter zu wälzen,“ so kommt man zu dem Schlusse, das Streben der Menschen müsse vollauf berechtigt sein, jedoch den rechten Weg noch immer nicht gefunden haben.

Unverkennbar muss der Mensch, will er irgend eine seiner Strebungen verwirklichen, ein zweifaches Verstehen besitzen, eine zweifache Fähigkeit bethätigen: erstens ein irrtumfreies Erkennen, das nicht nur die zu verändernden Verhältnisse, sondern auch ein Wissen umfasst, wie diese Verhältnisse zu beeinflussen sind, damit sie sich nach Wunsch gestalten, — zum andern ein vollkommenes Können, eine Geschicklichkeit im Verändern erkannter Verhältnisse. Kennen und Können, Wissen und Bethätigen erfordern einander, Hand in Hand streben sie stets einem Ziele zu, wobei jedoch das Wissen allein der leitende Teil ist, die einzuschlagende Richtung vorzeichnet, die Mittel bestimmt. Ist das Wissen des Menschen ein mangelhaftes oder irriges, so muss auch sein diesbezügliches Thun oder Lassen in Hinsicht auf das Erstrebte unzuweckmässig ausfallen. Jedes, dem versumpften Boden irrigem Wissens entsprossene Wirken kann die erwarteten Früchte nicht zeitigen, weil der Irrende mit Faktoren rechnet, die nur in seinen Voraussetzungen, nicht aber unabhängig von diesen Voraussetzungen wirklich vorhanden sind. Übereinstimmung des Wollens und Handelns vermag nur einem irrtumsfreien Erkennen zu entspriessen. Dementsprechend kann es auch nur dem

Menschen vollkommen wohl ergehen, der sich vollkommen, der sich wohl verhält, also in dessen Verhalten sich ein irrthumsfreies Wohl-Verstehen äussert.

Das Verhalten und Ergehen ist also bestimmten Gesetzen unterstellt, denen es entsprechen muss, um vollkommen, den Menschen befriedigend, zu sein. Da nun jedes unvollkommene Verhalten notwendigerweise unbefriedigendes Ergehen im Gefolge hat, Unlustgefühle oder Schmerzempfindungen nach sich zieht, so wird der Mensch durch seine Empfindungen, bezw. durch die gesamte Art seines Daseins gezwungen, seinem Wohlbefinden gemäss zu leben. Die Leiden des Lebens sind mithin nicht allein Strafen für irrige Lebensführung, sondern zugleich auch Erziehungsmittel: sie zwingen den Menschen „menschlicher“ zu werden, seinem Dasein entsprechender als bisher zu leben. Der unverwüstliche Glaube an die Erreichbarkeit eines Wohlergehens wurzelt demnach unmittelbar im Leide des Lebens; von hier entsteigen fortwährend die Reize, welche ihn nötigen, seine Verwirklichung, trotz aller Fehlversuche, immer wieder von neuem anzustreben. Finden die Menschen an und in ihrem Dasein keine Befriedigung, haben sie namentlich durch einander zu leiden, so deutet dieser leidvolle Zustand darauf hin, dass ihr Verhalten, ihre Lebensführung mangelhaft, ihr Wohl-Verstehen thöricht ist. Würden die Menschen diesem Dasein gemäss, d. h. echt menschlich, leben, so würden sie sich auch eines allseitigen Wohlergehens zu erfreuen haben.

Mag nun der Einzelne sich noch so sehr eines Wohlverhaltens befleissigen, es wird ihm trotzdem nicht wohl

ergehen, wenn er inmitten von Menschen lebt, deren Bestrebungen die seinen hemmend kreuzen. Umwuchert Unkraut die Grenzen, so kann selbst der sorgfältigst gepflegte Acker des Unkrautes nie ledig werden; auch vermag die ausgestreute Saat und die verwendete Arbeit einen entsprechenden Ertrag nicht zu liefern, wenn der Saat die erforderlichen Entwicklungsbedingungen nicht zu teil werden, deren Herstellung das Vermögen des Ackerbestellers übersteigt. Jedes Wohl-Wollen, das nur auf Selbstbefriedigung bedacht ist, muss notwendigerweise sein Ziel verfehlen; es wird von einem thörichten Wohl-Verstehen geleitet, das den Menschen zu unfreiem, unzweckmässigem Handeln verleitet: in der Unwissenheit seiner Selbstsucht muss er wider Willen sein Wohl untergraben und einen Samen ausstreuen, der ihm Früchte einbringt, die er zu ernten verabscheut. Das Ziel ist ein, allen Menschen gemeinsames, es kann aber auch nur gemeinsam, durch eine innige Vereinigung aller, erreicht werden. So lange diese Vereinigung sich nicht auf irgend eine Weise eingestellt hat, ist auch keinerlei Möglichkeit vorhanden, soziale Übel zu beseitigen, und so lange das Zusammenleben vieler nicht eine wirkliche Gemeinschaft, ein in **Wahrheit** geordnetes, ein ordentliches, gemeinsames Schaffen ist, wird die jeweilig bestehende soziale „Ordnung“ stets aus sich heraus Elemente gebären müssen, die ihrer Erzeugerin nach dem Leben trachten. Es bedarf keiner näheren Begründung, dass eine wirkliche Gesellschafts**ordnung** in der Hinsicht unfruchtbar sein muss: in ihrem Schosse kann keinerlei bedrohliche Un-

ordnung entstehen; sie vermag nichts zu erzeugen, was im stande wäre, ihre Fundamente zu unterwühlen oder die Berechtigung ihres Bestehens zu bestreiten.

Aus alledem geht zur Genüge hervor, dass unser Wohlseinsstreben vollauf berechtigt ist und sich nur deshalb vergeblich abmüht, weil es der sicheren Führerschaft eines Wohl-Verstehens entbehrt. Wenn auch widerwillig, müssen wir zugestehen, dass all unser Wissen, in Hinsicht auf seinen Endzweck, eitel Thorheit ist; es vermag die angemessenen Mittel nicht vorzuschreiben; die unter seiner Leitung vollzogenen Bethätigungen bleiben für das Wohlergehen der Menschen ohne wesentliche Bedeutung. Thatsächlich werden die Menschen in ihrem Wissen, und somit auch in ihrem Thun und Lassen, von einem fundamentalen Irrtume beherrscht, ohne im mindesten zu ahnen, wie sehr sie hierdurch geknechtet und zu thörichter Selbstqual gezwungen werden. Alles Wissen dieser Welt entstammt dem versumpften Boden eines ungeheuerlichen Irrtumes, der die Erkenntnisfrüchte dermassen vergiftet, dass ihr Wert für das Wohlergehen der Menschen nur noch trügerisch sein kann; weil jedoch niemand diese Beschaffenheit der Erkenntnisfrüchte kennt, obwohl sie gleichsam das tägliche Brot des Lebens sind, wähnt jeder, dass eigne Unvorsichtigkeit, namentlich aber die Bosheit anderer, ihm das Leben vergälle und vergifte. Diesbezügliche Darlegungen werden sich hoffentlich ausreichend erweisen, diesen Einen Irrtum dermassen aufzudecken,

dass er jedermann sichtbar wird. An dieser Stelle müssen einige Andeutungen genügen, den Boden kenntlich zu machen, in dem das thörichte Wohl-Wollen, die Unwissenheit der Selbstsucht und somit die sozialen Übel wurzeln.

Allgemein bekannt ist die Thatsache, dass bei ein und derselben Wahrnehmungsgelegenheit verschiedene Menschen wohl in gleicher Art, nicht aber in gleichem Masse wahrnehmend sind. Wenn z. B. ein Mann, der mit Südfrüchten handelt, ein Kind, das wiederholt Apfelsinen gegessen, und ein Eskimo, der noch nie eine derartige Frucht vor Augen hatte, ein und dieselbe Apfelsine betrachten, so sieht der Südfruchthändler entschieden mehr als das Kind, und dieses wiederum mehr als der Eskimo, der höchst wahrscheinlich wähnen wird, einen Ball oder eine Kugel zu sehen, weil er eine Apfelsine noch nicht kennt. Zuverlässig würde keine der drei Personen noch etwas zu sehen vermögen, wenn plötzlich all ihr Wissen schwinden würde; in ihrer gänzlichen Unwissenheit könnte sie ja nicht einmal von sich, von der eignen Existenz, wissen, geschweige denn, dass irgend ein anderes, von ihr Verschiedenes existiert. Jedes Bewusstsein, jedes Wahrnehmen besteht mithin in einem Wissen, und die etwaige Verschiedenheit gleichartiger Wahrnehmungen ist in der Ungleichmässigkeit des Wissens der Wahrnehmenden begründet: jeder vermag jeweilig nur seinem Wissen gemäss wahrzunehmen. Hieraus geht aber klar hervor, dass die Welt in allen ihren Einzelheiten, die vom

Menschen als „Aussenwelt“ bezeichnet wird, thatsächlich eine „Innenwelt“, nämlich nichts als seine ihm **allein** eigentümliche Bewusstseinswelt ist; mit jeder Veränderung oder Vermehrung seines Wissens erfährt auch seine Aussenwelt unausbleiblich eine Veränderung oder Bereicherung: er sieht, hört u. s. w., was für ihn bisher nicht existierte. Obwohl die gesamte Wahrnehmungs- oder Aussenwelt demnach eine Innenwelt ist und in einem Bewusstsein besteht, lebt der Mensch, durch den Sinnenschein irre geleitet, dennoch der festen Überzeugung, dass alles und jedes, was er mit den Sinnen wahrnimmt, unabhängig von seinem Wissen existiere. Während jede seiner Sinneswahrnehmungen ihn nur zu dem Schlusse berechtigt, dass ausser seiner Wahrnehmung „Etwas“ in besonderer Art existiert, das an der Sonderart seiner Sinneswahrnehmung ursächlich beteiligt ist, wähnt er, in dem Wahrgenommenen jenes ausser ihm Seiende, die „Ursache“ seiner Wahrnehmung, zu erblicken. Er hält seine streng persönliche **Sinnenwelt**, die nur eine gleichsam schattenhafte Existenz in seinem Wissen, in seinem Bewusstsein besitzt, für die, unabhängig von allem Wissen, wirklich existierende **Daseinswelt**, also Schatten für Schattenwerfendes, Finsternis für Beleuchtetes. So kommt es, dass der Mensch stets wähnt, im Lichte zu wandeln, obschon er thatsächlich im Finstern umhertappt: die irrige Auffassung seiner Sinnenwelt hindert ihn zeitlebens, seine Lebensführung der unabänderlich gegebenen Wirklichkeit der Daseinswelt anzupassen; sie fälscht seine Berechnungen, indem

sie ihn jederzeit mit Faktoren, die nur in seinen Voraussetzungen existieren, derart rechnen lässt, als ob sie unabhängig von seinen Voraussetzungen, wirklich existierten; sie zwingt ihn auf diese Weise zu unzweckmässigem, zu thörichtem Verhalten und entfernt ihn gewaltsam vom Ziele seines Strebens. Anstatt vermöge des erworbenen Wissens dieses Dasein zu beherrschen, bleibt der Mensch jederzeit, ohne es zu ahnen, ein willenloses Werkzeug seiner Wissenswelt; nicht dem Dasein, — seiner verkehrten Auffassung des Daseins entquellen seine Leiden. Es ist daher für das Wohlergehen der Menschen völlig belanglos, welchen Zuwachs ihr Wissen und welche Umwandlungen dementsprechend ihre soziale „Ordnung“ noch erfahren sollte: — so lange die Sinnenwelt für die Daseinswelt gehalten wird, und die Menschen sich diesem Dafürhalten gemäss gegen einander verhalten, muss dieses Verhalten ein irriges, ein unrichtiges, ein ungerechtes sein, weshalb sich auch bei keinem der beglückende Friede eines allseitigen Wohlergehens einstellen kann. Dem Zeugnis der Sinne trauend, sind die Menschen der Sinnlichkeit verfallen, d. h. Opfer einer Täuschung, Wissens- und Daseinsknechte, — befreit vom unheilvollen Einflusse des Sinnenscheines werden sie fernerhin ihr Wissen in Wahrheit verwerthen, ihr Dasein in Wahrheit beherrschen.

Selbstredend dürfte der „gesunde“ Menschenverstand sich vorerst ablehnend gegen eine Lehre verhalten, welche

scheinbar den m o r a l i s c h e n Unterschied der Handlungsweisen vollständig übersieht, mangelndes Wissen als Grund mangelnder Sittlichkeit bezeichnet und zu alledem behauptet, die Wirklichkeit der Sinnenwelt bestehe in einer Sinnestäuschung, die aus sich heraus die Übel des sozialen Lebens erzeuge. Jeder Einsichtsvolle wird sich jedoch hierdurch nicht abhalten lassen, diesbezügliche Erörterungen eingehend zu prüfen; bisher hat der „gesunde“ Menschenverstand stets Schmerzensschreie ausgestossen, wenn ungewohnte Nahrung den gewohnten Vorgang seiner Wiederkäuerei unterbrach und ihm Verdauungsbeschwerden erzeugte. Überdies ist der schwer verständlichste Teil der Lehre nicht einmal neu; uralte indische Weisheit besagte schon, dass die Sinnenwelt nur s c h e i n b a r e, nicht aber t h a t s ä c h l i c h e Wirklichkeit besitze: „es ist die Maja, der Schleier des Truges, welcher die Augen der Sterblichen umhüllt und sie eine Welt sehen lässt, von der man weder sagen kann, dass sie sei, noch auch, dass sie nicht sei.“ Auch die Philosophen der idealistischen Richtung sind in ihren Untersuchungen der Vorgänge, durch welche Wissen gezeitigt wird, durchweg zu mehr oder minder ähnlich lautenden Ergebnissen gekommen; leider! hat keiner von allen diese Ergebnisse in dem Teile seines Systems verwertet, der das Verhalten der Menschen zu einander behandelt, weshalb die in Rede stehende Wahrheit ohne jeden Einfluss auf die Praxis des Lebens bleiben musste. Hierin dürfte auch begründet sein, weshalb die Lehre, welche hier endlich einmal zu a l l g e m e i n e r A n e r k e n n u n g

und voller Geltung gebracht werden soll, ausschliesslich in gewissen Gelehrtenkreisen und auch dort nur dem Wortlaute, nicht aber dem Sinne nach bekannt ist. Die breite Masse, vom Daseinskampfe voll- auf in Anspruch genommen, kann weder Zeit noch Verständnis dafür haben, sich ein Wissen anzueignen, dessen Erwerb keinerlei Vorteile für das Leben in Aussicht stellt.

In Wahrheit ist die angedeutete Lehre von einer unabsehbar praktischen Tragweite für das Leben des Einzelnen wie der Gesamtheit: sie entfernt die Binde der Selbsttäuschung von den Augen der Menschen, sie lässt erkennen, was den Fortschritt der Menschheit bisher aufgehalten, zu einem schleppenden Gang verlangsamt und in ein tappendes Umherirren verkehrt hat. Die Hinfälligkeit dieser Welt, der Welt des Sinnentruges, erkennend, werden die Menschen sich von der ererbten Kettenlast einer unabsehbar langen Knechtschaft befreien und ebenso ungehemmt als unbeirrt die ihrem Dasein angemessene Lebensführung herzustellen vermögen. Nunmehr ist erst die Aussicht erschlossen, das von jeher ersehnte Ziel in absehbarer Zeit gemeinsam erreichen zu können: ein allseitig befriedigendes Dasein, ein in Wahrheit geordnetes, ein ordentliches Zusammenleben, eine Gemeinschaft, in der sich keiner der Angehörigen durch die Bande der herrschenden Brüderlichkeit gehemmt fühlen kann in der Freiheit seines Strebens, weil die Gleichheit des Wohl-Verstehens, das alle beseelt, ein hemmendes Sichkreuzen der Einzelstrebungen unmöglich macht.

Um den Weg zu diesem Ziele in etwas anzubahnen, ist es erforderlich, dass die in Rede stehende Lehre einem möglichst weiten Kreise thunlichst zugänglich gemacht werde, und dieses Vorhaben wirkte bestimmend auf die Behandlung nachfolgender Darlegungen.

II

Dasein und Bewusstsein

Die allmähliche Erfahrung zeigt, dass ein in Vor-
urteilen befangener Mensch die menschliche Begegnung gemein-
sam zu schenken zugänglich ist: er vermag nicht zu sehen, was
ihm gegeben ist; nicht zu hören, was ihm zu verstehen
wird. Wie weit, wie bereits angedeutet, alles und jedes für
den Menschen nur nach Massgabe seines Wissens existiert,
Obwohl jede richtige Auffassung der Dinge sich nur der
aufgeklärten Wirklichkeit in der Begegnung zu bedienen
vermag, sie auch keine, noch so reichlich vorhandene
Gegenstände als eindeutig ersuchen kann, — vermag sie
sich dennoch nicht einem Kampfe zu entziehen, sobald
sie mit ihrem eigenen Gebiete mit Werten angefüllt
wird, die ihrem eigenen Bereiche entstammen. Einzig
und allein diese Art der Kampfesführung bietet einige
Aussicht, dauernden Sieg zu erringen, jede andere wird
günstigen Falles, nur Augenblicke der Existenz Man
lässt demgemäss den zu bekämpfenden Irrtum zuerst als
Wahrheit gelten und sucht auf dieser Grundlage den
Irrthum zu überführen, dass seine diesbezüglichen Urtheile

Dasein und Bewusstsein.

Die alltäglichste Erfahrung zeigt, dass ein in Vorurteilen Befangener jeder diesbezüglichen Belehrung gemeinlich schwer zugänglich ist: er vermag nicht zu sehen, was ihm gewiesen; nicht zu hören, was ihm bewiesen wird, weil, wie bereits angedeutet, alles und jedes für den Menschen nur nach Massgabe seines Wissens existiert. Obwohl jede irrige Auffassung überzeugt ist, sich mit der aufgefassten Wirklichkeit in Übereinstimmung zu befinden, weshalb sie auch keine, noch so trefflich gewappnete Gegnerin als ebenbürtig erachten kann, — vermag sie sich dennoch nicht einem Kampfe zu entziehen, sobald sie auf ihrem eigenen Gebiete mit Waffen angegriffen wird, die ihrem eigenen Arsenale entstammen. Einzig und allein diese Art der Kampfesführung bietet einige Aussicht, dauernden Sieg zu erringen, jede andere wird, günstigen Falles, nur Augenblickserfolge erzielen. Man lasse demgemäss den zu bekämpfenden Irrtum vorerst als Wahrheit gelten und suche auf dieser Grundlage den Irrenden zu überführen, dass seine diesbezüglichen Urteile

nicht nur unter sich, sondern auch mit dem Beurteilten in Widerstreit stehen.

Diese Methode befolgend, ist unser Ausgangspunkt die gemeinhin herrschende Überzeugung: die Gegenstände, die Dinge, welche wir mit den Sinnen wahrnehmen, existieren unabhängig von unserer Wahrnehmung; wir lernen ihre Beschaffenheit, ihre Eigenschaften in Wirkungen kennen, die sie auf uns oder auf einander ausüben. Um die Frage erschöpfend beantworten zu können, was wir wahrnehmen und erkennen, haben wir vorerst zu untersuchen, worin die Wirkungsfähigkeit der wahrgenommenen Dinge besteht, wie und wann sie sich bethätigt, also Wirkung erzeugt.

Wirken heisst Verändern; jede Wirkung ist Veränderung: „Werdevorgang“ und „Entstehen einer Wirkung“ besagen mithin das gleiche. Jeder eigenartigen Wirkung muss selbstredend ein eigenartiger Werdevorgang vorausgehen, doch ist jeder Werdevorgang, gleichviel wie sehr er sich in unserer Wahrnehmung von anderen unterscheidet, ein A n d e r s w e r d e n. Vermöge dieser Gleichartigkeit genügt die Klarlegung der Verhältnisse, unter denen ein Anderswerden sich zeitigt oder gezeitigt wird, jeden Werdevorgang hinsichtlich seines Entstehens ausreichend erkennbar zu machen, gleichviel welches seine Sonderart sei, wann und wo er stattfindet, stattgefunden hat oder stattfinden wird.

Wasser ist mannigfacher Veränderung fähig, es kann verdunsten, gefrieren, Stoffe auflösen u. s. w. u. s. w.; damit irgend eine seiner Veränderungsmöglichkeiten sich verwirkliche oder verwirklicht werde, bedarf es jedoch

stets des Zusammenhanges mit einem andern, ausser ihm Existierenden. Kommt Wasser mit Kälte in Zusammenhang, so entsteht Eis, und zwar um so schneller, je hochgradiger die Kälte und je ruhiger das Wasser ist. Der Wärme ausgesetzt, wird Eis zu Wasser, das um so schneller verdunstet, je hochgradiger die Wärme und je unmittelbarer der Zusammenhang ist. Bei unmittelbarstem Zusammenhange — wenn Wasser auf Feuer gegossen wird — kommt es ganz darauf an, in welchem Verhältniss die Menge des Wassers sich zu der des Feuers befindet, ob das eine oder das andere gänzliche Veränderung erleidet. Eine unverhältnismässig grosse Wassermenge wird von dem vorhandenen Feuer nicht ganz und gar verändert werden, eine unverhältnissmässig geringe Wassermenge vermag wiederum das vorhandene Feuer nicht ganz und gar zu verändern: — in jedem der beiden Fälle entsteht jedoch Dampf.

Unterziehen wir die Entstehung des Dampfes einer näheren Untersuchung, um festzustellen, was an diesem Veränderungsvorgange von uns erkannt werden kann, und welche seiner Einzelheiten uns unerkennbar bleiben.

Fragen wir nach der Ursache der Dampfbildung, nach dem, was in diesem Vorgange wirkend ist, so müssen wir uns sagen, dass weder Feuer noch Wasser als Ursache der stattfindenden Veränderung bezeichnet werden kann, dass vielmehr einzig und allein der Zusammenhang, in den diese beiden Faktoren miteinander geraten, sich in der Entstehung von Dampf äussert. In diesem und durch diesen Zusammenhang

finden Veränderungsmöglichkeiten des Feuers und Wassers einheitliche Verwirklichung; der Veränderungsvorgang besteht also in einem untrennbar- gleichzeitigen Vergehen und Entstehen, in dem einheitlichen Anderswerden an ihm beteiligter Faktoren: Feuer und Wasser werden trotz ihrer gegensätzlichen Verschiedenheit in diesem Vorgang zu Dampf vereint. In diesem Vorgange ist mithin einzig und allein das in- Z u s a m- h a n g - g e r a t e n von Veränderungsmöglichkeiten u r- s ä c h l i c h, w i r k e n d, die sowohl in der Beschaffenheit des Wassers, als auch in der des Feuers so lange unverwirklicht vorhanden sind, als diese Faktoren nicht in Zusammenhang geraten. Da wir mit unseren Sinnen weder am Wasser, noch am Feuer eine dieser unverwirklichten Veränderungsmöglichkeiten gesondert, für sich wahrzunehmen vermögen, so ist das Ursächliche, das Wirkende ü b e r s i n n l i c h und als solches unserem Erkennen vollständig entzogen. Wir wissen wohl, d a s s es existiert, bleiben aber hinsichtlich der A r t s e i n e r E x i s t e n z in völliger Unwissenheit. Alles, was wir z. B. an dem in Rede stehenden Vorgange kennen zu lernen vermögen, beschränkt sich darauf, dass Dampf entsteht, wenn Feuer und Wasser in entsprechenden Zusammenhang geraten, und dass dieses Entstehen sich ursächlich, d. h. streng bedingt, n a t u r n o t w e n d i g vollzieht.

Genau genommen, lernen wir also nur das W a n n, nicht aber das W i e der Dampfbildung kennen, und selbst dieses Wann würde uns v o l l s t ä n d i g u n b e- k a n n t bleiben müssen, wenn wir n i e m a l s das

Entstehen des Dampfes beobachten könnten. Dampf kann bekanntlich bei mancherlei Vorgängen entstehen, und deshalb sind wir zu keiner Zeit im stande, aus der blossen Wahrnehmung von Dampf auf die Faktoren mit Sicherheit zu schliessen, deren Zusammenhang das Entstehen des Dampfes bewirkte. Das Einzige, was wir über jeden dieser Vorgänge mit Sicherheit sagen können, lautet dahin, dass die beteiligten Faktoren Wasser und Wärme enthalten haben müssen; das Wissen, das diesem Urtheil zu Grunde liegt, ist jedoch einzig durch fortgesetzte Beobachtungen der Dampfentstehung, keineswegs aber durch häufig wiederholte Wahrnehmung vorhandenen „fertigen“ Dampfes uns zu theil geworden.

Gleich der Veränderung, die wir als Dampfentstehung wahrnehmen, ist jede andere, wie sie sich für unser Wahrnehmen auch darstellen möge, ein streng bedingtes Anderswerden, d. h. ein untrennbar-gleichzeitiges Vergehen und Entstehen. Jeder ursächliche Zusammenhang äussert sich unmittelbar in einer Wirkung, d. h. in der einheitlichen Veränderung der an dem Werdevorgänge beteiligten Faktoren. Wie verschieden diese Faktoren unter sich auch sein mögen, wie gross oder gering ihre Zahl sei: — in der Wirkung sind sie ein anderes, und die entstandene Einheit lässt weder erkennen, wie sie entstand, noch woraus sie sich bildete oder gebildet wurde. Obwohl wir in Erfahrung bringen, dass jedes Folgen ein Erfolgen, jedes Werden ein ursächliches, ein naturnotwendiges ist, dass also gleiche, unter sich verschiedene Faktoren bei gleichartigem Zusammenhange in stets gleicher Art Veränderung erleiden, können wir

dennoch von jeder der Wirkungen nie ein anderes kennen lernen, als w a n n sie entsteht; selbst dieses ist uns nur dann möglich, wenn wir den Werdevorgang, der die Wirkung zeitigt, zu beobachten oder gar selbst herzustellen vermögen. Wir sind daher auch vollständig unfähig, irgend etwas über das W a n n des Entstehens einer Wirkung in Erfahrung zu bringen, wenn unserem Beobachten dieses Entstehen niemals zugänglich ist.

Aus alledem wird hervorleuchten, dass den landläufigen Aussprüchen: jede Veränderung ist eine Kraftäusserung, — jede Wirkung hat eine Ursache, — alles Geschehen, Werden und Verändern hat seine Ursache — mangelhafte Beobachtung zu Grunde liegt. Derartige gedankenlose Redensarten fälschen und verdunkeln das Erkennen dermassen, dass der Mensch sich der Fälschung gar nicht bewusst zu werden vermag und in der selbst geschaffenen Finsternis wähnt, b e k a n n t e Werdevorgänge vollauf e r k a n n t, sie ihres Rätselhaften, Übersinnlichen und Unerkennbaren vollständig entkleidet zu haben. Es würde allerdings thöricht sein, wollte man menschliches Erkennen gering schätzen, weil ihm nur das W a n n, nicht aber das W a s und W i e eines Werdens zugänglich ist: u n s e r Erkennen g e n ü g t t r o t z seiner Einseitigkeit vollauf für unser Leben. Ist erkannt worden, wann ein Werdevorgang stattfindet, so können wir fernerhin Entstehen, Verlauf und Ergebnis dieses Werdevorganges nicht nur vorhersagen, sondern auch für unser Leben verwerten. In vollem Umfange kann dies selbstredend nur in den Fällen geschehen, in denen die an

dem Werden beteiligten Faktoren einer Beeinflussung unsererseits zugänglich sind. Hier ist jedes K e n n e n die Grundlage eines K ö n n e n s, jedes derartige Wissen schafft Macht, mehrt unsere Herrschaft über die Werdevorgänge. Wiederum lässt sich nicht bestreiten, dass selbst der bekannteste Werdevorgang für uns ein unlösbares Rätsel, ein unenthüllbares Geheimnis birgt: wir sind gezwungen, die Art seines Entstehens als ursächlich, als unabwendbar streng geregelt zu erkennen, vermögen jedoch auf keine Weise in Erfahrung zu bringen, was in diesem Entstehen u r s ä c h l i c h ist und die Veränderung b e w i r k t. Hier stösst unser Erkenntnisdrang auf unverrückbare Schranken, die von ihm weder untergraben, noch umgangen oder gar überflogen werden können. Indem wir jedoch das Bewirkende, das Übersinnliche schlankweg „Kraft“, „Ursache“ nennen oder gar ein „Ding“ als das Bewirkende bezeichnen, vereinheitlichen, ja verdinglichen wir willkürlich, was uns weder als Einheit, noch als Ding, oder sonst irgendwie ausser Wirkungen — also gar nicht — bekannt ist. Da nun j e d e s B e n a n n t e uns ohne weiteres ein B e k a n n t e s zu sein scheint, so erhalten wir durch unsere Willkür im Bezeichnen eine scheinbar erschöpfende Erklärung der in Wahrheit unerklärbaren Vorgänge. Auf diese Weise versteigen wir uns zu der schier unglaublichen Leistung, sinnlich Wahrgenommenes für Übersinnliches, Wirkungen für Ursachen, bewirkt Vorhandenes für wirkend Vorhandenes zu halten, so dass wir schliesslich vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr zu sehen vermögen: das Geheimnisvolle und Unerkennbare bekannter Werdevor-

vorgänge ist für uns nicht mehr vorhanden, weil wir uns durch Selbsttäuschung in dem Wahne wiegen, die bewirkenden Faktoren dieser Vorgänge genau zu kennen. Dieser Selbstbetrug erreicht seinen Gipfel in der Tatsache, dass der Mensch jedes, mit den Sinnen Wahrgenommene für einen wirklich vorhandenen Faktor hält, der an dem Entstehen der Wahrnehmung ursächlich beteiligt ist.

Dem aufmerksamen Leser wird bereits der Widerspruch offenkundig geworden sein, an dem die Annahme, krankt, wir lernten die „Dinge“ in Wirkungen kennen die sie auf uns oder wechselseitig auf einander ausüben. Der Verlauf unserer diesbezüglichen Klarlegung hat nicht nur gezeigt, dass der Anteil des einzelnen Faktors an dem Entstehen einer Wirkung uns unerkennbar bleibt, sondern auch, dass sämtliche beteiligten Faktoren uns unerkennbar sind, wenn wir immerdar nur ihre Wirkung, niemals aber das Entstehen dieser Wirkung zu beobachten vermögen. Hieraus geht nun klar hervor, dass ich nicht im mindesten etwas über das Sein der Faktoren in Erfahrung bringen kann, die unabhängig von meinem Bewusstsein, wirklich existieren und an dem Entstehen meiner mannigfachen Wahrnehmungen ursächlich beteiligt sind. Nicht nur ist meinem Beobachten das Entstehen der Wirkungen, in denen meine Wahrnehmungen bestehen, immerdar unzugänglich (in jeder Wahrnehmng habe ich es stets mit einer „fertigen“ Wirkung zu thun), sondern es ist mir auch allezeit unmöglich, aus der Eigenart einer meiner Wahrnehmungen auf die Art der Existenz der beteiligten Faktoren zu

schliessen. Der Faktor, durch den ich wahrnehmungsfähig bin, ist mir genau ebenso unerkennbar als jener, der meine Wahrnehmungsmöglichkeit in bestimmter Weise verwirklicht, gleichviel, ob diese Verwirklichung in der Wahrnehmung eines Schmerzes, einer Willensregung, eines Menschen, einer Landschaft oder irgend eines anderen besteht. Was ich empfinde, wahrnehme oder kennen lerne, ist stets Inhalt meines Bewusstseins, einheitliche Äusserung des ursächlichen Zusammenhanges von Faktoren, deren Existenz ich nicht leugnen kann, obwohl ihre Seinsart mir vollständig unbekannt bleibt. Jede Frage ist daher ebenso sinnlos als unbeantwortbar, welche Auskunft über das Sein eines Körpers verlangt und mit „Körper“ den daseinhabenden Faktor meint, der an unserer Wahrnehmung eines Körpers ursächlich beteiligt ist. Wir befinden uns in einer heillosen Täuschung, wenn wir z. B. die wahrgenommene Sonne für die „Ursache“ unserer Wahrnehmung der Sonne halten und ihr ein von unserer Wahrnehmung unabhängiges Sein anerkennen. Ein ursächlicher Zusammenhang kann zwischen Wahrnehmung und Wahrgenommenem gar nicht bestehen: sie sind nur **scheinbar** verschieden, in Wirklichkeit **Eines**. Einzig in seiner Wahrnehmung lernt der Mensch Wahrgenommenes kennen, und unerkennbar sind ihm die Faktoren, deren vereinte, deren einheitliche Bethätigung sein jeweiliges Wahrnehmen ausmacht.

Man verstehe recht: das Gesagte bestreitet keineswegs, dass der Mensch ausser dem Bewusstsein auch Da-

sein besitzt, und dass gleich ihm vieles andere und andersgeartete existiert — es will nur begreiflich zu machen suchen, dass die wahrgenommenen „Dinge“ keineswegs jene Daseinsarten sind, die unabhängig von der Wahrnehmung wirkliche, d. h. wirkende Existenz haben. Alles, was wir gemeinhin als „Eigenschaften“ eines ausser uns Existierenden auffassen und bezeichnen, ist Wirkung, die sich unmittelbar aus dem Zusammenhange ergibt, in dem sich die Sonderart des ausser uns Seienden mit der unsrigen befindet. Was der Mensch kennen lernt, ist stets ein Bewirktes, ein ihm Bewusstes, während die unabhängig von seinem Bewusstsein wirkend vorhandenen Daseinsarten, zu denen auch die ihm eigentümliche gehört, übersinnlich sind und ihm vollständig unerkennbar bleiben. Immerhin muss jedem Menschen die Gewissheit entstehen, dass die Daseinsarten nicht nur unterschiedslos veränderlich, sondern auch unter sich verschieden sind. Diese Gewissheit wird ihm zu teil, sobald er genügend erwägt, dass seine Wahrnehmungsmöglichkeit unabhängig von seinem Wissen und Wollen die verschiedenlichsten Verwirklichungen erfährt, von denen auch die einzelne Unterschiede besitzt, die durchaus nicht immerdar die gleichen sind. Es bedarf keines Nachweises, dass z. B. die Daseinsart, welche ausser der meinen an dem Entstehen meiner Wahrnehmung des Mondes ursächlich beteiligt ist, sich von der unterscheidet, die meiner Wahrnehmung einer Rosenknospe entspricht, und dass mit jeder dieser beiden Daseinsarten eine Veränderung vor sich gegangen sein muss, wenn ich eines Abends den Mond verfinstert und eines Morgens

die Rosenknospe erblüht sehe. Jedem Unterschiede, jeder Veränderung eines Wahrgenommenen muss ein Unterschied, eine Veränderung der Daseinsart entsprechen, die durch ihr Sondersein die besondere Art der Wahrnehmung bedingt.

Der Verlauf vorstehender Erörterung dürfte ausreichend gezeigt haben, dass der „Gegenstand“ der Wahrnehmung, das Wahrgenommene, nur scheinbar der Aussenwelt, der Daseinswelt angehört, thatsächlich aber mit der Wahrnehmung eine unterschiedslose Einheit bildet, und dass der Mensch nichts von der wirklichen Aussenwelt kennen zu lernen vermag. „Für den Menschen vorhanden sein“ besagt: ihm bewusst sein, von ihm wahrgenommen werden. Das jeweilig mit den Sinnen Wahrgenommene ist ein Bewusstes, mithin ein Bewirktes, Äusserung des Zusammenhanges von Faktoren, die wirklich, d. h. wirkend vorhanden sind, Dasein haben. Der Mensch ist das Opfer einer Sinnestäuschung, wenn er die „Gegenstände“ seiner Sinneswahrnehmungen für wirklich seiend hält. Alles **wirklich** Seiende, alles Daseiende ist übersinnlich und dem Menschen unerkennbar: nur Sinnliches, nur Bewusstes, also **Bewirktes** lernt er kennen.

Hat unsere Untersuchung die Sinnlosigkeit aufgedeckt, die darin liegt, Daseiendes kennen lernen zu wollen, so

ist hierbei ein anderes, bisher allerdings unbekanntes Problem zu Tage gefördert worden, dessen Lösung zugleich die Richtigkeit der bisher gewonnenen Ergebnisse prüfen, bzw. bestätigen würde. Vermag der Mensch nur Bewusstseienes kennen zu lernen, so müssen wir uns fragen: wie gelangt er zur Auffassung eines Daseienden, eines „ausser“ dem Bewusstsein Existierenden? wie kommt es, dass die thatsächliche Einheit von Wahrnehmung und Wahrgenommenem ihm dermassen zweierlei zu sein scheint, dass er nicht umhin kann, Wahrgenommenes für daseiend, also für ebenso unabhängig als verschieden von der Wahrnehmung zu halten?

Diese Fragen laufen, im Grunde genommen, auf eine hinaus. Da der Mensch nur Bewusstseienes kennen lernt, so muss jeder seiner Sinneswahrnehmungen ein unmittelbares Verstehen, d. h. eine ihm unbekannte Geschicklichkeit seines Bewusstseins zu Grunde liegen, die jeweilig das mittelst der Sinne Bewusstgewordene scheinbar veräusserlicht und vergegenständlicht. Demgemäss ist zu fragen: wie entsteht dem Menschen ein unmittelbares Verstehen, eine Geschicklichkeit im Bewusstsein?

So und nicht anders lautet das Problem, das sich dem Erkenntnisdrange bei gründlichem Nachdenken entgegenstellt, ein Problem, dessen Aufstellung ebenso berechtigt als dringend notwendig ist, weil seine endgültige Lösung alles verständlich machen würde, was nur irgendwie mit unserem Bewusstsein im Zusammenhange sich befindet. Bevor wir uns mit einem Lösungsversuche dieses Problems beschäftigen, sind jedoch Bedenken zu

beseitigen, die dem aufmerksamen Leser entstanden sein dürften. Bleibt die Daseinswelt immerdar dem Erkennen unzugänglich; vermag der Mensch einzig Bewusstseins-Vorgänge und Inhalte kennen zu lernen, — so kann jeder auch nur von der ihm allein eigenen, wohl bekannten Sinnenwelt, nicht aber von der, allen Menschen unerkennbaren Daseinswelt reden. Nun aber behandelt die Sprache jedes Wahrgenommene keineswegs als ein Bewusstseiendes, sondern, dem Sinnenscheine entsprechend, als Daseiendes, als wirkend Vorhandenes: würde demgemäss die in Rede stehende Lehre nicht ungeheure Umwälzungen auf sprachlichem Gebiete hervorrufen? Es geht doch nicht gut an, dass man z. B. fernerhin sagt: „Sobald dasjenige, das uns, vermöge unserer Daseinsart, die Wahrnehmung einer Pulvermine verursacht, mit einem Etwas in Zusammenhang gerät, das unserer Wahrnehmung eines Funkens entspricht, vollzieht sich in der Aussenwelt ein Veränderungsvorgang, der uns in der Wahrnehmung einer Explosion bewusst wird.“ Muss eine derartige Redeweise nicht den Zweck der Rede, die Verständigung, beeinträchtigen oder gar gänzlich aufheben? Diese Bedenken erfordern eine Erörterung des Verhältnisses, in dem Sinnenschein und Sprache zu einander stehen.

III.

Sinnenschein und Sprache.

Von unserer scheinbar unerschütterlich feststehenden Erde aus sehen wir die Sonne auf- und untergehen, wir sprechen demgemäss auch von einem Sonnenaufgang und Untergang, obwohl wir ganz bestimmt wissen, dass in Wirklichkeit die Erde sich um die eigne Axe dreht und hierbei zugleich die feststehende Sonne umkreist. Jahrtausende sind verstrichen, ehe das thatsächliche Verhältniss dieser beiden Weltkörper offenbar wurde, und fast drei Jahrhunderte waren nötig, diese hochwichtige Entdeckung zu allgemein unbestrittener Anerkennung zu bringen. Es ist sehr erklärlich, dass diese Entdeckung erst verhältnismässig spät gemacht werden konnte, und dass sie mächtige Hindernisse zu überwinden hatte, ehe sie zu allgemeiner Anerkennung gelangte. Der sogenannte gesunde Menschenverstand, — der allerdings von jeher besorgt zu sein scheint, dass der Mensch ein Kind seiner Zeit bleibe, — musste sich gegen die Annahme einer Lehre sträuben, die der herrschenden Anschauung vollständig widerstritt; sie konnte ihm nur eine verrückte

Behauptung sein, die keinerlei Beachtung verdiente. Während jeder, der Augen hatte, täglich Aufgang, Bahn und Untergang der Sonne deutlich beobachten konnte, verspürte niemand etwas von einer Umdrehung der Erde, die doch irgendwie hätte bemerkt werden müssen; ganz abgesehen von diesen Thatsachen befand sich der aufgestellte Satz in vollem Widerspruch mit diesbezüglichen Urteilen der bedeutendsten Autoritäten. Wenn die Lehre von der Erdumdrehung trotz aller gelehrten und bornierten Anfeindungen schliesslich doch sämtliche gegnerische Meinungen besiegte, so konnte dies nur geschehen, weil sie in ihrer Aussage mit der gegebenen Wirklichkeit übereinstimmte.

Trotzdem nun heute die zweifellose Überzeugung von der Erdumdrehung allgemein herrschend ist, ergeht es uns noch immer, wie es unseren, in der Beziehung unwissenderen Vorfahren erging. Auch wir verspüren auf dem Wege direkter Sinneswahrnehmung noch immer nichts von einer Drehung der Erde, auch wir sehen die Sonne noch immer scheinbar ihre Bahn wandeln, und zu alledem reden selbst Himmelskundige, nicht etwa nur unwissende Erdensöhne, noch immer von einem Sonnenaufgang und Untergang, obwohl derartige Ausdrücke dem thatsächlichen Sachverhalte vollständig widersprechen. Würde jedoch jemand an diesem Widerspruche Anstoss nehmen und entsprechende Änderungen vorschlagen, den Sachverhalt zutreffender zum Ausdruck zu bringen, so würden seine Vorschläge nirgends, nicht einmal bei Astronomen, Beachtung finden. Nicht kindische Ehrfurcht vor dem Althergebrachten, nicht unverständiger

Widerwille gegen Neuerungen hat jene sprachlichen Ausdrücke erhalten: — einzig der Zweck der Sprache hat sie vor dem Untergange bewahrt, dem das irrige Wissen anheimfallen musste, das ihnen ursprünglich zu Grunde lag. Sprache ist an sich nur ein Mittel, dessen Verwertung dem Menschen dient, Bewusstes derart zu äussern, derart gegenständlich zu machen, dass es auf dem Wege der Wahrnehmung anderen Menschen inne, begreiflich wird; sie dient also verschiedenen Menschen gleichartiges Bewusstsein zu erzeugen: ihr Zweck ist das Entstehen eines gemeinsamen Verstehens. Damit eine Verständigung erzielt werde, ist es jedoch entschieden zweckmässiger, einfach unserer Sinneswahrnehmung gemäss von einem Sonnenaufgang zu reden, als etwa durch weitschweifige, wenn nicht gar unmögliche Auseinandersetzungen die Stellung der Erde im Weltenraume und den Zeitpunkt jeweilig bestimmen zu wollen, wann der Ort, an dem man sich gerade aufhält, vom ersten Strahle der Sonne getroffen wird. Während die erste Ausdrucksweise, indem sie der Sinneswahrnehmung eines jeden Menschen entspricht, anschaulich und daher auch allgemein verständlich ist, würde eine Redeweise, die dem wirklichen Sachverhalte möglichst gerecht zu werden sucht, nur schwer, wenn überhaupt verständlich sein. Jedenfalls ist der Zweck des Sprechens auf dem letztbezeichneten Wege nicht so sicher, schnell und leicht erreichbar als auf dem anderen, zumal er einen bedeutend grösseren Aufwand an Mitteln erfordert. Wer wird mit Kanonen nach Sperlingen schiessen?!

Wenn also noch immer, trotz gegenteiligen Wissens, dem Sinnesscheine gemäss von Sonnenaufgang u. s. w. geredet wird, so darf man in dieser Redeweise weder gedankenlosen Schlendrian noch Sprachmissbrauch erblicken. Wir sind geradezu gezwungen, jedes auf sinnlichem Wege nicht Wahrnehmbare, von dessen Existenz wir jedoch aus irgend welchen Gründen fest überzeugt sind, also jedes Übersinnliche sprachlich so zu behandeln, dass es in einem Bilde uns anschaulich und hierdurch gewissermassen verständlich, begreiflich wird. Wir sprechen ja auch von einem Schweigen der Nacht, einem Flüstern der Blätter, einer blühenden Gesundheit und einem welken Körper, von Schelm oder Teufel, der im Nacken sitzt, vom Unheil, das der Bösewicht ausbrütet, und niemand findet derartige dichterische Freiheiten unerlaubt oder widersinnig. Wollen wir uns über die Daseinswelt zu verständigen suchen, so kann dies nur in Bildern geschehen, die wir unserer Sinnenwelt entlehnen. Ein solches Verfahren ist nicht nur zulässig, sondern geradezu unerlässlich, weil hierdurch der Zweck der Sprache erfüllt, mit einfachsten Mitteln eine Verständigung erzielt wird. Jede derartige Verwertung der Sprachbilder ist freilich eine hilfsweise, deshalb auch in gewisser Hinsicht mit einer Widersinnigkeit behaftet. Selbstredend kann diese Art der Widersinnigkeit nur eine scheinbare sein, denn nur Unzweckmässiges ist sinnwidrig. Wir sehen ja auch, dass der Mensch in seinem Denken und Handeln keineswegs durch eine bildliche Redeweise irre geleitet wird, sobald ihm der Sachverhalt klar bewusst ist, der

in diesem Sprachbilde seine Veranschaulichung gefunden hat. Wer hingegen die Redeweise nicht als eine bildliche, nicht als eine hilfsweise auffasst, bleibt am Buchstaben, d. h. an der Bedeutung hängen, die er dem Wortlaute verleiht: er muss hierbei zu Falle kommen. Übersehend, dass ihm eine Übertragung vorliegt, hält er die vorgenommene Umdichtung des Übersinnlichen in Sinnliches für Wahrheit; auf diese Weise wird ihm das zu einer Gleichheit, was, im Grunde genommen, nur Gleichnis ist. Diese Auffassung ist eine sinnwidrige, ihre Äusserung muss unzweckmässig ausfallen, gleichviel, ob sie in einem Urteile oder einer Handlung besteht. Würde z. B. ein Astronom in diesbezüglichen Berechnungen dem Zeugnis seiner Sinne und dem üblichen Sprachgebrauche der Menschheit blind vertrauend folgen, anstatt das ihm bekannte thatsächliche Verhältniss der Erde zur Sonne gebührend in Anrechnung zu bringen, so würde er sich vergeblich abmühen. Die Ergebnisse seiner Berechnungen würden ungeeignet sein, zukünftiges Geschehen vorauszusagen.

Unverkennbar hat die hier vertretene Weltanschauung, der gemäss die gesamte Sinnenwelt keine vom Bewusstsein unabhängige Existenz hat, grosse Ähnlichkeit mit der Lehre von der Erdumdrehung; auch sie besagt das Gegenteil von dem, was wir, unserer Sinneswahrnehmung entsprechend, für wahr zu halten scheinbar vollauf berechtigt sind, auch sie widerstreitet einer der festesten Überzeugungen des „gesunden“ Menschenverstandes. Trotz alledem werden keine drei Jahrhunderte

nötig sein, diese einzig wahre Weltanschauung allgemein zur Anerkennung zu bringen, weil sie dem Wohl-Wollen aller Menschen in Wahrheit förderlich ist. Überdies bietet das Leben Vorkommnisse in Hülle und Fülle, aus denen das widerspruchsvolle der heute noch herrschenden Auffassung der Sinnenwelt schon längst erkannt worden sein würde, wenn diese irrige Auffassung nicht ein für allemal das Entstehen der erforderlichen Erkenntnis verhindert hätte. Allein selbst dann, wenn die Scheinwirklichkeit der Sinnenwelt allgemein bekannt und erkannt worden sein sollte, würden wir nach wie vor jedes mittelst der Sinne uns Bewusstseiende scheinbar als ein Daseiendes wahrnehmen und uns noch immer der bisher gebräuchlichen Redeweise bedienen. Nach wie vor würden wir die in unserem Bewusstsein bestehenden Wirkungen (obwohl ihr Entstehen und ihre Eigenart von unserem Sondersein mitbedingt wird) als „Eigenschaften“ eines ausser uns Seienden wahrnehmen und bezeichnen. Die Einsicht, dass wir nur Bewusstseiendes kennen zu lernen vermögen, dass Sprachzeichen mithin eigentlich nur für Bewusstes bezeichnend sind, wird uns nicht abhalten können, diese Bezeichnungen auch zu verwerten, Daseiendes kenntlich zu machen. Überdies lässt das verstandene Sprachzeichen, z. B. das Wort „Apfel“, im Bewusstsein das gleiche Wissen, obwohl in unbestimmterer Form, aufleben, das sonst nur durch die Wirklichkeit einer bestimmten Daseinsart auflebt: das Sprachzeichen vertritt also in unserem Denken gewissermassen die Wirklichkeit des hilfsweise Bezeichneten, und insofern kann jede Bezeichnung für sinnlich Wahrgenommenes mit vollem

Rechte auf die „Ursache“ der diesbezüglichen Sinneswahrnehmung übertragen werden.

Obwohl die gewonnene Einsicht in das Daseinslose, Unwirkliche der Sinnenwelt weder unsere Wahrnehmungen, noch unseren Sprachgebrauch irgendwie beeinflussen wird, steht doch zu erwarten, dass sie heilsame Veränderungen im Leben der Menschen nach sich zieht. Wie die Kopernikanische Entdeckung allererst eine theoretische Astronomie ermöglichte, welche lehrt, wie man von den bloss scheinbaren Verhältnissen der Weltkörper aus zu den thatsächlichen überzugehen hat, so wird die hier verkündete Lehre zum Ausgangspunkte einer theoretischen Soziologie werden. Sinnenschein und Sprachgebrauch werden fernerhin Denken und Handeln des verständigen Menschen nicht mehr verwirrend beeinflussen können, denn das durchweg Bildliche der Rede-weise wird ihm genügend bekannt sein. Mit der Erkenntnis, dass jede Verständigung veranschaulichende Übertragungen erfordert, müssen die Schädigungen fortfallen, die bisher verschuldet wurden, indem man Sprachbilder hilfsweise verwertete, ohne sich der gemachten Anleihe bewusst zu werden. Musste die Fähigkeit, Innegewordenes äussern, Bewusstes sprachlich gestalten zu können, sich der Entwicklung des Geistes dadurch hinderlich erweisen, dass man Wahrgenommenes irrigerweise für Daseiendes hielt, so wird diese Begabung nunmehr der Entfaltung des Geistes mächtigen Vorschub leisten. Der Vasall, der dem rechtmässigen Könige von Gottes Gnaden die Herrschaft nicht nur erschwerte, sondern

sogar zum Teil entrissen hatte, wird für immer in die ihm gebührende Dienstmässigkeit zurückkehren und sich der wieder freien Bethätigung seines Herrschers fügen müssen: der alte Kampf wird beendet, die Macht des Buchstabens ertötet, der Geist lebendig sein!

Auf das dichterisch-gestaltende Element, das sich selbst in der nüchternsten Redeweise äussert, musste vorerst, wenn auch nur andeutend, hingewiesen werden, um die Sprache vollständig ungezwungen fernerhin verwerten zu können. Da wir nun eine, der Bewusstseinswelt entstammte Sprache haben, die wir hilfsweise verwerten, wenn wir von der Daseinswelt reden, würde es gar nicht unterblieben sein, dass man z. B. unter „Bewegung“ eine wahrgenommene Bewegung verstanden hätte, während hier mit diesem Worte ein übersinnlicher, uns unerkennbarer Vorgang in der Daseinswelt bezeichnet sein soll, der an unserer diesbezüglichen Wahrnehmung ursächlich beteiligt ist. Alle diejenigen, welche, dem Zeugnis ihrer Sinne misstrauend, das „Was“ des Erkennens auf dem Wege überlegenden Denkens zu ergründen suchten, haben die Thatsache viel zu wenig beachtet, dass wir mit dem gleichen Zeichen sowohl Daseiendes (Ursächliches, Übersinnliches) als auch Wahrgenommenes (Bewirktes, Sinnliches) bezeichnen. In dieser Nichtachtung, die schon im gewöhnlichen Leben eine babylonische Sprachverwirrung verschuldet, liegt es begründet, dass die bisherigen Erkenntnistheorien weder allgemeine Beachtung noch gleichmässiges Verständnis finden

konnten. Das Bestreben, die hier angestellten Erörterungen vor einem ähnlichen Schicksal zu bewahren, erforderte, dass vorerst jenes Verhältniß, in dem Sinnen-schein und Sprachgebrauch sich zu einander befinden, etwas klargelegt wurde.

IV.

Das Entstehen des Verstehens und der Sinnenwelt.

Klaren Einblick in die Vorgänge zu erhalten, die aus sich heraus ein Verstehen — jene Geschicklichkeit im Bewusstsein, in der jede Sinneswahrnehmung besteht — zeitigen, kann allerdings nicht leicht sein, weil diese Vorgänge sich jeder direkten Beobachtung entziehen. Nicht einmal das ist von Vorteil für unsere Untersuchung, dass jeder Mensch diese Geschicklichkeit in hohem Masse besitzt. Welcher Meister kennt Schwierigkeiten in der Technik seines Könnens? wer vermag sich all der Mühseligkeiten zu entsinnen, die von ihm überwunden wurden, ehe er zur Meisterschaft gelangte? Ist dies dem Menschen nicht einmal in Fällen möglich, in denen er den Weg zur Meisterschaft bewusst zurück legte, um wie viel weniger kann er von jenen Übungen wissen, welche seine Geschicklichkeit im Bewusstsein zeitigten, zumal ihm erst in und mit dieser Geschicklichkeit zugleich ein Wissen entstand. Auf anderen Gebieten ist der Kundige wenigstens durch Beobachtung Lernender im stande, sich des ehemals zurückgelegten Weges in etwas erinnern zu

können, — hinsichtlich des allmählichen Entstehens des Verstehens sind uns jedoch derartige Beobachtungen nicht möglich. Abgesehen davon, dass die Bewusstseinsvorgänge eines Kindes im ersten Lebensjahre sich uns gegenüber nur geringfügig äussern, lässt auch der Umstand, dass die Deutung jeder dieser Äusserungen ganz und gar von unserem Verstehen abhängt, die grosse Unsicherheit dieses Weges erkennen.

Es giebt demnach nur eine Möglichkeit, Material für unsere Untersuchung zu erhalten: wir müssen uns selbst oder irgend einen Menschen in Verhältnisse hineinversetzt denken, die ein Entfalten der Geschicklichkeit im Bewusstsein dermassen aufhalten, dass der bei der Wahrnehmung stattfindende Vorgang sich verlangsamt und hierbei in seinen etwaigen Einzelheiten erkennbar wird; von den auf diese Weise gewonnenen Ergebnissen aus haben wir zurück zu schliessen auf die Faktoren und ihre wechselseitigen Beziehungen, durch welche Geschicklichkeit im Bewusstsein entstanden sein muss. Dieser Weg ist allerdings ein sehr mittelbarer, doch bietet er den Vorteil, dass jeder die Schritte dessen überwachen kann, der diesem Wege nachgeht.

Nehmen wir an, dass ein Mensch, der bewusstlos in einem dunklen, ihm gänzlich unbekannten Raume niedergelegt wurde, wieder zur Besinnung kommt; nach völligem Erwachen findet er sich, ohne vorläufig zu wissen, wo er sich befindet. So lange er sich bewegungslos verhält, wird er, trotz all seines Wissens, in tiefster Unwissenheit über seine Umgebung verbleiben; hingegen muss er bei genügender Bewegung scheinbar zu einem Wahrnehmen

und Erkennen seiner Umgebung gelangen vermöge ihrer und seiner Sonderart. Hierbei sind ihm allerdings gewisse Erfahrungen behülflich, Erfahrungen, die ihm sein bisheriges Leben zeitigte, und die nunmehr jeweilig sowohl sein Bewusstsein, als auch sein Verhalten dermassen unmittelbar beeinflussen, dass er diesen Einfluss gar nicht bemerkt. Würde z. B. der Raum beleuchtet sein, so würde der Betreffende vermöge seines Erfahrungswissens unmittelbar sehen, in welchen Verhältnissen er sich befindet und wie er sich dementsprechend zu verhalten hat. Bei seiner Bewegungslosigkeit einerseits und der herrschenden Finsternis andererseits fehlt es an Veranlassung, den Einfluss des Erfahrungswissens zu wecken, der sich jedoch sofort offenbart, sobald der Mensch sich zu bewegen beginnt. Statt mit gewohnter Sicherheit, bewegt er sich in grösster Vorsicht, weil er seine Umgebung nicht kennt, wohl aber weiss, dass er unter den obwaltenden Verhältnissen leicht Schaden nehmen kann. Wäre in ihm kein entsprechendes Wissen wirksam, käme er erst in diesem Augenblick zum ersten Mal zu einem Erleben, so würde er weder sich noch im Unterschiede von sich irgend ein anderes kennen: sein gesamtes Sein würde in Empfindung bestehen.

Es ist also unmittelbare Äusserung eines durch die herrschenden Verhältnisse unwillkürlich auflebenden Wissens, dass die Füsse vorerst prüfend den Boden tasten, ehe die volle Last des Körpers sich auf sie stützt, und dass die Hände sich vorstrecken, den Körper vor unerwarteten Berührungen zu bewahren. Findet eine der Bewegungen Widerstand, so äussert sich diese Hemmung

dem Betreffenden in einer Empfindung, mit der ihm zugleich bewusst wird, dass Raumfüllendes sich vor ihm befindet, Würde er keinerlei Wissen besitzen, das auf seine gegenwärtige Empfindung sich bezieht, so könnte er nur empfindend sein. So aber erweckte die Empfindung ihr entsprechendes Wissen, ihm wurde bewusst, dass seine Hände irgend ein anderes berührten. Die über [ihr Entstehen nichts aussagende Empfindung wird also hinsichtlich ihres Entstehens von einem Wissen gedeutet. Um die Hemmung seiner Bewegung wahrnehmen zu können, muss der Betreffende seine Empfindung verstehen können; ihm muss bei der stattfindenden Empfindung bewusst sein, dass er bewegungsfähig ist, dass seine Bewegungen gehemmt werden können, und dass ein derartiger Hemmungszustand sich ihm stets in der Art der erlebten Empfindung kundgiebt. Mittelst dieses Wissens versteht der Empfindende die erlebte Empfindung, es lässt ihn wahrnehmend sein. Die Wahrnehmung des Gehemmtseins besteht mithin in dem Verstehen einer besonderen Empfindung hinsichtlich ihres Entstehens.

Konnte die erste Empfindung sich nur zur Wahrnehmung eines Bewegungswiderstandes erweitern, so lässt eine weitere Betastungsfolge dem Tastenden blitzschnell bewusst werden, was den Widerstand leistet; der Betreffende gewahrt, dass — sagen wir — ein Tisch die Bewegung hemmt. Obwohl die weiteren Betastungen in gleicher Art, vielleicht sogar in gleichem Masse empfunden wurden, riefen sie trotzdem eine bedeutend umfangreichere Wahrnehmung hervor. Die Bewegungen der Arme und Hände, die den weiteren Betastungen vor-

hergingen, und die verschiedenartigen Stellungen der Finger während des Tastens liessen dem Betreffenden bewusst werden, dass die Nacheinanderfolge seiner Empfindungen durch Berührung eines Tisches entstanden ist; indem durch und mit den Bewegungen und Tastempfindungen ein entsprechendes Wissen wirksam wurde, entstand die Wahrnehmung eines Körpers, eines Tisches. Obwohl der Wahrnehmende in diesem Tische, also im Wahrgenommenen, die „Ursache“ seiner Empfindungen und seines Erkennens wahrzunehmen wähnt, ist ein näherer Nachweis kaum erforderlich, dass einzig und allein ein Nacheinander von Empfindungen und auflebenden Erfahrungen sowohl die Wahrnehmung als auch ihren „Gegenstand“ ausmachen kann; bei jeglichem Mangel entsprechenden Erfahrungswissens hätte die Aufeinanderfolge von Empfindungen sich nicht in das Wahrnehmen eines scheinbar „ausser“ der Empfindung sich Befindenden umwandeln können. Diese Wahrnehmung ist auch keineswegs in der Weise zu stande gekommen, dass der Betreffende seine Bewegungen und Empfindungen mit früheren verglich, sich der hierbei früher gemachten Erfahrungen bewusst wurde und von dieser Grundlage aus das Wahrgenommene, die „Ursache“ der Wahrnehmung zu bestimmen suchte, — sondern unmittelbar, d. h. ohne dass er hierbei irgendwie bewusst thätig war, vollzog sich sein Wahrnehmen. Dem ursächlichen Zusammenhange entsprechend, der die menschliche Bewusstseinsfähigkeit mit ausser ihr Seiendem verbindet, ist der Mensch empfindend; je nach der Art der Empfindung und des durch sie unmittelbar wirksamen Wissens ge-

staltet sich die Wahrnehmung samt ihrem scheinbaren Gegenstande. Die Wahrnehmung, obwohl sie etwas enthält, das scheinbar einem „ausser“ dem Bewusstsein entspricht, ist demnach doch nur ein erkannter Bewusstseinsinhalt, erkannt in sofern, als auch der Zusammenhang unmittelbar bewusst wird, dessen Herrschaft sich in der erlebten Empfindung offenbart. Demgemäss kann auch das Wahrgenommene nichts anderes sein als ein scheinbar veräusserlichtes Wissen: es ist Ergebnis einer am vorhandenen Empfindungsmaterial sich unwillkürlich bethätigenden Geschicklichkeit im Bewusstsein.

Der scheinbar einheitliche Vorgang der Wahrnehmungsbildung wird in seinen Einzelheiten am deutlichsten erkennbar, wenn die herrschenden Verhältnisse sich dem Betreffenden in Empfindungen äussern, die in dieser Gleichzeitigkeit oder Nacheinanderfolge ihm noch nie entstanden sind, so dass sich sein Bewusstsein nicht in der gewohnten Geschicklichkeit zu bethätigen vermag. Allerdings kann es keine Sinnesempfindung geben, die dem erwachsenen Menschen vollständig unbekannt wäre; er wird z. B. bei einer Tastempfindung mindestens sofort wissen, ob er ein Festes, Breiiges oder Flüssiges berührt, m. a. W. jede seiner Sinnesempfindungen wird eine Wahrnehmung hervorrufen. Nehmen wir beispielsweise an, dass dem Betreffenden bei Bewegung der Hände eine Empfindung entsteht, die zur unmittelbaren Folge die Wahrnehmung eines Breiigen hat, das ihm jedoch im übrigen unbekannt ist. In diesem Falle wird er das Berührte in Beziehung zu anderen Sinnen bringen, er wird seine feucht gewordenen Finger

beriechen, vielleicht auch vorsichtig an die Zunge führen, durch Geruchs- und Geschmacksempfindungen sein Wahrnehmungsmaterial möglichst zu bereichern: er sucht gleichsam das Wort zum Rätsel der eigenartigen Nacheinanderfolge seiner Empfindungen. Hierbei findet jedoch bewusstes Überlegen statt, und die Einzelheiten des weiteren Ausbaues der anfänglich einfachen Tastwahrnehmung werden erkennbar. Die gegenwärtigen Empfindungen wecken unwillkürlich Erfahrungen, die auf Grund gleicher oder ähnlicher Empfindungen dem Betreffenden früher entstanden sind. Aus diesen auflebenden Erfahrungen heraus sucht er den Gegenstand seiner Wahrnehmung oder, wie er wähnt, die „Ursache“ seiner Empfindungen zu bestimmen; Erfahrungswissen erweitert, bereichert mithin den gegenwärtigen Bewusstseinsinhalt, die augenblickliche Wahrnehmung. Der Gegenstand der Wahrnehmung, das Wahrgenommene, ist daher weder das Empfundene, noch die „Ursache“ des Empfindens, sondern ein Wissen, das durch Empfindungen geweckt, im Bewusstsein auflebt.

Den gedachten Menschen unter den geschilderten Verhältnissen noch weiter zu beobachten, ist nicht erforderlich; die bisherigen Ergebnisse unserer Betrachtung genügen vollauf dem angestrebten Ziele. Auf eines muss jedoch noch aufmerksam gemacht werden. Gerät der Betreffende auf seinem Entdeckungsgange wiederum in Beziehung zu jenem ausser ihm Seienden, das ihm die Wahrnehmung eines Breiigen verursachte, und von dem er irrigerweise annimmt, dass es wirklich als Brei

Existenz habe, — so genügt diese eine Beziehung, selbst wenn sie sich nur in einer Geruchsempfindung äussert, alles darauf bezügliche Erfahrungswissen zu wecken, das dem Menschen aus den erlebten Empfindungen heraus entstanden ist. Dieses Erfahrungswissen macht nunmehr seinen Einfluss geltend: es verwandelt das einseitig als E m p f i n d u n g Bewusstgewordene unmittelbar in ein vielseitig W a h r g e n o m m e n e s.

Wird nun der Raum beleuchtet, so erhält der Betreffende Erregungen seines Gesichtssinnes, die von ihm allerdings nicht als solche bemerkt werden, weil sie sich nicht in Empfindung äussern. Mittelst dieser Erregungen sieht er nunmehr auch jenes Breiige, das er in Tast-, Geruchs- und Geschmacksempfindungen kennen gelernt zu haben glaubt. Thatsächlich bringt er nur in Erfahrung, in welcher Art ein wirkend Vorhandenes, das ihm mittelst seiner Empfindungen und Erfahrungen die Wahrnehmung eines Breiigen verursachte, mittelst Erregungen seines Gesichtssinnes und durch sein diesbezügliches Wissen die Wahrnehmung eines Farbigen hervorruft; hingegen lernt er auch hierdurch jenes ausser seinem Wissen Vorhandene, die „Ursache“ seiner Wahrnehmung nicht im mindesten kennen. Da aber jede Sinneserregung — also auch die dem Sehen zu Grunde liegende — zur unmittelbaren Folge hat, dass der durch Sinneserregung vermittelte Bewusstseinsinhalt sich scheinbar vergegenständlicht, veräusserlicht, kann der Mensch nicht umhin, das Gesehene für die „Ursache“ seines Sehens zu halten.

Vorstehende Erörterung zergliederte allerdings den Vorgang der Wahrnehmungsbildung, doch haben wir hierdurch nur Bestandteile erhalten, die deutlich erkennen

lassen, dass sie keineswegs ursprüngliche sind. Der beobachtete Mensch verfügte bereits über Erfahrungen, die, wie wir gesehen haben, jedes Verstehen der Empfindungen oder, was ebensoviel besagt, jedes Entstehen einer Wahrnehmung und eines Wahrgenommenen bedingen. Wohl machte unsere Ausführung erkennbar, auf welche Weise der bewusste Mensch seine Erfahrungen, sein Verstehen mehrt, aber sie hat uns darüber nicht belehrt, wie dem Menschen vor aller bewussten Erfahrung die Uranfänge eines Wissens, eines Verstehens, eines Wahrnehmens entstehen, und warum ihm jedes auf sinnlichem Wege Bewusstgewordene ein unabhängig von seiner Wahrnehmung Existierendes, ein wirkend Vorhandenes zu sein scheinen muss. Diese Mängel sind durch eine gründliche Untersuchung zu beseitigen.

Es lässt sich leicht nachweisen, dass alles auf die Sinnenwelt bezügliche Wissen oder Verstehen aus Sinnesempfindungen hervorgegangen sein muss. Wohl kann z. B. ein Blindgeborener sich auf dem Wege mündlicher Belehrung einen mannigfachen Schatz von Wissen oder Verstehen aneignen, — eine Seite der Sinnenwelt bleibt ihm jedoch immerdar in allen ihren Einzelheiten unbekannt und unerkennbar. Niemals entstehen ihm jene Sinneserregungen, durch welche Leuchtendes, Farbiges wahrgenommen wird, und weil er Leuchtendes, Farbiges nicht unmittelbar, im eignen Empfinden kennen lernt, hat er auch für alles diesbezügliche Wissen nicht das mindeste Verständnis. Wie z. B. ein Sonnenaufgang sich uns darstellt, vermögen wir auf keine Weise einem Blindgeborenen bewusst werden zu lassen. Ebensowenig können

wir einem Taubgeborenen begreiflich machen, was ein Ton ist, oder gar in welcher Hinsicht sich der Ton einer Geige von dem einer Flöte unterscheidet. Diese wenigen Beispiele lassen schon genügend klar erkennen, dass der Mensch nur dann Verständnis für eine bestimmte Art mittelbaren Wissens besitzt, wenn ihm ein entsprechendes Wissen oder Verstehen zu eigen ist, das ihm unmittelbar, im eignen Erleben entstand, m. a. W., dass Sinnesempfindungen den Boden bilden, dem alles auf die Sinnenwelt bezügliche Wissen oder Verstehen entspringt.

Ehe wir festzustellen versuchen, wie aus Empfindungen heraus sich ein Verstehen, ein Wahrnehmen allmählich zeitigt, ist noch auf Eines besonders aufmerksam zu machen. Gemeinhin herrscht nämlich die Annahme, dass es Veränderungsvorgänge an oder in unserem Leibe, bzw. Sinneserregungen sind, was wir empfinden, wir sprechen demgemäss von Sinnes- und Leibesempfindungen; — das Leben bietet jedoch Vorkommnisse zur Genüge, welche den denkenden Menschen belehren, dass auch hier der Sprachgebrauch nicht völlig dem Thatbestande entspricht.

Gewiss wird es schon jedem widerfahren sein, dass er, in Gedanken versunken, eine an ihn gerichtete Rede vollständig überhörte, also nicht hörte. Entschieden hat die Anrede sich in einer Folge verschiedenartiger Gehörserregungen geäußert, die jedoch weder Empfindungen, noch irgend welches Verstehen hervorriefen. Nicht anders ergeht es jedem, der sich in der Anschauung

von Kunstwerken oder Naturschönheiten verloren hat: die etwa entstehenden Sinneserregungen äussern sich ihm nicht in Empfindung, es sei denn, dass sie stärker sind als die, welche der stattfindenden Wahrnehmung zu Grunde liegen. Sind wir von einer wichtigen Arbeit völlig in Anspruch genommen oder in eine Lieblingsbeschäftigung vertieft, so ist selbst der rebellische Magen nicht im stande, sich uns zu einer Zeit bemerkbar zu machen, in der wir unter gewöhnlichen Verhältnissen bestimmt Hunger empfinden würden. Derartige Vorkommnisse lassen erkennen, dass sowohl jede Sinneserregung als auch jede andere Veränderung innerhalb unseres Leibes sich nur dann in Empfindung äussert, wenn sie mit einem ausser ihr Seienden in Zusammenhang gerät. Würde jede Empfindung einzig und allein in einem Veränderungsvorgang oder einer Sinneserregung bestehen, so müsste der Mensch zeitweilig nicht nur Erregungen verschiedener Sinne, sondern auch verschiedenartige Veränderungsvorgänge innerhalb seines Leibes gleichzeitig empfinden, da jede derartige Erregung oder Veränderung naturnotwendige Äusserung herrschender Verhältnisse ist, also unabhängig von menschlicher Willkür, streng gesetzmässig sich vollzieht. Statt dessen kann dem Menschen jeweilig nur Eines vollkommen klar bewusst sein; er vermag nicht gleichzeitig vollkommen deutlich zu sehen, zu hören, zu riechen, zu schmecken: je vielseitiger der Bewusstseinsinhalt ist, um so undeutlicher können sich seine Einzelheiten geltend machen. Es ist hier wie mit der Hand, die jeweilig nur einen ihr angemessenen Gegenstand vollkommen fest und sicher

ergreifen kann, Verschiedenartiges hingegen zu gleicher Zeit nur unsicher zu halten vermag.

Aus alledem geht hervor, dass in jedem Menschen ein Faktor ist, der ihn befähigt, empfinden, bewusst sein, wahrnehmen zu können. Da Sinneserregungen und sonstige Veränderungen innerhalb des Leibes sich erst durch ihren Zusammenhang mit diesem Faktor in Empfindung zu äussern vermögen, so müssen wir uns sagen, dass dieser Faktor weder durch Empfindungen noch durch das Wirken irgendwelcher Faktoren gezeitigt sein kann: er muss mithin einzig, unabhängig, unzeitlich sein und sich zu Sinneserregungen verhalten, wie etwa ein Samenkorn zu den Bedingungen seiner Entwicklung. Wie der Samen unabhängig von diesen Bedingungen existiert, von ihnen jedoch hinsichtlich der Verwirklichung seiner Entwicklungsmöglichkeit in steter Abhängigkeit verbleibt, so ist auch jener Faktor hinsichtlich seiner Existenz unabhängig von Sinneserregungen, auf sie aber angewiesen, um Empfindung, Bewusstsein, Wahrnehmung erzeugen zu können. Diese Vergleichung ist freilich insofern nicht ganz zutreffend, als der Samen in seiner Entwicklung verändert wird, seine Sonderexistenz aufgibt, während der Faktor, dessen Wirklichkeit zum Entstehen jeder Art des Bewusstseins unerlässlich ist, von den Veränderungen, die von ihm ausgehen, nicht in Mitleidenschaft gezogen wird. Was sich ändert, ist nur das Produkt fortgesetzter Beziehungen jenes Faktors zu ausser ihm Existierenden. Der Anteil dieses Faktors an dem Entstehen jedes Bewusstseins gleicht mithin dem, den wir der Beleuchtung bei dem Entstehen

eines Spiegelbildes zugestehen müssen; er selbst würde demnach der Lichtquelle zu vergleichen sein. Wie jede Spiegelung Licht benötigt, gleichviel, welche Beschaffenheit die spiegelnde Fläche hat gleichviel, was sich spiegelt oder gespiegelt wird, — so ist auch bei jeder Art des Bewusstseins die Beteiligung jenes Faktors erforderlich, gleichviel, welche der Sinnesveranlagungen durch ihren Erregungszustand den Bewusstseinsinhalt vermittelt, gleichviel, worin dieser Inhalt besteht, ob in einer Empfindung, einer Wahrnehmung oder einem Gedanken. Deshalb vermag der Mensch auch nur Bewusstseinsinhalte, also gleichsam nur Spiegelbilder, kennen zu lernen: alles wirkend Vorhandene, das an dem Entstehen dieser Spiegelbilder, dieser Bewusstseinsinhalte ursächlich beteiligt ist, ist übersinnlich, unwahrnehmbar. Wie wir unfähig sind, ein Spiegelbild in die Anteile der Lichtquelle, des Spiegels und des Sichspiegelnden oder des Gespiegelten zu zerlegen, so bleibt es auch dem Menschen immerdar unmöglich, die an seinem jeweiligen Bewusstsein oder seiner jeweiligen Wahrnehmung beteiligten Faktoren einzeln, gesondert, für sich kennen zu lernen, da jeder derartige Sonderungsversuch die Möglichkeit alles Kennenlernens, das Bewusstsein, unmittelbar vernichten würde. Auch dürfen wir durch das hier gebrauchte Gleichnis uns keinesfalls zu der Annahme verleiten lassen, dass das jeweilig Wahrgenommene etwa insoweit einem wirklich ausser unserem Bewusstsein Existierenden gleicht, wie ein Spiegelbild dem Gespiegelten, denn die einzelnen Faktoren, die beim Entstehen der Spiegelbilder unseres Bewusstseins die Aufgabe der Lichtquelle, der spiegelnden

Fläche und des Sichspiegelnden oder des Gespiegelten erledigen, sind uns vollständig unbekannt und unerkennbar.

Wir dürfen nicht einmal ohne weiteres jenen Faktor bezeichnen, der uns unerkennbar bleibt, obwohl all unser Empfinden, Wahrnehmen, Erkennen von ihm abhängt, durch ihn sich vollzieht. Würden wir ihn z. B. nach dem Endergebnis seines Wirkens als „Erkennendes“ bezeichnen, so würden wir nur seinen Zusammenhang mit Erkanntem, nicht aber sein eigentlichstes Sondersein gekennzeichnet haben. Verwertet man Worte wie „Seele“, „Geist“ als Namen für jenen Faktor, so kann es nicht unterbleiben, dass der Einzelne alles, was ihm beim Hören oder Lesen dieser Worte mehr oder minder dunkel bewusst wird, auf jenen Faktor überträgt. Durch eine derartig unwillkürlich-willkürliche Übertragung wird der nur benannte Faktor scheinbar zu einem bekannten, zu einem erkannten; wir aber wissen, dass er uns durchaus unerkennbar ist. Wenn wir trotzdem diesen Faktor in unseren ferneren Erörterungen „Seele“ benennen, so muss doch stets beachtet werden, dass dieses Wort nur ein willkürlich gewähltes Zeichen ist, eine uns völlig unbekannte Grösse für unser Denken zu bezeichnen. Bewusst wird sich der Mensch seiner „Seele“ so wenig als irgend eines anderen, das unabhängig von seinem Bewusstsein existiert, — was ihm bewusst wird, sind Äusserungen des Zusammenhanges, in dem sich die Seele mit ausser ihr Seiendem befindet. Dieser Zusammenhang ist entweder ein mittelbarer oder ein unmittelbarer. Mittelbarer Zusammenhang findet statt, wenn die Seele zu ausser ihr Seiendem

mittelst einer Sinneserregung in Beziehung steht; wir nennen fernerhin die ursprünglichste Art mittelbarer Zusammenhangsäußerung in Hinblick auf ihr Entstehen: „S i n n e s e m p f i n d u n g“. In unmittelbaren Zusammenhang, also in einen nicht durch Sinneserregung vermittelten, kann die Seele nur mit einem ausser ihr Existierendem, mit dem Innern des Leibes, geraten; wir bezeichnen aus dem bereits angeführten Grunde die ursprünglichste Art der Äußerung eines unmittelbaren Zusammenhanges mit „L e i b e s e m p f i n d u n g“. Nochmals sei darauf hingewiesen, dass diese Bezeichnungen L e i b e s - und S i n n e s - empfindungen nur insoweit zulässig sind, als sie die Entstehungsart des Bezeichneten stets unserem Denken gegenwärtig halten: an sich ist jede Empfindung ein G e i s t i g e s, Äußerung des Zusammenhanges, der die Seele mit ausser ihr Seiendem verbindet.

Jede a u s s e r g e w ö h n l i c h e Zusammenhangsäußerung wird entweder angenehm oder unangenehm empfunden, doch werden selbst die anfänglich unangenehmen nach genügend häufiger Wiederkehr dem Menschen gewohnt; er empfindet sie nicht mehr, falls sie ihm überhaupt noch bewusst werden. So z. B. merkt der Arbeiter eines Guanolagers schliesslich nichts mehr von dem üblen Geruch, der ihn stets umgiebt, auch wenn er sich ausserhalb seiner Arbeitsstätte befindet und andere Menschen mit seinem Dunstkreis belästigt. Ein solcher Arbeiter hat jedoch seine Riechfähigkeit nur dem Guano und allem dem Guano Ähnlichen gegenüber eingebüsst; im übrigen zeigt er sich für Geruchseindrücke nicht weniger empfänglich als andere Menschen. Wie dieser Arbeiter, so ist auch jeder andere Mensch den Sinneseindrücken

gegenüber unempfindlich, die seiner Berufsthätigkeit oder der gewohnten Umgebung entstammen. Wer zum ersten mal eine Maschinenfabrik während der Arbeitszeit durchschreitet, wird von dem Gedonner der Maschinen, dem Gekreische, der Feilen u. s. w. sich auf das unangenehmste berührt fühlen; der ungewohnte Lärm wird ihm im Denken wie im gewohnten Sichgeben hinderlich sein; er hört nicht einmal die eigenen Worte. Die Fabrikarbeiter hingegen, an derartigen Lärm gewöhnt, können ungestört ihrer Beschäftigung nachleben, ihren Gedanken nachhängen, Gedanken austauschen u. s. w. u. s. w.

Aus dem zuerst angeführten Beispiele geht hervor, dass keinerlei Empfindung entstehen würde, wenn der Zusammenhang der Seele mit ausser ihr Seiendem ununterbrochen sich gleich bliebe; die Äusserung jedes derartigen Zusammenhanges wird also nur durch ihren Unterschied oder ihre Ähnlichkeit mit früheren Äusserungen empfunden bewusst. Jede Zusammenhangsäusserung muss demnach eine Spur hinterlassen, die bei gegebenem Anlass sich in der Weise geltend macht, dass durch sie die Äusserung stattfindenden Zusammenhanges vom Menschen empfunden, dem Menschen bewusst wird. — Ferner lässt dieses Beispiel im Verein mit dem anderen erkennen, dass häufig oder gar ununterbrochen stattfindender Zusammenhang der Seele mit ausser ihr Existierendem sich nicht mehr in Empfindung zu äussern vermag. Wir erhalten hierdurch einen Hinweis, weshalb die Erregungen des Gesichts- und Gehörsinnes nicht empfunden werden, dennoch aber Wahrnehmung vermitteln. Diese Sinne er-

leiden am häufigsten Erregungen, die sich deshalb nur dann in Empfindung äussern, wenn sie das gewöhnliche Mass überschreiten, — trotzdem sind diese Erregungen geeignet, Wahrnehmung zu vermitteln, weil sie gleichzeitig Unterschiede bis zu völligen Gegensätzen enthalten und in ihrer Empfindungslosigkeit das Entstehen der Wahrnehmung nicht störend beeinflussen.

Auf Grund dieser Thatsachen wollen wir nunmehr festzustellen versuchen, wie Empfindungen aus sich heraus ein Wissen, ein Verstehen zeitigen.

Durch Veränderungsvorgänge der Daseinswelt ins Leben getreten, ist das Kind ein veränderlicher Teil der veränderlichen Daseinswelt; inmitten und mittelst Veränderungen des Zusammenhanges, an dem es teil hat, wird es seiend und ist es werdend. Jede dieser Veränderungen äussert sich in Empfindung, vorausgesetzt, dass sie mit der Seele des Kindes in Zusammenhang gerät. Da das Kind verschiedene Sinne besitzt, kann jede Daseinsart — also auch die ihm eigene — mit der Seele des Kindes in verschiedenartigen mittelbaren Zusammenhang geraten, von dem wiederum die einzelne Art sich nicht immer gleich bleibt, also verschiedenmässig ausfällt.

Veränderungen des Zusammenhanges der Seele mit ausser ihr Seiendem äussern sich in Empfindungen, die insofern unter sich zusammenhängend sind, als die Einzelempfindung keineswegs für sich, sondern in ihrem Unterschiede oder ihrer Ähnlichkeit mit früher stattgehabten bewusst wird. Hierdurch allein wird aus dem Nach-

einander der Empfindungen ein Bewusstwerden, das in seinem Verlaufe und durch die Art seines Verlaufes aus sich heraus Wissen zeitigt. Je aussergewöhnlicher eine Sinnesempfindung ist, oder je häufiger der gleiche mittelbare Zusammenhang seine Herrschaft äussert, um so unvergesslicher wird diese Empfindung, um so leichter wird bei gegebener Veranlassung das mit ihr zusammenhängende Wissen dem Menschen bewusst. Der Mensch ist geradezu unfähig, Empfundenes, Erlebtes wieder spurlos vergessen zu können. Obwohl also jeder Zusammenhang sich stets unverändert in der ihm entsprechenden Empfindung äussert, bleibt sich der hierbei unmittelbar entstehende Bewusstseinsinhalt durchaus nicht immerdar gleich.

Da Empfindungen aus sich heraus Wissen zeitigen, so muss aus den Einzelempfindungen, in denen verschiedenartiger Zusammenhang einer besonderen Daseinsart mit der Seele des Kindes sich äussert, allmählich eine Wissenseinheit entstehen. Diese Wissenseinheit wird jeweilig bewusst, wenn ein ihr entsprechender Zusammenhang herrscht, gleichviel welcher der Sinne diesen Zusammenhang vermittelt. So viele verschiedene Daseinsarten mit der Seele des Kindes in Zusammenhang geraten, so viel verschiedene Wissenseinheiten entstehen dem Kinde. Nochmals darauf hingewiesen, dass jede derartige Wissenseinheit mit dem Daseienden, dessen Sonderart sich nach und nach in ihr offenbart hat, nichts anderes gemein haben kann, als dass sie gleich ihm eine der Art nach zwar

gleichbleibende, immerhin aber veränderliche Einheit ist.

Mit den ersten Anfängen der Bildung von Wissens-einheiten entsteht zugleich durch eine besondere Art der Zusammenhangsveränderung auch eine besondere Art Wissen. Die Art dieser Zusammenhangsveränderung zeichnet sich dadurch aus, dass sie nur von einer der Daseinsarten, von der des Kindes, vollziehbar ist, dass sie sich mithin nicht in einem Empfindungswechsel allein äussert. Jede derartige Zusammenhangsveränderung vollzieht sich jedoch nicht durch ein Anderswerden der Daseinsart des Kindes, sondern durch eine Veränderung ihrer Beteiligung an dem Zusammenhange, indem sie sich mit der Seele befindet. Wir nennen fernerhin jede dieser Beteiligungsveränderungen nach der Art unserer ihr entsprechenden Wahrnehmung: „Bewegung“.

Das durch Bewegung entstehende Wissen ist insofern ein besonderes, als mittelst seiner der jeweilig herrschende Zusammenhang allmählich mehr und mehr an seiner Äusserung, der Sinnesempfindung, wahrgenommen, erkannt wird; m. a. W. diese Art des Wissens ermöglicht, dass Sinnesempfindungen hinsichtlich der Abhängigkeit ihres Entstehens dem Menschen bewusst werden. Eine derartige Geschicklichkeit im Bewusstsein entsteht in erster Linie dadurch, dass die unwillkürlichen Bewegungen des Kindes nicht nur von der eignen, sondern auch von anderen Daseinsarten gehemmt, unterbrochen werden. Die Bewegungshemmungen

äussern sich in besonderen Empfindungen, und diese müssen allmählich ein dahinlautendes Wissen zeitigen, dass auch anderes ausser der Empfindung existiert, das sich durch den geleisteten Widerstand als wirkend, mithin als ebenso wirklich wie die Empfindung offenbart. Vermöge dieses Wissens ist die Äusserung eines mittelbaren Zusammenhanges nicht mehr eine einfache Sinnesempfindung, sondern ein Bewusstseinsinhalt, der zugleich die Art seines Entstehens umfasst: er erkennt sich selbst und zwar als abhängig von und als zusammenhängend mit einem anderen, ausser ihm Seienden. Mit diesem Erkennen beginnt die einheitliche Wirklichkeit, die bis dahin im reinen Empfinden enthalten war, sich scheinbar zu entzweien: es entsteht der Keim, aus dem sich in der Folge mehr und mehr ein Bewusstsein herausbildet, das seinen Inhalt scheinbar veräussert. Vollzog sich bisher in der Daseinsart des Kindes ein Nacheinander von Empfindungen, so ist es nunmehr das Kind, das sich nicht nur seiner Empfindungen, sondern auch ihrer Abhängigkeit mehr und mehr bewusst wird. Mehr und mehr lernt es, aus der Sonderart seines jeweiligen Bewusstseinsinhaltes den jeweilig herrschenden Zusammenhang unmittelbar verstehen. Es weiss z. B. schliesslich, welche Bewegungen erforderlich sind, damit ein Vorhandenes, das sich z. Z. nur mittelst Gesichtssinneserregung ihm offenbart, sich mittelst anderer Sinnesempfindungen äussert, und diese Äusserungen sind ihm im voraus bekannt. Indem jedoch mittelst jeder Gesichtssinneserregung ausser der ihr entsprechenden Wissensseinheit auch bewusst wird, welche

Bewegungen dem Kinde Tastempfindungen von dem zeitigen würden, das sich z. Z. einzig mittelst Gesichtsinneserregung äussert, — wird der gesamte Bewusstseinsinhalt scheinbar veräusserlicht und vom Kinde als ein unabhängig Existierendes, als in Zeit und Raum befindliche „Ursache“ der Sinnesempfindung angesehen. So kommt es, dass selbst Empfindungen nicht als unmittelbare Bewusstseinszustände, sondern als Vorgänge an oder in der vermeintlichen Daseinsart des Wahrnehmenden zur Wahrnehmung gelangen, und jedes durch Gesichtsinneserregung Bewusstgewordene — weil es von keinerlei Empfindung begleitet ist — sogar als ausser der vermittelnden Erregung befindlich aufgefasst wird.

Das durch Bewegungen und Bewegungshemmungen entstandene Wissen bewirkt also die scheinbare Veräusserlichung der Wissensseinheit, die als Äusserung des herrschenden Zusammenhanges den Inhalt des Bewusstseins ausmacht. Weil dem Kinde durch Veränderungen des Zusammenhanges, in denen es seiend wird und werdend ist, unmittelbar das Wissen entsteht, dass es, unabhängig von seinem Bewusstsein, Dasein hat, und dass gleich seinem Körper vieles andere und andersgeartete daseiend ist; weil ferner mit jeder Empfindung eine auf sie bezügliche Wissensseinheit auflebt und scheinbar veräusserlicht wird: — lernt das Kind einzig und allein durch die erzieherischen Daseinsverhältnisse tasten, sehen, hören, riechen, schmecken, mit einem Worte: wahrnehmen, ohne sich der Übungen bewusst zu werden, die jener zur Wahrnehmungsbildung erforderlichen Geschicklichkeit seines Bewusstseins vorausgehen. Aus allen diesen Gründen

musste jeder Mensch, bevor er noch aus dem Traumleben seiner Empfindungen zu einigem Selbstbewusstsein erwachte, dahin kommen, seine streng persönliche Sinnenwelt für die unabhängig von seinem Bewusstsein vorhandene Daseinswelt zu halten, obwohl seine Sinnenwelt einzig und allein in seinem Bewusstsein besteht, mit dem sie dereinst vergeht, wie sie mit ihm entstanden ist. Bestärkt wird der Mensch in dieser irrigen Auffassung der Sinnenwelt namentlich durch den Umstand, dass seine jeweiligen Empfindungen mit dem jeweilig Wahrgenommenen nichts gemein zu haben scheinen, weil das Wahrgenommene ein scheinbar veräusserlichtes Wissen ist. Immerhin lässt ein mehr oder minder deutliches Gefühl, das mit der Wahrnehmung zugleich den Wahrnehmenden erfüllt, die Abstammung des Wahrgenommenen von Empfindungen erkennen; dieses Gefühl ist ein mehr oder minder starkes Lust- oder Unlustgefühl, je nachdem die Empfindungen, die dem scheinbar veräusserlichten Wissen ursprünglich zu Grunde gelegen haben, dem Menschen angenehm oder unangenehm waren.

Fassen wir zur besseren Übersicht die Hauptpunkte dieser Untersuchung nochmals kurz zusammen. Damit sich dem Menschen ein Wissen, ein Verstehen zeitige, muss er vor allem empfindungsfähig sein. Da Empfindungen nur durch Veränderungen des Zusammenhanges entstehen, der die Seele des Menschen mit ausser ihr Seiendem verbindet, sind derartige Veränderungen nicht nur überhaupt erforderlich, sie müssen auch von der menschlichen Daseinsart ausgehen. Würde jede Empfindung

nicht streng bedingte Äusserung des Zusammenhanges der Seele mit ausser ihr Existierendem sein; würde, m. a. W., in dem Entstehen der Empfindungen tollste Willkür statt strengster Gesetzmässigkeit herrschen: so würden sich die Zusammenhangsveränderungen immerdar nur in einem Empfindungswechsel äussern, d. h. die Empfindungen könnten nie aus sich heraus ein Wissen, geschweige denn ein Verstehen ihres Entstehens zeitigen. Damit dies geschehe, ist jedoch nicht minder erforderlich, dass jede Empfindung irgend eine Spur hinterlässt, die bei entsprechender Veranlassung wieder auflebt, sich geltend macht. **Bewegungen, streng bedingtes Entstehen der Empfindungen, ein Unvermögen, Empfundenes spurlos vergessen zu können,** bewirken in ihrer Vereinigung, dass aus Empfindungen heraus ein Wissen, ein Verstehen, d. h. eine Geschicklichkeit im Bewusstsein entsteht. — Jede Sinneswahrnehmung ist das Ergebnis einer Geschicklichkeit im Bewusstsein; diese Geschicklichkeit entfaltet sich bei gegebener Veranlassung ebenso unwillkürlich, wie sie entstanden ist, also unabhängig vom bewussten Wissen und Willen des Wahrnehmenden. Die Wahrnehmung entsteht, indem eine Sinnesempfindung unmittelbar ihr entsprechendes Wissen wirksam werden lässt, wodurch der Mensch wahrnimmt, d. h. wodurch ihm bewusst ist, in welchem Zusammenhange er sich befindet, und welche Veränderungen des herrschenden Zusammenhanges möglich sind. Da jedoch bei jeder Sinneswahrnehmung unmittelbar, durch Sinnesempfindungen entstandenes Wissen sich scheinbar veräusserlicht, ist ein, scheinbar ausser

dem Bewusstsein Existierendes „Gegenstand“ der Wahrnehmung, das vom Wahrnehmenden für die „Ursache“ der erlebten Empfindung, der stattfindenden Wahrnehmung gehalten wird. Es ist also z. B. keineswegs die wahrgenommene Rose, die unsere Geruchsempfindung und unser Sehen einer Rose bewirkt, sondern aus Sinnesempfindungen verschiedenartigster Mannigfaltigkeit ist uns die Fähigkeit, eine Rose wahrzunehmen, entstanden, die sich jeweilig unwillkürlich bethätigt, sobald wir eine Sinnesempfindung erleben, deren Sonderart an dem Entstehen dieser besonderen Art der Wahrnehmungsfähigkeit mit beteiligt war. Jedes Wahrnehmen kommt mithin durch ein unmittelbares Verstehen der erlebten Sinnesempfindung zu stande; würde dieses Verstehen fehlen, so müssten wir empfindend bleiben. Trotzdem hüte man sich zu sagen, dass der Verstand die Wahrnehmung gestalte, weil diese Bezeichnung nicht nur willkürlich vereinheitlicht, was nicht als Einheit existiert, sondern auch gleichzeitig den Schein hervorruft, als sei das unabhängig in uns Seiende, die Seele, erkannt, deren fortgesetztes Wirken unser Wahrnehmungsvermögen, unseren Geist zeitigte. In aller Zeit können wir nur Bewusstes, d. h. Bewirktes, Zusammenhangsäußerungen kennen lernen, nun und nimmer das Zusammenhängende, die ausser dem Bewusstsein existierenden Faktoren, welche die Zusammenhangsäußerungen bewirken. Dass diese Faktoren wirklich existieren, kann nicht im mindesten bezweifelt werden, aber nicht minder gewiss ist, dass wir niemals in Erfahrung zu bringen vermögen, was sie sind, d. h. in welcher Art sie existieren.

Die bisherigen Betrachtungen werden das Täuschungsvolle der Wirklichkeit jedes sinnlich Wahrgenommenen genügend gezeigt haben. Die Mehrzahl der Menschen kann selbstredend Fundamentierungen weder Interesse entgegenbringen, noch Geschmack abgewinnen; nur Baukundige vermögen aus der Gesamtanlage der Fundamente die Sicherheit des entstehenden Baues zu beurteilen. Es handelt sich hier jedoch um die Errichtung eines Hauses, das möglichst vielen Menschen Schutz und Schirm vor den Unbilden des Lebens bieten soll, es dürfte daher nicht überflüssig sein, die Sicherheit der Grundlage, d. h. die Wahrheit des gewonnenen Ergebnisses noch durch Beispiele aus dem Leben zu erhärten. Derartige Beispiele sind gleichsam Bilder, aus denen gemeinhin das zu Erklärende besser ersichtlich ist als aus langwierigen Erläuterungen.

Der Ausspruch, dass jedes Geschehene nur im Sehen, nicht aber unabhängig vom Sehen existiert, dürfte am meisten Widerspruch erregen. Dies ist jedoch leicht erklärlich. Im Sehen hat jeder sich unwillkürlich am meisten üben müssen, und dieser Übungsaufwand hat allmählich eine so bedeutende Geschicklichkeit seines Bewusstseins gezeitigt, dass er sich der Einzelheiten seines Sehvorganges gar nicht bewusst zu werden vermag. Da sich der Mensch überdies bei seinem Sehen nicht einmal der Vermittlerrolle seiner Gesichtssinneserregungen bewusst wird, ist er geradezu gezwungen, das Gesehene für ein unabhängig von seinem Sehen Vorhandenes zu halten. Trotzdem kann jeder Mensch durch eigenes Beobachten und nachdenkendes Überlegen zu der Einsicht kommen, dass jedes Sehen thatsächlich eine durch Gesichtssinnes-

erregung vermittelte Geschicklichkeit seines Bewusstseins und jedes Gesehene ein anschauliches Wissen ist, das nur scheinbar ausser dem Bewusstsein existiert.

Wenig bekannt, immerhin aber vollauf sicher verbürgt, ist die Thatsache, dass jeder operierte Blindgeborene anfänglich weder Formen noch Entfernungen sieht, obwohl sein Gesichtssinn nunmehr in gleicher Weise wie der sehender Menschen in Erregungszustände versetzt wird und ihm bereits durch Bewegungen und Tastempfindungen ein auf räumliche Verhältnisse bezügliches Wissen entstanden ist. Wohl macht sich dieses unmittelbar entstandene Wissen bei seinem Tasten, Hören u. s. w. geltend, doch steht es noch in keinem Zusammenhange mit dem durch Gesichtssinneserregung vermitteltem Bewusstseinsinhalte, weshalb auch eine scheinbare Veräusserlichung dieses Inhaltes nicht stattfindet, also nichts gesehen wird. Durch Gesichtssinneserregung vermittelte Zusammenhangsäusserungen befähigen den operierten Blindgeborenen anfänglich nicht einmal, eine Kugel von einem Würfel zu unterscheiden, trotzdem er sowohl Kugel als auch Würfel vollauf zu tasten versteht, d. h. durch Bewegungen und Tastempfindungen bereits ausreichend kennen gelernt hat. Mit der Erregungsfähigkeit seines Gesichtssinnes ist ihm nur die Möglichkeit des Sehens entstanden; er muss jedoch erst sehen lernen, und nur nach Massgabe hierauf bezüglicher Übungen wird er zu sehen verstehen. Bei diesen Übungen muss ihm selbstredend sein bisher erworbenes Wissen und die erlangte Fertigkeit, sich zu bewegen, sehr zu statten kommen, so dass er verhältnismässig schnell eine Geschicklichkeit im

Sehen sich aneignet. Da er bereits, bevor er sehen lernte, in Erfahrung brachte, dass gleich ihm anderes und andersgeartetes existiert, wird er von vornherein die durch Gesichtssinneserregung vermittelten Zusammenhangsausserungen, als von etwas unabhängig Vorhandenem bewirkt, auffassen und schliesslich ebenfalls dahin kommen, das Gesehene für dies wirklich Vorhandene, für die „Ursache“ seines Sehens zu halten.

Die Fälle, in denen operierte Blindgeborene über ihr Sehvermögen Auskunft geben, sind selten und nur der Beobachtung weniger Menschen zugänglich, daher auch für den Einzelnen nicht dermassen beweiskräftig wie selbstbeobachtete Fälle. Es giebt zudem Gelegenheit genug, derartige Beobachtungen an sich oder anderen anzustellen, obwohl eine gewisse Höhe der Geschicklichkeit im Sehen allen Menschen gemeinsam ist, weil sie sämtlich in ziemlich gleichen Daseinsverhältnissen aufwachsen. So wird z. B. der Europäer auch in Asien, der Asiate wiederum in Europa Farbiges, Gestaltetes und Entfernungen zu sehen verstehen, obschon er das Gesehene nicht näher kennt. Es versteht eben jeder in den ihm gewohntesten Verhältnissen am vollkommensten, am umfangreichsten zu sehen, weil sein Wissen aus diesen Verhältnissen heraus ihm erwachsen ist: in seiner Behausung weiss jeder am besten Bescheid. Geht ein Landmann in Begleitung eines Grossstädters durch Dörfer und Felder, so wird er selbst dann mehr als sein Begleiter sehen, riechen, hören, wenn er in der besichtigten Gegend nicht ansässig sein sollte. Der Bewohner des Flachlandes wird, wenn er zum ersten mal Gebirgszüge sieht, Höhe und Entfernung der Berge

schlecht abzuschätzen verstehen, weil Berge zu sehen ihm noch nicht geläufig ist. Nicht anders ergeht es ihm auf See, auch hier versteht er anfänglich nicht zu sehen wie ein Küstenbewohner oder ein Seemann. — Bei gleicher Sehgelegenheit pflegen die Urteile verschiedener Menschen über das Gesehene gemeinhin mehr oder minder auseinander zu gehen, weil eben keiner das vermeintlich Gesehene, jenes unabhängig von seinem Sehen Vorhandene sieht, sondern jeder den eignen, scheinbar veräusserlichten Bewusstseinsinhalt beurteilt. Selbstredend müssen bei gleicher Sehgelegenheit die durch Sinneserregungen vermittelten Zusammenhangsäußerungen, die den verschiedenen Menschen bewusst werden, einander ziemlich gleichen, doch wird das Wissen, das hierbei in den verschiedenen Menschen auflebt, in vielen Stücken von einander abweichen und nur in Aussagen hinsichtlich Gestalt, Entfernung, Farbe ziemlich miteinander übereinstimmen. Auch in diesen Aussagen würden sich Meinungsverschiedenheiten geltend zu machen suchen, die schwerlich ausgeglichen werden könnten, wenn nicht Masseinheiten für Raum- und Bewegungsverhältnisse vereinbart worden wären.

Die Abhängigkeit des Sehens und des Gesehenen von Sinneserregungen lassen namentlich die Fälle besonders klar erkennen, die gemeinhin „Sinnestäuschungen“ genannt werden. In jedem dieser Fälle gestaltet sich nämlich die Wahrnehmung anders, als sie sich gestalten müsste, wenn das Gesehene thatsächlich unabhängig vom Sehen existierte. So z. B. erscheint ein in Wasser getauchter Stab gebrochen; kleinere Gegenstände werden

doppelt gesehen, wenn sie sich nahe vor den Augen befinden; u. s. w., u. s. w. In geschickt ausgeführten Panoramen glaubt man stundenweit sehen zu können, obwohl die festen Mauern eines Gebäudes den Anschauenden umgeben. Hier sind Farben derart verteilt, dass der Gesichtssinn in Erregungszustände versetzt wird, deren Sonderart gemeinhin nur unter ganz anders gearteten Verhältnissen entsteht. Obwohl der Sehende in allen derartigen Fällen sich der obwaltenden, eigentlichen Verhältnisse vollauf bewusst ist, vermag sein Wissen nicht im mindesten den Vorgang des Sehens und die Gestaltung des Gesehenen zu beeinflussen, weil beides sich durch eine unwillkürliche Geschicklichkeit seines Bewusstseins vollzieht; sowohl das Sehen, als auch das Gesehene kann gar nicht anders, es muss der vorhandenen Erregung des Gesichtssinnes gemäss ausfallen. Hieraus lässt sich zudem ersehen, dass nur jenes Wissen scheinbar veräusserlicht wird, das unmittelbar, durch Bewegungen und Sinnesempfindungen erzeugt ist; Wissen hingegen, das mittelst Reflexion, m. a. W. durch Vergleichen, Unterscheiden und Zusammenfassen unmittelbaren Wissens gezeitigt wurde, hat keinerlei Einfluss auf das Entstehen der Wahrnehmung und des Wahrgenommenen. Aus diesem Grunde wird der Mensch auch in aller Zeit jedes mit den Sinnen Wahrgenommene als ein selbständig Existierendes wahrnehmen, und insofern ist jede Sinneswahrnehmung eine Sinnestäuschung. Allerdings ist diese Bezeichnung (ebenso wie Sinneswahrnehmung und Sinnesempfindung) nur insofern zutreffend, als sie das Entstehen des Bezeichneten kennzeichnet, denn die

Täuschung selbst kommt erst — gleich jeder Empfindung, jeder Wahrnehmung — im Bewusstsein, im Geiste des Menschen zu stande. Weder die Sinne vermögen den Menschen zu täuschen, noch irgend etwas von allem, das in Wirklichkeit existiert; das Entstehen der Sinneserregungen und Empfindungen ist dermassen streng geregelt, dass es niemals Abweichungen erleiden kann, — nicht minder gesetzmässig streng vollzieht sich jedoch die Bildung der Wahrnehmung, die Gestaltung des Wahrgenommenen.

V.

Die Wirklichkeit der Sinnenwelt und die Herrschaft der Begriffe.

Die bisherigen Darlegungen werden verständlich gemacht haben, weshalb jeder von der Welt, die er mit den Sinnen wahrnimmt, „weder sagen kann, dass sie sei, noch auch, dass sie nicht sei.“ Jedem Menschen ist die Existenz seiner Sinnenwelt ebenso unmittelbar wie unerschütterlich gewiss, denn sie besteht ganz und gar in seinem Verstehen, in seinem Bewusstsein, und insofern ist sie unzweifelhaft seiend. Hingegen täuscht sich gründlich, wer die ihm allein eigentümliche, wohlbekannte Sinnenwelt für die allen Menschen unerkennbare Daseinswelt hält, ihr eine von seiner Sinneswahrnehmung unabhängige Existenz zuerkennt; diese Art des Seins ist der Sinnenwelt nicht zu eigen, und insofern muss jeder die ihm bekannte Welt nichtseiend, unwirklich, daseinslos benennen. Die für jeden Erkenntnisdrang unüberbrückbare Kluft, welche die wirkliche Welt von der nur scheinbar wirklichen, thatsächlich aber bewirkten

Sinnenwelt trennt, wird von den hierauf bezüglichen Erörterungen ausreichend aufgedeckt sein. Dieselben haben überdies zur Genüge dargethan, warum der Mensch nicht umhin kann, die Welt des Sinnenscheines für die wirkliche Daseinswelt zu halten. Durch dieses Dafürhalten wird jedoch die an sich nur scheinbare Wirklichkeit der Sinnenwelt insofern für den Menschen zu einer tatsächlichen, als auch sie gleich der Daseinswelt auf das Leben des Menschen einwirkt. Diese Art Wirklichkeit der Sinnenwelt an ihren Äusserungen kenntlich zu machen, ist nunmehr die Aufgabe.

Wie jedes Kind durch die erzieherischen Daseinsverhältnisse seine Gliedmassen gebrauchen lernt, so lernt es auch wahrnehmen, m. a. W. seine Empfindungen unmittelbar verstehen, ohne sich der hierzu erforderlichen Übungen bewusst zu werden. Aus seinen Empfindungen heraus entsteht ihm unmittelbar ein Wissen und Verstehen, ein Bewusstsein, durch das ihm erst die eigne Existenz und die von anderem bekannt wird. Unzweifelhaft könnte ihm nie ein anderes als die anschauliche Gegenwart und etwa das zunächst aus ihr Folgende bewusst sein, wenn sein Wissen und Verstehen immerdar ein unmittelbares bleiben würde: den herrschenden Verhältnissen gemäss müsste das Kind wahrnehmend sein, wie es unter anders gearteten Verhältnissen verdauend ist; keinerlei Einfluss auf den Inhalt oder Verlauf seines Bewusstseins stände ihm zu Gebote. Es würde in diesem Falle gleichsam eine Maschine sein, die das von der Herr-

schaft der Verhältnisse gelieferte Empfindungsmaterial unmittelbar zu Wahrnehmung verarbeitet, ohne von dieser Verarbeitung etwas zu wissen. Dieses Bild ist freilich nicht ganz zutreffend, da die Wahrnehmungsbildung allmählig mehr und mehr sowohl an Sicherheit als auch an Inhalt gewinnt, also keineswegs maschinenmässig vor sich geht. — Würde der Mensch nur im Wahrnehmen wissend zu sein vermögen, so müsste sein Bewusstsein immerdar dem tierischen Bewusstsein gleich bleiben, das stets in der anschaulichen Gegenwart ganz und gar aufgeht, von Sorgen um die fernere Zukunft nie belästigt wird und nur dann von früher Erlebtem, von einer unwillkürlich gemachten Erfahrung erfüllt ist, wenn herrschende Verhältnisse diese Erfahrung aufleben lassen. Das Tier kennt nur augenblickliche Bedürfnisse, sie allein sind die Motive seines bewussten Verhaltens. Da dem Tiere nichts bewusst werden kann, was nicht den Verhältnissen entspricht, in denen es sich gerade befindet, so ist sein Verhalten, genau genommen, die mittelbare Äusserung der herrschenden Wirklichkeit. Sein Verhalten wird daher nicht nur den gegebenen Verhältnissen, sondern auch seinen Bedürfnissen, seinem Wohlergehen angemessen sein.

Wäre der Mensch nur in seinem Wahrnehmen wissend und verstehend, so würde mithin sein Bewusstsein vollständig ausreichen, ihn das zu seiner Erhaltung Nötige thun zu lassen. Sein Wissen und Verstehen stände also in diesem Falle ausschliesslich im Dienste seines Strebens nach Wohlergehen, und seine irrige Auffassung der Sinnenwelt würde gar nicht oder doch nur geringfügig sein Leben beeinflussen. Allerdings darf nicht übersehen werden,

dass ein den augenblicklichen Bedürfnissen angemessenes Verhalten sich mit den Bedingungen zukünftigen Wohlergehens in völligem Widerstreite befinden kann, während wiederum ein Verhalten, das augenblicklich Unlust oder Schmerz erzeugt, unter Umständen unerlässlich ist, ein Wohlbefinden entstehen zu lassen. Bei ausschliesslich unmittelbarem Wissen und Verstehen würde der Mensch also vollständig unfähig bleiben, vorsorglich zu sein, den Verlauf, die Gestaltung seines Lebens irgendwie zu beeinflussen und sein Verstehen bewusst zu mehren. Das gesamte Dasein des Menschen müsste reines Ergebnis der Verhältnisse bleiben, in denen es sich abspielt: sie würden bedingen, was er erlebt, von ihnen würde es abhängen, wie es ihm ergeht.

Der Mensch besitzt jedoch ausser dem Wahrnehmungsvermögen noch eine andere Fähigkeit, deren Bethätigung, allerdings nur mittelbar, dem Anwachsen seines Verstehens dient. Wie er von Geburt an empfindend ist und aus seinen Empfindungen heraus zu einem Wissen und Verstehen, zu einem Wahrnehmen kommt, so äussern sich auch unwillkürlich seine Empfindungen in Lauten, die er schliesslich erzeugen und verwerten lernt, sein Wissen willkürlich zu äussern. Der willkürlich erzeugte, der Sprach-Laut wird hierdurch für das in ihm veräusserlichte Wissen dermassen zu einem Zeichen, dass der Mensch beim Wahrnehmen dieses Zeichens sich auch unmittelbar des Bezeichneten bewusst ist. Es handelt sich hierbei also keineswegs um Gehörserregungen, um Lautempfindungen, sondern um ein Wahrnehmen der

Lautbedeutung, um ein Vernehmen, ein Verstehen dessen, was mit dem Laute bezeichnet ist. Der Zweck jedes erzeugten Sprachzeichens besteht also darin, Bezeichnetes bewusst werden zu lassen. Der Sprachlaut als Zeichen ist eine blosse Gehörsempfindung, ein leerer Schall, ein sinnlich Bewusstes, — das Bezeichnete hingegen ist ein Wissen, ein geistig Bewusstes, ein Übersinnliches, das jedoch durch Bezeichnen gleichsam gegenständlich, sinnlich wahrnehmbar gemacht wurde. Aus der Vermählung bedeutungsvollen Wissens mit dem an sich bedeutungsleeren Laute ging die untrennbare Einheit von Zeichen und Bezeichnetem hervor: der bedeutungsvolle Laut, das Wort, der Begriff. Jedes Wort ist die Einheit, der Inbegriff eines vielseitigen Wissens.

Zur Erläuterung diene noch der Hinweis, dass jeder Mensch nur auf eine Weise die Sprachlaute rein als solche kennen zu lernen vermag, nämlich wenn er in einer ihm gänzlich unbekannten Sprache reden hört. In diesem Falle ist er wohl wahrnehmend, aber nicht vernehmend: die gehörten Laute sind keine Merkzeichen für sein Wissen, ihre Bedeutung wird ihm nicht bewusst, er versteht sie nicht. Hingegen kann der Mensch auf keine Weise jemals Bezeichnetes gesondert für sich wahrnehmen, weil es geistig, übersinnlich, mithin nicht wahrnehmbar ist.

Wie bereits angedeutet, dient die Sprache nur mittelbar dem Wachsen des Verstehens und somit einer Erweiterung des Wahrnehmungs- und Bethätigungsgebietes, mit einem Worte: der Entwicklung des Geistes. Die ganze Leistung der Sprache beschränkt

sich darauf, dass sie jedes in ihr enthaltene Wissen erhält, vor einem Untergange bewahrt. Der Mensch muss früher oder später zu existieren aufhören, aus dessen Empfindungen heraus ein Wissen keimte, wuchs und sich so lange entwickelte, bis es als mehr oder minder reife Geistesfrucht versinnlicht und dem bereits vorhandenen Schatze begrifflichen Wissens einverleibt wurde, — seine geistigen Errungenschaften hingegen überleben ihn, sie bleiben erhalten, vorausgesetzt, dass sie in ihrer Bedeutung und begrifflichen Gestaltung würdig sind, erhalten zu bleiben. Unmittelbar entstandenes Wissen wird mithin durch Bezeichnen begrifflich gestaltet, mitteilbar, unvergänglich gemacht.

Obwohl demnach begriffliches Wissen durchweg unmittelbarem entstammt, ja zumeist nichts als unmittelbares Wissen in veränderter Form ist, erwächst doch aus ihm allein alles bewusste Verstehen und Wissen, der Geist des Menschen. In seinem Geiste besitzt der Mensch ein Wissen seines Verstehens und ein Verstehen seines Wissens. Durch diesen Besitz wird er in etwas frei von dem Zwange herrschender Verhältnisse, dem er unabwendbar nachleben müsste, wenn sein Wissen und Verstehen ausschliesslich ein unmittelbares wäre. Mittelst der Worte, mittelst der Begriffe vermag der Mensch zu denken, d. h. verschiedenartiges Wissen sich in schnellster Folge zu vergegenwärtigen: Begriffe sind Denkformen, Geistesprossen, die den Menschen befähigen, sich im Geiste gänzlich der anschaulichen Gegenwart zu entziehen, vorausgesetzt, dass die Daseinsverhältnisse sich ihm nicht in aussergewöhnlichen Empfindungen äussern. Frei von dem

störenden Einfluss, den Empfindungen auf seine Wahrnehmungsurteile ausüben, vermag er im Denken, also im Geiste, die verschiedenartigen Teile seines Wissensschatzes zu vergleichen und vergleichend zu beurteilen, wodurch er ein mittelbares, ein geistiges Wissen gewinnt, das ihm auf dem Wege direkter Sinneswahrnehmung niemals hätte entstehen können. Erfahrung, Wissen, entsteht dem Menschen also nicht allein unwillkürlich, aus seinen Empfindungen heraus, er kann auch durch die Thätigkeit seines Geistes Einsicht gewinnen. Die Mitteilbarkeit begrifflichen Wissens gestattet überdies dem Einzelnen, dass er sich, seinen Geist, an dem unvergänglich vorhandenen Schatze begrifflichen Wissens bereichert, und dass auch er, nach Massgabe seines Vermögens, an einer Vermehrung dieses Schatzes zu arbeiten vermag.

Ferner ist dem Menschen in und mit dem Geiste die Möglichkeit entstanden, sein Thun und Lassen zu bedenken, zu überlegen, wodurch er sich der Herrschaft gegebener Verhältnisse gewachsen, überlegen zeigen kann. Da ausserdem das Vorhersehen und -sagen mit dem Verstehen zugleich zunimmt, ist der Mensch mittelst der Sprache auch befähigt, vorsorglich zu sein, d. h. im Geiste einen Plan für seinen Lebenslauf zu entwerfen und sein Verhalten diesem, seinem Entwurfe möglichst anzupassen. Endlich ermöglicht die Sprache, dass Menschen zum Zwecke gemeinsamen Schaffens sich verständigen; sie ermöglicht also das Entstehen einzelner Gemeinschaften, die selbst wiederum, unter sich zusammenhängend, Eine Gemeinschaft bilden. Gemeinsames Schaffen besteht in einer Teilung der zum Lebenserhalt nötigen Arbeit; jeder

Mitarbeiter bethätigt sich vorwiegend in nur einer von ihm erlernten Art, befriedigt hiermit gewisse Bedürfnisse anderer, von denen er erhält, was er zu seiner Erhaltung bedarf. Dieses gegenseitige Sicherhalten ermöglicht wiederum eine stetig zunehmende Erweiterung der Wissens- und Arbeitsfelder und ein Anwachsen der Geschicklichkeit auf den einzelnen Bethätigungsgebieten. Die Teilung der Arbeit befähigt überdies die gemeinsam Schaffenden, ihre Bedürfnisse vollkommener zu befriedigen, als dem Vereinzelten möglich sein würde: unwillkürlich dient jeder durch Förderung des eignen Wohles zugleich dem Gemeinwohle.

Sämtliche Segnungen, die aus dem Geiste, aus der Verwertung begrifflichen Wissens heraus dem Leben der Menschen erwachsen könnten, vermögen jedoch nur in verkümmerter, zum Teil sogar in gänzlich verkehrter Form zur Gestaltung zu gelangen, weil jeder Mensch seiner Sinnenwelt jene Wirklichkeit zuspricht, die allein der Daseinswelt zu eigen ist. Indem der Mensch jedes ihm auf sinnlichem Wege Bewusstgewordene für ein wirklich Daseiendes hält, muss er auch wähnen, dass er ausser seinem Geiste Existierendes begriffen habe, m. a. W. dass seine Begriffe vollwertige Urteile über wirkend Vorhandenes enthielten. Dieser Wahn hat unmittelbar zur Folge, dass die Begriffe, anstatt ihrer Bestimmung zu entsprechen und dem Fortschritte des Geistes zu dienen, dermassen zur Zwangsjacke des Geistes werden, dass ihm jegliche Bewegungsfreiheit benommen ist; er vermag sich nur noch um sich selbst zu drehen, und wenn ihm

dennoch eine fortschreitende Bewegung glückt, so kommt sie nicht mittelst, sondern trotz der ihm eigenen Begriffe zustande. Die irrigte Weltauffassung entwertet das geistige Besitztum des Menschen. Sie selbst gelangt freilich erst zu unheilvoller Macht, wird erst dadurch zu einem stetig sprudelnden Fehlerquell für menschliche Lebensführung, dass der Mensch begriffliches Wissen besitzt und verwertet. In dieser Verwertung erfreut er sich allerdings einer scheinbaren Freiheit hinsichtlich seines Thuns und Lassens, er kann sein Verhalten bedenken und für sein zukünftiges Ergehen vorsorgen —: in Wahrheit ist damit nur sein Leben bedenklich, sorgenvoll geworden, denn er bleibt immerdar dem unheilvollen Bethätigungszwange seines irrigen Geistes dermassen unterworfen, dass er sich den herrschenden Daseinsverhältnissen niemals vollkommen gewachsen, überlegen zeigen kann. Anstatt Geist zu besitzen, ist der Mensch von seinem irrigen Geist besessen, der ihn zu einem Verhalten zwingt, das seinen eigentlichsten Absichten nicht nur nicht entspricht, sondern sogar zeitweilig völlig widerspricht. Es ist mithin gleichviel, ob man sagt: jeder Mensch hat durch die täuschungsvolle Wirklichkeit seiner Sinnenwelt zu leiden, — oder: jeder Mensch ist ein Knecht seiner Begriffe.

Beschäftigen wir uns nunmehr damit, die Einflüsse nachzuweisen, welche die irrigte Weltauffassung oder, wie man will, die Begriffsbefangenheit einmal auf das Verstehen, zum andern auf Thun und Lassen der Menschen ausübte und noch ausübt, obschon auch

hier eine vollständig strenge Sonderung nicht durchführbar ist.

Vor allem anderen ist darauf hinzuweisen, welche heillose Verwirrung die irrige Auffassung der Sinnenwelt im Denken der Menschen erzeugen musste, und welche Danaidenarbeit hierdurch denkenden Menschen aufgebürdet wurde. Was der Sinnenwelt nur scheinbar zu eigen ist: Wirklichkeit (Ursächlichkeit) — das besitzt die Daseinswelt thatsächlich, während dieser wiederum die Zeitlichkeit und Räumlichkeit der Sinnenwelt nur scheinbar anhaftet. Durch die irrige Weltauffassung musste dem menschlichen Geiste wirklich und unendlich (zeit- und raumlos) Seiendes endlich, vergänglich scheinen, und dieser Schein wurde der versumpfte Boden, aus dem ein irriges, ein scheinbares Wissen emporwucherte, das als solches dem Leben der Menschen nicht nur nichts nützen konnte, sondern geradezu schädlich sein musste. Es erwuchsen dem Wissensdrange denkender Menschen eine Reihe unlösbarer Aufgaben, die trotzdem jeweilig scheinbar gelöst wurden und so lange als endgültig gelöst in Geltung standen, bis ein thatsächlicher Wissenszuwachs das Irrige der bisherigen, der vermeintlichen Lösung offenbarte. Obschon die breite Masse der Menschheit zu keiner Zeit an dieser vergeblichen Denkarbeit Anteil genommen oder sich beteiligt hat, wurde sie dennoch auch von dieser Äusserung der irrigen Weltauffassung schwer geschädigt. Ganz davon abgesehen, dass gerade diejenigen ihre Zeit und Begabung an Hirngespinnste vergeudeten, die am

besten befähigt waren, das Verstehen und somit die menschliche Herrschaft über Daseinsvorgänge zu erweitern, — ganz hiervon abgesehen blieben die vermeintlichen Lösungen des Welträtsels nicht ohne Einfluss auf die Gesetze, welche man feststellte, um das wechselseitige Verhalten der Glieder einer Volksgemeinschaft g e r e c h t zu regeln. Weil diese Vorschriften, beeinflusst von einer scheinbar richtigen Lösung des Welträtsels, jeweilig den Daseinsgesetzen unangemessen waren, wurde jede der Sprach- oder Volksgemeinschaften durch ihre Denker zu einer mehr oder minder daseinswidrigen Lebensführung gezwungen; wenn auch in verschiedenen Masse, so hatte doch ausnahmslos j e d e s der Glieder unter der scheinbar richtigen, scheinbar gerechten Gesetzgebung zu leiden. Die Entwicklungsgeschichte dieses Scheinwissens muss an dieser Stelle unerörtert bleiben, weil sie bei den verschiedenen Völkern durchaus nicht die gleiche ist; ausserdem wird ihr ein a l l g e m e i n e s Interesse nicht entgegengebracht.

Die irrige Weltauffassung erschwert jedoch die Vermehrung des Wissens nicht allein dadurch, dass sie gerade die tüchtigsten Denker zu thörichter Arbeit verurteilt, — sie widersetzt sich überhaupt j e d e r Vermehrung, sogar jeder R e i n i g u n g des allgemeinen Wissensschatzes. Weil der Mensch nur seinem Wissen gemäss wahrzunehmen vermag und die wahrgenommene Welt für die wirkliche, unabhängig von seiner Wahrnehmung existierende hält, muss die vermeintliche Daseinswelt ihm jederzeit ausreichend verständlich, begreiflich erscheinen: das jeweilig Wahrgenommene besteht ja thatsächlich in

seinem Wissen, es kann daher ausser der sogenannten „Ursache“ nichts enthalten, das ihm vollständig fremd wäre. Demgemäss kann er auch gar nicht umhin, sein Wissen jeweilig für irrtumsfrei zu halten, denn in der Welt, die er wahrnimmt, vermag er nichts zu entdecken, das seinem Wissen widerspricht. Bewusst oder unbewusst hat jeder Mensch eine in sich geschlossene Weltanschauung, der entsprechend seine Irrtümer ihm lautere Wahrheit scheinen müssen. Er sieht, hört u. s. w. nur seinem geistigen Sondersein, seinen Begriffen, nicht aber der Möglichkeit gemäss, die in der herrschenden Wirklichkeit liegt. Sein Wahrnehmungsvermögen ist begrifflich erstarrt, es vermag nur Gewohntes in sich aufzunehmen: seine Urteile sind überwiegend V o r - Urteile. Das Befangensein in den eignen Begriffen lässt ihn nicht in jenen Zustand geraten, in dem sein Wissen so wenig mittelbar zur Geltung kommt, dass er nicht einmal von sich, von seinen Alltags-Leiden und -Freuden weiss. Nur in diesem Zustande — wenn der Mensch sich im Wahrgenommenen dermassen verliert, dass er in seiner Wahrnehmung mit dem Wahrgenommenen eine Einheit bildet — ist das lebendig werdende Wissen u n v e r - f ä l s c h t e Äusserung des Zusammenhanges der Seele mit ausser ihr Seiendem, aus dem ein thatsächliches, bisher ungeahntes Innesein, ein Wissen sich zeitigt, das in der Wirklichkeit seinen unerschütterlichen Grund hat.

Dieser Zustand des Geistes, der zeitweilig Unerwartetes auf irgend einem Gebiete des Könnens oder Kennens, der Kunst oder der Wissenschaft aus sich heraus gebiert und vollständig den Zuständen gleicht, aus denen die

Anfänge alles Wissens, alles Verstehens hervorgingen, — dieser Zustand muss aus den angeführten Gründen ein *aussergewöhnlicher* bleiben. Die Durchschnittsmenschheit steht nicht nur ihm verständnislos gegenüber, sondern auch seinem wahrnehmbar gewordenen Ergebnis, das den gewöhnlichen Massstäben nicht entspricht und sich mit den bisher gepflegten Begriffsurteilen nur schwer, vielleicht gar nicht vereinbaren lässt. Der Vorgang, in dem das Wissen, das Verstehen des erwachsenen Durchschnittsmenschen sich vermehrt oder von Irrtum befreit, ist daher ein anderer: er hat nichts von dem Frieden und der Freudigkeit an sich, die den in seiner Wahrnehmung Aufgehenden erfüllen. Um diesen Vorgang kenntlich zu machen, wird vorerst erwähnt werden müssen, wie der erwachsene Mensch zu der Summe seines Wissens und Verstehens kam, und weshalb sein Wissen sich von dem anderer Menschen mehr oder weniger unterscheidet.

Obwohl die Daseinswelt *einzig* ist, giebt es der Sinnenwelten so viele, als Wahrnehmende existieren, und so verschiedene, als die Wahrnehmenden hinsichtlich ihres Wissens von einander verschieden sind. Nur hinsichtlich ihrer *Zeitlichkeit*, *Räumlichkeit* und *scheinbaren Wirklichkeit* können die verschiedenen Sinnenwelten einander ziemlich gleichen, einmal, weil hierauf bezügliches Wissen *unmittelbar*, durch Bewegungen und Bewegungshemmungen entsteht, die jedes Kind in gleicher Weise ausführt und erlebt, — zum anderen, weil dieses Wissen nicht auf einzelne Vorgänge und Inhalte der Sinnenwelt, sondern auf deren wechselseitiges

Verhältnis sich bezieht. Hingegen wird schon das unmittelbar, durch Sinnesempfindungen entstandene Wissen je nach dem Orte, an dem ein Mensch aufwächst, ein besonderes sein, das sich von dem anderer Menschen, die in anderen Daseinsverhältnissen aufgewachsen sind, mehr oder weniger unterscheidet. Diese Verschiedenheit muss um so mehr zunehmen, je mittelbarer das Wissen wird; denn jedes mittelbare Wissen ist aus einem Vergleichen, Urteilen, Schliessen hervorgegangen, durch Reflexion entstanden, dementsprechend seine Sonderart nicht allein von dem Umfange und der Art des mit einander verglichenen Wissens bedingt wird, sondern auch von den entsprechenden Fähigkeiten des Menschen. Selbst bei völliger Gleichheit der Voraussetzungen können verschieden begabte Menschen auf dem Wege reflexiven Denkens zu mehr oder minder verschieden lautenden Ergebnissen gelangen, die selbstredend sämtlich irrig sein müssen, wenn die Voraussetzungen irrig waren. Immerhin ist jedes derart gewonnene Wissen dem Urteilenden gewiss, weil es seinem Wissen und Denken entstammt, der Art seines Geistes vollkommen entspricht; auch muss es ihm so lange gewiss bleiben, bis aus gleichen Mitteln, auf gleichem Wege ihm ein anders lautendes Wissen entsteht oder die Wirklichkeit der Daseinswelt ihn eines anderen belehrt.

Sobald dem Kinde in der erzieherischen Daseinsschule unter anderem auch einiges Verständnis für die Bedeutung sprachlicher Laute entstanden ist, wird ihm von Seiten seiner Erzieher allmählich begriffliches Wissen über-

mittelt. Unverkennbar muss das Kind auf diese Weise seinen Wissensschatz und sein Wahrnehmungsgebiet schneller vergrössern, als wenn ihm einzig und allein aus der Wirklichkeit der Daseinswelt, aus seinen Empfindungen heraus Wissen zu teil würde. Während aber alles im eignen Erleben entstandene Wissen gleichzeitig ein Verstehen, also die Grundlage eines Könnens, ist, das in sich zusammenhängend und dem Kinde unmittelbar gewiss sein muss, vermag das auf sprachlichem Wege übermittelte Wissen keineswegs immer sich diesem Zusammenhange einzuordnen und das Verstehen des Kindes zu bereichern. Unbesehen nimmt das Kind jedes ihm dargebotene Wissen entgegen, zumal sein noch unentwickeltes Denken ihm keinerlei Prüfung gestattet. Allein selbst dann, wenn dem erwachsenen Menschen der Mut der eigenen Meinung entstanden ist und er sich überlegen dünkt, weil ihm die Fähigkeit zu überlegen, zu bedenken und nachzudenken entstanden ist: — selbst dann wird er gemeinhin nicht wagen, an der Gewissheit eines Wissens zu zweifeln, das Personen ihm darbieten, die hinsichtlich ihrer Einsicht und Urteilsfähigkeit sein volles Vertrauen besitzen. In seiner blinden Unterwerfung gilt ihm selbst ein schwächlicher Wahrscheinlichkeitsbeweis als voll überzeugender Wahrheitsnachweis. Immerhin besitzt derart erworbene Wissen nur trügerischen Wert für den Menschen, sobald es ungeeignet ist, dem unveräusserlichen Eigentume des Menschen, dem im eignen Erleben ihm entstandenen Wissen sich einzuordnen. Derartiges Wissen hat der Mensch nur auswendig gelernt, er besitzt es daher auch nur aus-

wendig, d. h. dem Wortlaute, nicht aber dem Sinne, dem geistigen Gehalte nach; er hat seinem Gedächtnis Urteile eingeprägt, sich jedoch keineswegs im Urteilen geübt: sein Geist ist hierbei unbethätigt, unentwickelt geblieben. Wortwissen macht wissender, aber nicht verständiger, es macht gelehrt, häufig sogar eingebildet, lässt aber unbelehrt, ungebildet, denn es hat keinerlei Einfluss auf die Gesinnung, auf den Charakter des Menschen. Jeder derartige geistige Besitz ist also ein toter, der weder das Denken befruchtet, noch sonst irgendwie sich schöpferisch zu äussern vermag; sein ganzer Wert beschränkt sich darauf, dass er den Besitzer befähigt, seine Papageien-Gelehrsamkeit bei gegebener Veranlassung auszukramen und sich durch geschickte Wortkramerei eine falsche Wertschätzung in eigener und anderer Leute Meinung zu erringen. Im Grunde genommen ist jedes Wortwissen nicht einmal ein Wissen, sondern ein Glauben; wenigstens wurzelt es in dem Glauben an die grössere Einsicht und Urteilsfähigkeit dessen, der das Wissen begrifflich gestaltete oder übermittelte. Der Glaube ist jedoch ein unsicherer Boden: er kann vom Zweifel dermassen durchwühlt werden, dass in ihm bestehendes „Wissen“ den ursprünglich festen Halt verliert, zu schwanken beginnt und hinfällig wird, wenn die Stürme machtvoller Beweisführungen an ihm rütteln oder im Erleben des Menschen ein Wissen emporkeimt, das dem gläubig übernommenen widerstreitet.

Obwohl jedes Geschehen unabwendbar notwendig sich vollzieht, ist es — vom Standpunkte des Einzelnen be-

trachtet — rein zufällig gewesen, welche Eltern ihn erzeugten, welche Sprache er erlernte, welches Wissen ihm in und mit dieser Sprache übermittelt wurde, u. s. w. u. s. w. So lange dem Menschen nicht durch Aneignen begrifflichen Wissens die Fähigkeit des Vordenkens, Bedenkens und Nachdenkens und hiermit der Schein einiger Freiheit entsteht, muss er in jeder Hinsicht reines Ergebnis der Verhältnisse bleiben, in denen er werdend ist und seiend wird. Wohl entsteht ihm aus diesen Verhältnissen heraus so viel unmittelbares Wissen, als er zur Wahrnehmung der anschaulichen Gegenwart bedarf, doch ist ihm jedes begriffliche Wissen durch menschliche Erziehung übermittelt. Trotzdem mithin ein grosser Teil — wenn nicht gar der grössere — seines Wissens mehr oder weniger in einem blinden Glauben besteht, ist der erwachsene Mensch dennoch jeweilig von der unerschütterlichen Gewissheit seines gesamten Wissens überzeugt. Er bedenkt nicht, dass er, zu anderer Zeit in anderem Lande geboren, in anderen Anschauungen erzogen, dementsprechend ein anderes Wissen, einen anderen Glauben haben und auch in diesem Falle von der Gewissheit seiner Urteile überzeugt sein würde. Wohl giebt er im allgemeinen zu, dass Irren menschlich sei, doch wähnt er gemeinhin, er selbst, in seinem Wissen, bilde eine Ausnahme von dieser Regel. Er ist blind hinsichtlich seiner Unwissenheit und seiner Irrtümer und deshalb auch taub jeder Belehrung gegenüber, wenn dieselbe von Menschen ausgeht, die hinsichtlich ihrer Urteilsfähigkeit sein Zutrauen nicht besitzen. Er kann nicht sehen, was man ihm weisen, nicht hören, was man ihm

beweisen will, sobald in seiner Meinung der Weisende nicht zugleich ein Weiser, d. h. ein Wissender, ein Besser-Wissender ist. Da er nur seinem Wissen gemäss wahrnimmt und die wahrgenommene Welt für die wirkliche, für die des Daseins hält, findet der Mensch sein Wissen jeweilig in völliger Übereinstimmung mit den vermeintlich wahrgenommenen oder beurteilten Thatsachen, weshalb es ihm auch vollkommen, thatsächlich, anders lautendes Wissen hingegen irrige Meinung zu sein scheint. Dementsprechend muss auch jeder Belehrungsversuch vergeblich ausfallen, der dem Menschen nicht Bewusstseinsinhalte erzeugt, die, einander widerstreitend, das Mangelhafte oder Irrige bisheriger Annahmen offenbar machen. Der Mensch kann also, trotz aller Belehrungsversuche, im gewissen Sinne doch nur durch sich belehrt, aus seinem vertrauensseligen Meinungsduzel aufgeweckt, von seinen Vorurteilen befreit werden. Sind hierzu Vorgänge innerhalb der Sinnenwelt ausreichend, so hat der Belehrende leichte Mühe, weil diese Vorgänge durch verständige Beeinflussung der Daseinswelt gemeinhin hergestellt werden können. Hingegen gestaltet sich sein Unternehmen um so schwieriger, je mittelbarer das Wissen ist, das er bekämpfen oder übermitteln will. Die Begriffswelt des zu Belehrenden ist dem Erkennen und somit auch dem Einfluss des Belehrenden fast ganz und gar unzugänglich; nur von ihren Äusserungen aus vermag er auf ihre Sonderart zu schliessen. Auf diesem Gebiete kann daher der Belehrende nie sicher sein, ob die von ihm verwerteten Mittel auch wirkliche, d. h. wirkende, ihrem Zwecke angemessene sind. Wohl ist

ihm bekannt, was er sagen will, aber er kann nicht wissen, ob seine Worte auch dem Hörer genau das sagen, was sie besagen sollen, da jedes der Lautzeichen dem Menschen nichts anderes bewusst werden lässt, als er unter und in diesem Zeichen versteht.

Ist der Mensch in seiner Begriffsbefangenheit den Unterweisungen anderer schwer zugänglich, so vermag sie ihn den erzieherischen Einflüssen der Daseinsschule doch nicht zu entziehen; hier sind trefflichere Mittel wirksam, hier muss jeder wohl oder übel lernen. Der Entwicklungs- und Reinigungsprozess des Geistes kann durch die irrige Weltauffassung und Begriffsbefangenheit der Menschen wohl erschwert und gestört, nicht aber gänzlich unterdrückt und zerstört werden, da alles Wissen Ergebnis von Daseinsvorgängen ist, die unabhängig von menschlichen Meinungen streng gesetzmässig stattfinden. Wie dem Menschen unwillkürlich aus Empfindungen heraus ein Wissen, ein Verstehen entstand, bevor er noch sich selbst als empfindend, als wissend und daseiend erkennen konnte, so müssen auch Zeit seines Lebens, ohne sein Wissen und seinen Willen, Entwicklungsvorgänge seines Geistes stattfinden, weil sich die Daseinsverhältnisse ihm stets in Empfindungen und Wahrnehmungen äussern. Abgesehen von diesen unmerklich, aber stetig stattfindenden Vorgängen muss der Mensch auch durch sein bewusstes Erleben zu einer Vermehrung seines Wissens und zeitweilig zu einiger Einsicht in seine Irrtümer kommen, obwohl die irrige Weltauffassung ihn jederzeit unfähig macht, rein aus seinen Begriffen heraus

irgend etwas wahrzunehmen, das seinen Irrtümern widerstreitet oder seine Unwissenheit aufdeckt. Indem er überzeugt ist, die Daseinswelt zu kennen, ein tatsächliches Wissen zu besitzen, verhält er sich auch dieser Überzeugung entsprechend. Unbewusst streut er mit jedem irrigen Thun oder Lassen einen Samen in die Daseinswelt hinein, aus dem ihm Enttäuschungen und somit berichtigende Veränderungen seines Wissens erwachsen müssen. Der Mensch wird also nicht durch sein Wissen, sondern in gewissem Sinne trotz seines Wissens auf dem dornenvollen Pfade unangenehmer Erfahrungen von den Banden der Unwissenheit und des Irrtumes befreit.

Gleich dem Geiste des Einzelmenschen kann auch der einer Volksgemeinschaft nur durch Enttäuschungen, durch Unlust und Schmerzempfindungen gesunden oder sich entwickeln, denn die Begriffsbefangenheit dieses Geistes widersetzt sich jeder Veränderung des allgemeinen Wissensschatzes, gleichviel ob diese Veränderung in einer Reinigung oder gar in einer Bereicherung des vorhandenen Wissens besteht. Selbstredend müssen sich entsprechende Veränderungen vorerst am Geiste eines Einzelnen vollziehen, um den Geist der Menge ergreifen zu können. Abgesehen von dem bereits geschilderten Zustande, in dem der Mensch in gewissem Sinne wissenslos wahrnehmend ist, vermag sich dem Einzelnen ein der Menschheit bisher unbekanntes Wissen auch dadurch zu zeitigen, dass er den Belehrungen der erzieherischen Wirklichkeit zugänglicher ist als seine Zeitgenossen. Diese ausser-

gewöhnliche Zugänglichkeit kann zweierlei Art sein. Entweder hat der Betreffende nur geringen Anteil an dem vorhandenen Wissensschatze, weshalb überkommene Begriffe die Freiheit seines Geistes nicht gross einschränken, oder sein Empfindungsleben ist ein dermassen regsames, dass die allgemein herrschenden Anschauungen es nicht zu unterdrücken vermögen, obwohl ihm diese Anschauungen samt ihren Grundlagen bekannt sind. In jedem der beiden Fälle hat der Geist des Menschen grosse Schwierigkeiten zu überwinden, das ihm offenbar Gewordene vorerst sich selbst und dann anderen völlig begreiflich, gewiss zu machen, zumal wenn das „neue“ Wissen bisherigen Annahmen widerstreitet.

Ein urteilskräftiger Mensch, der wenig begriffliches Wissen besitzt, wird dementsprechend ziemlich vorurteilslos und somit geeigneter sein, etwas wahrzunehmen, das den Blicken der Vielwiser, der Begriffsbefangenen entgeht. Weil sein Wissen wenig oder nichts enthält, was der entstandenen Erkenntnis widersprechen könnte, wird er überdies sehr bald von der Gewissheit seines Wissens überzeugt sein, wenn diese Überzeugung auch mehr in einem Gefühl als in begrifflichen Begründungen wurzelt. Bei der ihm mangelnden Wissenschaftlichkeit ist er jedoch unfähig, seine Erkenntnis genügend zu begründen, sie dermassen begrifflich zu gestalten, dass sie den Zeitgenossen wahrnehmbar, begreiflich wird. In seiner Unwissenheit vermag er nicht einmal die im eignen Erleben gewonnene Erkenntnis richtig zu schätzen. Was ihm „neu“ erscheint, kann schon längst begrifflich gestaltet

vorhanden sein; auch kann er unter Umständen gleichsam wertlose Glasstücken für Edelsteine und einen ungeschliffenen Diamanten für Glasfluss halten: — jedenfalls vermag er dem Gefundenen nicht den Schliff, nicht die Gestaltung zu geben, wodurch seine Erkenntnis erst marktfähig, wertvoll werden und die Aufmerksamkeit anderer erregen würde. Jede Äusserung seines besonderen Wissens — mag sie nun in einem Urteil oder in einer Handlung bestehen — muss den Mitlebenden absonderlich dünken, da ihnen die Einsicht in den zureichenden Grund dieser Absonderlichkeit mangelt. Derartiges Wissen bleibt daher gemeinhin für das Leben der Menschheit völlig bedeutungslos; es vergeht mit dem Menschen, in dessen Empfinden und Denken es sich zeitigte.

Mannigfaltigere Vorgänge begleiten das Entstehen einer Erkenntnis im Denken eines Menschen, der nicht nur das begriffliche Wissen seiner Zeit ausreichend kennt, sondern auch die aus seinem Empfinden entstandene Einsicht begrifflich zu gestalten, vollauf begreiflich zu machen versteht. Selbstredend lässt in diesem Falle das begriffliche Wissen, die Fülle der Vorurteile, nur schwer ein unbefangenes Urteil, eine thatsächlich neue Erkenntnis aufkommen. Aussergewöhnliche Erlebnisse, die dem Gedächtnis sich einprägen und den Geist immer wieder einseitig in bestimmter Richtung beschäftigen, vermögen allein im Denken des Begriffsbefangenen eine Revolution zu erzeugen, in der bisherigem Scheinwissen die langgeübte Herrschaft entrissen und dem neuerkannten Wissen

verliehen wird. Bevor jedoch das anfänglich nur unklare Empfinden sich zu voller begrifflicher Klarheit durchringt, hat es langwierige Kämpfe mit den Begriffen zu bestehen, denen es widerstreitet und die im Denken des Begriffsbefangenen bisher als zuverlässig richtig galten.

Von der Gewissheit seines gesamten Wissens überzeugt, weil es vollauf mit der vermeintlich erkannten Wirklichkeit übereinstimmt, muss der Mensch geneigt sein, jeden Gedanken als thörichten Einfall zu verwerfen, der sich in den Rahmen seiner bisherigen Anschauung nicht willig einfügen lässt. Auf diese Weise können aber nur solche Gedanken spurlos beseitigt werden, die aus dem bewussten Denken resultierten, — sind sie hingegen das wahrgenommene Ergebnis unbewussten Erlebens, so lassen sie sich höchstens vorübergehend unterdrücken: sie werden immer wieder von neuem aufleben, sobald die Daseinsverhältnisse herrschend sind, aus denen heraus sie sich zeitigten und so lange Nahrung empfangen, bis sie dem Menschen bewusst wurden. Obwohl der Mensch häufig nicht weiss, wie gewisse Gedanken ihm entstehen konnten, die sich mit seinen gewohnten Anschauungen nicht gut vertragen, wird ihr wiederholtes Auftreten ihm schliesslich Versuche abnötigen, den Zwiespalt seines Geistes, den in seinem Denken herrschenden Widerstreit zu beseitigen. Er kann nicht mehr umhin, er muss die entstandenen Zweifel an der Gewissheit seines bisherigen Wissens gründlich in Erwägung ziehen und ihre Berechtigung an der vermeintlichen Welt der Thatsachen prüfen. Da nun die Zweifel aus Äusserungen der Daseinsverhältnisse, aus seinem Empfinden heraus entstanden

sind, so kann es gar nicht fehlen, dass der Zweifelnde ausreichende Bestätigungen seiner Bedenken findet, zumal seine Bedenken auf dieser Stufe der Entwicklung ihren Stempel schon seinem Weltbilde aufprägen. Unwillkürlich, zum Teil sogar wider seinen Willen, verändern sich seine Wertschätzungen; seine Begriffe bereichern sich inhaltlich, wenn sie sich nicht sogar dermassen umgestalten, dass die gleichen Sprachzeichen ihm fernerhin ein ganz anderes als bisher besagen. Ist diese Revolution innerhalb der Begriffe beendet, und ein Zusammenhang, eine Ordnung im Denken wieder hergestellt, so thront das Gewissgewordene auf sicherem Grunde. Es ist unveräusserliches Eigentum des nunmehr umgebildeten Geistes geworden, als unerschütterlich Gewisses gehört es dem Gewissen des Menschen an, das sich bei jedem, auch dem geringsten Anlass äussert.

Hatte der Wissendgewordene schon zu leiden, als er die Hinfälligkeit seines Wissensgebäudes wahrte und sich bequemen musste, je nach der Tragweite seiner Zweifel diesen Bau einzureissen, um einen neuen, der gewonnenen Einsicht entsprechend, aufzurichten, — so ist ihm mit der vollzogenen Umbildung seines Geistes erst recht ein Leidensquell entstanden. Dieser Quell muss um so reichlicher fliessen, je bedeutungsvoller dem Leben der Menschen das neue Wissen ist, je weniger klar sein Nutzwert und seine Gewissheit zu Tage liegt, je mehr es den herrschenden Begriffen widerspricht und den Geist der Menge umzubilden strebt. Tritt nun gar der Fall ein, dass die aufgezählten Faktoren sich wirkend vereint beisammen finden, so ist das Leben des Wahrsagers, des

Wahrheitskündigers nach aussen hin nur noch ein stetiges Leiden, zumal wenn seine Lehren sich auf das Zusammenleben der Menschen erstrecken. Mit all den Worten und Thaten, in denen er sein besonderes Wissen äussert, erregt er bei den Zeitgenossen Anstoss, die vorerst keinerlei Verständnis für derartig aussergewöhnliche Äusserungen besitzen können. In ihren überkommenen und angelernten Begriffsurteilen befangen, unfähig zu sehen oder zu hören, was sie nicht bereits wissen, müssen sie jeden für gewissenlos halten, der das los geworden, was ihnen noch für unerschütterlich gewiss gilt. Es ist auch keineswegs der grosse Haufe, der in geistiger Beschränktheit die herrschenden Vorurteile verteidigt, sondern gerade die Autoritäten des umstrittenen Wissens sind es, die mit gelehrten, d. h. scheinbar streng wissenschaftlichen Waffen jeden Angriff zurückzuschlagen suchen. Sie müssen in ihrer Begriffsbefangenheit fest überzeugt sein, ihr besonderes Wissensgebiet ausreichend zu kennen; sie müssen Angriffe auf ihre Begriffe als vermessene, als gegen den Geist ihrer Wissenschaft gerichtete auffassen, weil sie sich von diesem Geiste erfüllt wähnen. Zu alledem können sie nicht einmal vollwertig verstehen, was der Angreifende eigentlich will, denn in der vollzogenen Umbildung seines Geistes hat er die zeitgemässe Sprache mehr oder weniger verlernt. Er versteht nicht mehr, sich verständlich zu machen; seine Worte besagen ihm ein anderes als jenen, denen seine Rede gilt: was ihm vollauf begreiflich, verständlich dünkt, erscheint ihnen unbegreiflich, unverständlich, wenn nicht gar unverständlich. Die ersten Verkünder neu ent-

deckter Wahrheiten können daher gemeinhin nur Bahnbrecher sein; erst ihre Nachfolger ebnen allmählich den Weg, der zur entdeckten Einsicht führt.

Alles dies trifft selbst in dem Falle zu, wenn der Entdecker sich bereits des Rufes einer Autorität erfreut. Gehört er nicht zur Zunft, ist seine begriffliche Gestaltungskraft zudem eine geringe, so werden seine Worte einfach überhört, unbeachtet gelassen. Er hat nicht einmal die landläufige Vorbildung genossen, wie sollte er wohl mehr verstehen können als jene, die von Jugend an einzig auf diesem Gebiete sich bewegen lernten?! Dieses ist namentlich das Urteil der vorurteilsvollen Menge, die ihren Autoritätsglauben bedroht sieht und aus begrifflichen Darlegungen nicht recht klug zu werden vermag.

Die aufgezählten Gründe lassen erkennen, weshalb die Pioniere des Geistes zu leiden haben und in ihrer für den Fortschritt der Menschheit so wichtigen Arbeit von den begriffsbefangenen Zeitgenossen gestört werden. Welches Blatt der Entwicklungsgeschichte des Geistes man auch aufschlagen möge, stets wird man finden, dass alle, die den herrschenden Anschauungen entrückt sind und mit Worten oder Thaten die Begriffsbefangenheit, den Meinungsdusel der Zeitgenossen zu unterbrechen wagen, — dass diese mehr oder weniger als Verrückte angesehen und als Verbrecher behandelt werden. Man verhöhnt, verspottet, ja verleumdet sie und lässt keines der im Zeitgebrauche nur irgend zulässigen Mittel unversucht, die vermeintliche Irrlehre

zu beseitigen. Alle diese Mittel verfehlen jedoch durchweg ihren Zweck, sie sind weder geeignet, Wissenskundigen den Mut zu nehmen und den Mund zu schliessen, noch den Siegeszug der verkündeten Wahrheit gänzlich aufzuhalten. Wie die Verfolger von ihrem Gewissen, so fühlt sich der Verfolgte von dem seinen getrieben. Er muss Märtyrer seiner Überzeugung werden und im Dienste des Fortschrittes der Menschheit kämpfend leiden: um keinen Preis dieser Welt kann er das als wahr, als gewiss Erkannte unausgesprochen lassen. Was liegt ihm daran, wenn man ihn der Freiheit beraubt? Kann es für ihn ein Genuss sein, unter unfreien Menschen zu leben? Was liegt ihm daran, wenn er seine scheinbare Vermessenheit mit dem Leben büssen muss? Er weiss, dass seine Lehre nicht einmal im Keime zu ersticken ist, dass sie ihn und seine unverständigen Verfolger überlebt; er fühlt, dass die Nachwelt ihm die Gerechtigkeit angedeihen lassen wird, die seine in Vorurteilen befangene Mitwelt für ihn nicht haben kann.

Ist dem Menschen aus der Wirklichkeit der Daseinswelt heraus eine neue Einsicht entstanden, und wurde die gewonnene Erkenntnis versinnlicht, begrifflich wahrnehmbar gemacht, so entstammt sie einer anderen Wirklichkeit als jener trügerischen, die in Menschenhirnen herrscht. Sie wurzelt in unvergänglich festem Grunde, ihre Gegnerinnen hingegen sind vergängliche Meinungen sterblicher Menschen. Im Grunde genommen ist sie es nicht einmal, um die sich der entbrennende Streit dreht, — die Begriffsbefangenen kämpfen unbewusst gegen die eigne Meinung. Sie können nicht umhin, sie füllen unwill-

kürlich die Form, in der sich die neue Wahrheit ihnen darstellt, mit ihrem Geiste, und in blinder Leidenschaft ziehen sie gegen die eigne Meinung zu Felde. In dem entstehenden Kampfe ist der Gewinn stets auf Seite der scheinbar bekämpften Lehre. Sie ist genötigt, sich von etwaigen Unvollkommenheiten zu befreien, Umfang wie Festigkeit ihrer Begründung zu vergrössern und sich in gemeinverständlichere Formen zu kleiden, wodurch ihre Wahrnehmbarkeit erleichtert und somit die Zahl ihrer Bekenner vergrössert wird. Und dies ist das Versöhnende, ja sogar, in gewissem Sinne, Zweckvolle an dem im übrigen ebenso widerwärtigen als sinnwidrigen Vorgange: die aufkeimende Wahrheit kommt durch den Widerstand ihrer begriffsbefangenen Gegner zu reinerer und mächtigerer Entfaltung, als ihr bei ungestörter Pflege von Seiten blindgläubiger Anhänger möglich sein würde. In dem entbrannten Kampfe wird ausserdem erst offenbar, ob die neue Erkenntnis in Wahrheit eine Leuchte im Dunkel des Daseins ist. Ihr siegreiches Hervorgehen aus diesem Kampfe ist der Ausweis ihrer Existenzberechtigung; als Irrlicht würde sie von dem erregten Sturme weggefegt werden. Je stärker der Kampf um sie entbrennt, um so eher wird der Tag anbrechen, an dem sie sich allgemeiner Anerkennung erfreut, der Tag, an dem die Beschränktesten ihrer Bekenner nicht zu fassen vermögen, wie das aller Welt Offenbare jemals verkannt, bezweifelt und bestritten werden konnte.

Diese Tragikomödie wiederholt sich immerwährend. Wohl sind die Kämpfenden jeweilig andere, auch herrscht

einige Abwechslung in der Wahl der Waffen und der Kampffesttechnik, hingegen ist der Kampf selbst jederzeit der gleiche. Begriffsbefangen wähnt jede Generation in dem hellstrahlenden Lichte eines allseitig irrtumsfreien Wissens zu thronen; in dünkelfhafter Überlegenheit belächelt und verurteilt sie die „finsteren“ Zeiten der „unwissenden“ Vorfahren, — dennoch ist auch sie mit der Leidenschaft eines überzeugungstreuen Fanatismus jederzeit bereit, herrschende Irrtümer gegen Angriffe zu verteidigen, die als vollberechtigte von nachfolgenden Geschlechtern anerkannt werden. Und nicht eher wird die Entwicklung des öffentlichen Geistes sich schmerzlos vollziehen, bevor nicht allgemein erkannt ist, dass jedes Sprachzeichen nichts als eine Form ist, bestimmt, der Versinnlichung und somit der Entwicklung des Geistes zu dienen, eine Form, die jedoch ihrer Bestimmung nicht nachkommt, ja sogar die Entwicklung des Geistes fast unmöglich macht, sobald der Mensch ihre Dienstbarkeit nicht in Betracht zieht. Die Menschen müssen erst vollkommen begreifen, dass der Buchstabe tötet, der Geist hingegen lebendig macht; sie müssen erst einsehen lernen, dass für jeden Begriff das Wort des Dichters gilt „Name ist Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsglut.“ Ist diese Einsicht herrschend geworden, dann wird der Geist sich völliger Freiheit erfreuen und in genannter Beziehung ewiger Friede auf Erden sein.

Die scheinbare Wirklichkeit der Sinnenwelt verwirrt

den Geist, das Denken, in folge dessen aber auch die Äusserungen dieses Geistes, das bewusste Thun und Lassen des Menschen. Im allgemeinen bedarf es kaum eines Nachweises, dass der Mensch, unter dem Einflusse seiner irrigen Weltauffassung, ungewollt sowohl sich als auch andere schädigen muss. Seine Fähigkeit, vor-denkend vorsorglich zu sein, vermag sich zumeist nur dahin zu äussern, dass sie ihm Enttäuschungen vorbereitet, denn sie zwingt ihn zu Handlungen, deren Folgen den gehegten Erwartungen nicht entsprechen können.

In einer Hinsicht allerdings wird der Mensch in seinem Thun und Lassen durch den Sinnenschein nicht sehr geschädigt, nämlich in seinem Verhalten zu wirklich Vorhandenem, das in anderer Art als er selbst existiert. Wenn er auch z. B. wahrgenommenes Salz für die „Ursache“ seiner Salz-Wahrnehmung hält und dieser „Ursache“ alles als „Eigenschaften“ andichtet, was in seinem Entstehen von der Veränderungsmöglichkeit anderer Daseinsarten abhängt, so kann dieser Irrtum doch nicht die Veränderungen störend beeinflussen, die der Mensch bei Verfolgung seiner Zwecke mit dem vermeintlich Wahrgenommenen vornimmt. Bei allem, das Nicht-Mensch ist, weiss der Mensch durchweg ziemlich genau, was er zu thun hat, damit Gewolltes sich verwirkliche. Sollte ihm hierbei ein Irrtum unterlaufen, so wird sein Wissen von der Wirklichkeit alsbald berichtigt werden. Trotz des Sinnenscheines versteht also der Mensch, sich dem vermeintlich

Wahrgenommenen gegenüber, soweit es Nicht-Mensch ist, zweckmässig zu verhalten. Die irrige Deutung seiner Sinnenwelt schädigt ihn hier zwar auch, doch nur insofern, als sie ihn hindert, an dem vermeintlich Wahrgenommenen neue „Eigenschaften“ zu entdecken. Sie erhält ihn stets in dem Wahne, dass er das ausser ihm Existierende zur Genüge kenne; sie ist es mithin, die eine Vermehrung seiner Kenntnisse möglichst hintertreibt. Dadurch also, dass der Mensch unter der Herrschaft seiner Begriffe, seiner Weltauffassung steht, ist er den Belehrungen fast unzugänglich, welche die Wirklichkeit ihm angedeihen lässt, und da er ihrer Winke nicht achtet, vermag er auch nicht, sich sein Dasein so angenehm zu gestalten, als ihm in Wirklichkeit möglich wäre. Die Menschheit wird daher zumeist nur wider eigenes Erwarten verständiger; ihre Herrschaft über Veränderungsvorgänge vermag sich unter den unnöthig erschwerenden Umständen nur langsam zu vergrössern.

Kann die irrige Weltauffassung jene menschlichen Zwecke nicht vereiteln, deren Verwirklichung von anderen als menschlichen Daseinsarten abhängt, so verleitet sie doch den Menschen durchweg zu unrichtigem Verhalten, wenn er zur Erreichung seiner Ziele einer richtigen Wertung und Verwertung der eigenen Person wie anderer Menschen bedarf. Derartige Werturteile vermag der Mensch niemals zu fällen, da ihm nie ein anderes Material zur Beurteilung vorliegt als sein eigenes, ihm auf sinnlichem Wege entstandenes Wissen. Das Beurteilte ist daher stets nur scheinbar ein wirklich

Vorhandenes, d. h. ein unabhängig vom Geiste Existierendes. Die Wirklichkeit der Sinnenwelt lässt jedoch dem Menschen als gewiss erscheinen, dass er vollwertige Urteile über sich und andere besitze; sie bewirkt dadurch, dass der von ihr Getäuschte mit seinem Thun und Lassen den Verhältnissen zuwider handeln muss, die zwischen ihm und anderen Menschen bestehen. Es ist klar, dass an und in diesem Widerstreite sämtliche Beteiligten zu leiden haben.

Vermöge seiner Weltauffassung muss jeder Mensch der festen Überzeugung leben, dass er, wie überhaupt jedes vermeintlich Wahrgenommene, gesondert für sich in der Art existiere, die er mit den Augen sieht und mit den Händen tastet. Der Sinnenschein macht ihn der Erkenntnis unzugänglich, dass seine, wie jede andere Existenz in einem werdenden Sein, in einem seienden Werden besteht, folglich immerdar bedingt, abhängig ist von anderen Existenzen; er vermag nicht vollkommen einzusehen, dass alles Existierende in untrennbarem Zusammenhange sich befindet, eine einzige Daseinsgemeinschaft bildet. Obwohl demnach die Annahme einer gesondert, für sich bestehenden Existenz einen vollständigen Widerspruch in sich schliesst und mithin eigentlich undenkbar sein müsste, wird der Mensch trotzdem durch den Sinnenschein zu dieser widersinnigen Annahme verleitet. Dieselbe lässt ihn nur ungenügend einsehen, dass er gleich jedem Existierenden dem Schoosse der Allmutter Wirklichkeit entstammt, und dass er, als Kind dieser Wirklichkeit,

nie ihrer Macht entwachsen kann, m. a. W., dass er sich ihrer Ordnung wohl oder übel zu fügen hat. Indem er dem Zeugnis seiner Sinne vertraut, entzieht er sich gewissermassen dem unmittelbaren Einflusse der thatsächlichen Wirklichkeit und unterstellt er sich der scheinbaren, der falschen Wirklichkeit, die ihm seine Sinne als eine thatsächliche vorspiegeln. Er tritt in folge seiner Weltauffassung gleichsam aus dem Zusammenhange der Daseinsgemeinschaft heraus und in den Bannkreis seiner Sinnlichkeit, seiner Begriffe ein. Die Sinnlichkeit zwingt den Menschen, seine Existenz so zu erfassen, als ob sie sich im Gegensatze zu allem ausser ihr Existierenden befände. Hierdurch wird seine Selbstliebe, die, der thatsächlichen Wirklichkeit entsprossen, vollkommen berechtigt ist, weil sie der Erhaltung und Förderung seines Lebens in Wahrheit dient, dermassen verkehrt, dass sie in eine ebenso unberechtigte als lebensfeindliche Selbstsucht ausartet. Diese lässt den Menschen zur Karrikatur seiner eigentlichen Daseinsart herabsinken. Der Selbstsüchtige ist ein menschliches Tier, ein tierischer, ein vertierter, nicht aber ein wirklicher, ein wahrer Mensch. Sein Leben ist weniger vollkommen als das tierische, daher auch leidvoller; es siecht kümmerlich dahin, kann nie zu voller Blüte gelangen, zu rechter Daseinsfreude ausreifen. Die Selbstsucht sucht stets den eignen Vorteil, kann ihn aber nie finden, weil sie mit Blindheit geschlagen ist und in ihrer Verblendung nicht nur andere, sondern auch sich benachteiligt. Sie ist verurteilt, selbst bei übervollen Schüsseln zu darben, denn ihre Nahrung verstärkt den Hunger,

statt ihn zu schwächen und zu stillen. Sie muss mit ihren Äusserungen stets dem Zusammenhange der Wirklichkeit widerstreiten, weil all ihr Wissen und Können ein sinnliches ist, dieser Welt, der Welt des scheinbar Zusammenhangslosen entstammt. Je mehr ihr Verstehen sich entwickelt, um so grösser wird ihre Verblendung, um so weiter die Kluft, welche ihre Thorheit von der Weisheit der Selbstliebe trennt. Der Weisheit, der Liebe entspricht es, jeden Mitmenschen in Wirklichkeit als Bruder zu behandeln. Alles Wissen und alle Macht dieser Welt würden den Selbstsüchtigen unwissend und machtlos lassen, von seiner Sucht genesen, Befriedigung, Frieden finden zu können.

Selbstredend muss die Thatsache, dass jeder Mensch im Banne seiner Sinnlichkeit steht und hierdurch unbewusst ein gefügiges Werkzeug der lebensfeindlichen Selbstsucht ist, das Zusammenleben, das sociale Leben der Menschen in empfindlichster Weise schädigen. Anstatt Geist und Denken ihrer Bestimmung gemäss zu verwerten, nämlich die Lehren der Wirklichkeit zu beachten, um gemeinsam die von der Wirklichkeit ihnen mit dem Geist ermöglichte Herrschaft über nicht-menschliche Daseinsarten mehr und mehr zu verwirklichen, — missbraucht der Einzelne in der Unwissenheit der Selbstsucht seine Begabung, indem er sich bemüht, auch Menschen seinen selbstsüchtigen Zwecken dienstbar zu machen. Sinnlichkeit und Selbstsucht zerreißen den Zusammenhang, der die Menschen vermöge ihres Geistes und ihrer Selbstliebe verbinden könnte, verbinden

sollte. Die Selbstliebe vereint, die Selbstsucht vereinzelt. Im Sinnenscheine befangen, lebt jeder nur den eignen, vermeintlichen Interessen, ohne hierbei Wohl und Wehe der anderen mehr zu berücksichtigen, als seine Sonderinteressen erfordern und der Zeitgebrauch vorschreibt. Er tritt irriger Weise aus dem Zusammenhange heraus, der die Menschen in Wahrheit verbinden könnte, strebt seinen selbstsüchtigen Zielen zu und erschwert hierdurch, ebenso unnötig als thöricht, sich und anderen das Leben. Die Selbstsucht kann Menschen wohl aneinander ketten, nicht aber vereinen. Interessen-Gemeinschaften sind den Menschen von aussen, durch die Macht herrschender Verhältnisse abgenötigt; nur dem im Sinnenschein Befangenen vermögen sie sich als Vereinigungen darzustellen. Jede derartige Vereinigung, richtiger: Vereinbarung kann in ihrer Scheinbarkeit den Zweck ihres Bestehens nicht verwirklichen, gleichviel welches ihre Form ist, ob sie in einer Ehe, einem Staate oder irgend etwas anderem besteht. Die durch Selbstsucht hergestellte Einigkeit ist eine rein äusserliche, die nur nach aussen hin wirkt, innerlich dagegen immerdar an den Zerstörungskeimen der Uneinigkeit krankt. Zu alledem muss der Mensch, vom Sinnenscheine bethört, die ihm durch seine Eigenart angemessene Gesellschaftsstellung verkennen. Ohne sein Verschulden auch nur zu ahnen, wird er sich thörichter Weise überheben oder unterordnen, und indem er hierdurch das Entstehen einer wirklichen Gemeinschaftsordnung verhindert, schädigt er unwillkürlich-willkürlich sich und die Mitlebenden zugleich. Die Un-

wissenheit seiner sinnlichen Selbstsucht macht ihn unfähig, sich dem Gesellschaftsorganismus richtig, gerecht einzuordnen, wie es sowohl seine Menschenrechte und -Pflichten, als auch das eigne Wohl und das der Gesellschaft erfordern. Die sociale Gemeinschaft ist daher zu meist eine sinnliche, eine unnatürliche, ein widerliches Zerrbild jener Gemeinschaft, die wirklichen Menschen in Wahrheit zu eigen sein würde. Und weil die Menschen durchweg ein selbstsüchtiges, ein sinnlich-vertiertes Leben führen, das keineswegs in der ihrer Daseinsart eigentümlichen Selbstliebe, sondern in der Sinnlichkeit und ihrer Selbstsucht wurzelt und begründet ist, haben sie im und am Leben zu leiden. Obwohl sie gleichartige Kinder einer Mutter sind, hindern sie sich wechselseitig gleichartige Kinder zu sein. Anstatt in echt geschwisterlicher Weise einander zu leben, stehen sie sich, in missverstandenen Interesse, mehr oder weniger feindlich gegenüber. Hier feiert zudem die Sinnlichkeit ihren höchsten Triumph: sie verführt die Menschen, den auf ihrer Grundlage entbrannten Kampf als den Faktor anzusehen, der allein einen Fortschritt der Menschheit herbeiführt. Als Sklave der Sinnlichkeit muss der Mensch sogar die Rute verehren, die ihn züchtigt. Er vermag nicht einzusehen, dass seine Sinnlichkeit ihn einer Begriffsherrschaft unterstellt, die eine Entwicklung seines Geistes fast unmöglich macht, er übersieht sogar, dass jeder wahre Fortschritt, jede ausserordentliche Entdeckung dem Menschen nicht im Kampfgewühle glückte, sondern in stiller Zurückgezogenheit, in der nicht einmal die Stimme des ihm gemeinhin Gewissen laut wurde. Der Sinn-

lichkeit verfallen, sind die Menschen entartete, ungehorsame Kinder der Wirklichkeit. In der Unwissenheit ihrer Selbstsucht liefern sie jedoch selbst, durch ihr verkehrtes Thun und Lassen, die Reiser zur Rute, mit der die Wirklichkeit sie züchtigend züchtet. Sie werden nicht eher ein strafloses, friedlich-beglückendes Leben führen, ehe sie nicht geistig gesinnt werden, d. h. bevor sie nicht die thörichte, lebensfeindliche Selbstsucht ihrer Sinnlichkeit ablegen und sich die weise, lebensfördernde Selbstliebe aneignen, um so, ihrer Daseinsart gemäss, einander zu leben. Uermüdlich ist die Wirklichkeit thätig, den Menschen zu belehren, ihm jene Lebensart beizubringen, die seinem Dasein angemessen ist. Ihre Belehrungen haben bisher den Menschen allerdings nur vorübergehend der Herrschaft seiner Sinnlichkeit entführen können; in seiner Verblendung ist er immer wieder in die alte Knechtschaft zurück gefallen: er hat die freien Augenblicke stets nur verwertet, den Bannkreis seiner Begriffe zu erweitern oder von Irrtum zu reinigen.

So viel im allgemeinen! Die nachfolgenden Erörterungen werden die Richtigkeit des Dargelegten durch Einzelheiten näher nachweisen und begreiflicher machen. Selbstredend werden sich diese Erörterungen hier dahin zu beschränken haben, dass sie den schädigenden Einfluss der Sinnlichkeit auf das sociale Leben festzustellen versuchen.

In seiner sinnlichen Weltauffassung befangen, unfähig, aus eigenem Vermögen heraus etwas wahrzunehmen, das seine Irrtümer ihm erkennbar macht, muss der Mensch in jedem Augenblicke seines Lebens von der Richtigkeit des ihm gegenwärtigen Wissens voll überzeugt sein. Sein Wissen allein ist für ihn massgebend, sein Geist ist ihm ein Massstab, mit dem er seine Erlebnisse misst und wertet. Was ihm z. B. in der Beschränkung, die seinem Geiste von der Sinnlichkeit auferlegt ist, behagt, gilt ihm schlankweg als „g u t“, wie er auch ohne weitere Untersuchungen alles das „s c h l e c h t“ nennt, was seinen Begriffen von „g u t“ zuwiderläuft. Obwohl seine Begriffe ihm durch Menschen mittelst Belehrung beigebracht worden sind, wird ihr Inhalt doch durch die Wirklichkeit seines Erlebens in etwas modificiert, so dass sie, trotz ihrer Abstammung, nie völlig mit den zur Zeit allgemein herrschenden Begriffen übereinstimmen. Der Begriff „g u t“ kann demnach eine dreifache Grundlage haben: in dem Urteil des Einzelmenschen, in der herrschenden Zeitanschauung, in der Wirklichkeit. Sowohl die Ansichten des Einzelnen, als auch die Zeitanschauungen sind veränderlich, folglich ebenso das in ihnen Bestehende: unveränderlich, weil in unerschütterlich festem Boden wurzelnd, ist allein das in Wirklichkeit „Gute“. Da nun jeder Mensch in dem Wahne lebt, die wirkliche Welt erkannt zu haben, muss er auch überzeugt sein, dass sein Massstab, sein Urteil stets richtig ist und dem Beurteilten gerecht wird. Der Sinnenschein lässt dementsprechend den Menschen stets in dem guten Glauben, dass auch sein Thun und Lassen, die Äusserung seines Wissens,

vollkommen dem angestrebten Zwecke entspricht und somit seinem Wohle angemessen, d. h. gut ist. Bestärkt wird er in dieser Beurteilung seines Verhaltens ausserdem durch das Gefühl, dass er unfähig ist, mit Wissen und Willen seinem Wohle zuwider zu handeln. In gewisser Hinsicht, obschon in einer anderen als der Mensch vermeint, ist allerdings selbst das irrigste Verhalten ein gutes, ein vollkommenes. Irrt der Mensch in seinem Thun und Lassen, so ist sein fehlerhaftes Verhalten doch insofern gut zu nennen, als es ihm Enttäuschungen bereitet. Jede Enttäuschung ist aber ein guter, ein annehmbarer Tausch, den sich der Mensch gern gefallen lassen sollte, denn er tauscht einen Irrtum, der ihn anderen Falles noch zu manchem thörichten Thun verleitet haben würde, gegen eine Wahrheit aus, die ihn fernerhin vor gewissen Schädigungen bewahrt. Selbst die sogenannten „angenehmen“ Enttäuschungen zeigen dem Enttäuschten, dass er sein Leben mit unnötiger Sorge belastete.

Kann irriges Verhalten somit in Hinsicht auf die geistige Entwicklung des Irrenden gut genannt werden, so ist ihm auch, in gewisser Beziehung, eine Vollkommenheit nicht abzusprechen, denn es entspricht vollkommen der Wirklichkeit, in der das Erleben des Irrenden besteht. Je nach seinem augenblicklichen Empfinden und dem ihm hierbei zugleich auflebenden Wissen wird die gewohnte Art des Menschen, sich zu verhalten, modificiert. Da jedoch Empfindungen ursprüngliches, Wahrnehmen wie Denken hingegen vermitteltes Bewusstsein ist, kann der Mensch nicht mit

der gewohnten Geschicklichkeit sich bedenken und sein Verhalten überlegen, wenn seine Empfindungen aussergewöhnliche sind, oder wenn Leidenschaft ihn beherrscht. Je reger das Empfindungsleben eines Menschen, um so geringer ist der Einfluss, den sein begriffliches Wissen auf seine Lebensführung ausübt. Je hochgradiger sein Empfinden erregt wird, um so mehr gerät der Mensch ausser sich, d. h. um so mehr ist er verhindert, sich in der gewohnten Art zu geben, um so weniger vermag das ihm gemeinhin Gewisse sich geltend zu machen. Die sittlichen Vorschriften seiner Religion, die Strafgesetze seines Landes, die seinem Verhalten als Richtschnur dienen sollen und unter gewöhnlichen Verhältnissen auch seine Lebensführung beeinflussen, können ihrer begrifflichen, mittelbaren Art wegen ihm nicht im gewohnten Masse bewusst werden. Sein Empfinden reisst ihn zu einem Handeln hin, das er bereut, sobald der Zustand seines Geistes wieder ein Aufleben des ihm gemeinhin Gewissen gestattet, oder sobald die Wirklichkeit ihm eine andere Meinung von seinem Thun und Lassen aufnötigt.

Jedem Menschen ist daher das eigene Verhalten ausreichend verständlich, mag es sich in der Auffassung anderer noch so sehr als unverständlich oder gar als unverständlich darstellen. Was anderen unbegreiflich scheint, ist ihm begreiflich, weil er es selbst erlebte. Auch die im Laufe der Zeit durch Enttäuschungen unwillkürlich erlangte Einsicht in das Irrige früherer Meinungen, Thaten und Unterlassungen lässt dem Menschen gemeinhin die eigenen Vergehen verzeihlich erscheinen,

weil sie ihm zur Genüge in ihren Entstehungsbedingungen bekannt sind. Trotz dieser Einsicht in das streng bedingte und deshalb unabwendbare seines Verhaltens fühlt er sich doch verantwortlich für sein Thun und Lassen. Er kann sich nicht verhehlen, dass seine Thaten, da sie von seiner leiblichen und geistigen Beschaffenheit mitbedingt werden, die seinen sind. Sie wurzeln in seiner Sonderart, nicht im Wesen des Menschen schlechthin. Deshalb kann er auch eine Stimme nicht unterdrücken, die ihm, wie er fühlt, gerechte Vorwürfe macht. Das ihm als Empfindung unmittelbar Gewisse lässt ihm eine Ahnung aufgehen, dass seine Handlungen trotz der unabwendbaren Notwendigkeit ihres Entstehens keineswegs der thatsächlichen Wirklichkeit, sondern seiner falschen Auffassung der Wirklichkeit entstammen, also naturnotwendig im eigentlichsten Sinne durchaus nicht waren.

Obwohl der Mensch bei einer Beurteilung seines Verhaltens die obwaltenden Verhältnisse in Anrechnung bringt, übt er keineswegs die gleiche Gerechtigkeit, wenn er das Verhalten anderer kritisiert, zumal wenn dieses Verhalten ihn schädigte. Da andere bei Verfolgung ihrer Zwecke sich ihm gegenüber nicht mehr Rücksicht auferlegen, als er ihnen angedeihen lässt, hat er gemeinhin von anderen Menschen eine schlechte Meinung. Auch dieses Urteil entstammt der Sinnlichkeit, der irrigen Weltauffassung des Menschen. Während er wähnt, sich selbst aus seinem Thun und Lassen genau erkannt zu haben, und ihm die Sonderart des eignen Verhaltens aus

den oben angeführten Gründen genügend begreiflich ist, erfährt er von seinen Mitmenschen einzig durch die Eindrücke, die sie in ihm, in seiner Sinnlichkeit hervorrufen. In folge seiner Weltauffassung beachtet er jedoch nicht, dass ihm nur die Äusserung eines unabhängig von ihm existierenden Menschen, nicht aber dieser Mensch selbst seiner geistigen Beschaffenheit nach, das Sich-Äussernde, wahrnehmbar ist. Ferner bringt er nicht in Anrechnung, dass jedes Geschehen allseitig bedingt mit dem unerbittlichen Zwange unabwendbarer Notwendigkeit sich vollzieht, dass also jeder Mensch in jedem gegebenen Augenblicke seines Lebens so handeln muss, wie er handelt. Auch wird durchweg übersehen, dass ganz verschiedene Gesinnungen sich in vollständig gleichem Verhalten äussern können, dass z. B. einer freiwillig aus Liebe vollbringt, was dem anderen widerwillig von der Selbstsucht abgenötigt wird. Es ist dem Menschen ganz und gar unmöglich, sich das erforderliche Material zu einer richtigen, zu einer g e r e c h t e n Beurteilung zu verschaffen, die G e s i n n u n g des Handelnden zu er-messen. Demnach kennzeichnet ein Urteil in e r s t e r Linie den Urteilenden, nicht den Beurteilten. Es ist also bezeichnend für die geistige Beschaffenheit des Menschen, wenn er wähnt, eine seiner Meinung nach „verwerfliche“ That sei genau in der Art entstanden, wie er sich, ruhigen oder gar erregten Blutes, ihr Entstehen verständlich zu machen gesucht hat. In gewisser Hinsicht muss sein Urteil allerdings als zutreffend bezeichnet werden. Er hat nämlich keineswegs, wie er annimmt, die That oder den Thäter beurteilt, sondern

seine streng persönliche Ansicht über Entstehen, Verlauf und Abschluss eines Vorganges, dessen Notwendigkeit er nicht einsieht. Würde er diese Einsicht besitzen, so würde die That ihm begreiflich sein und verzeihlich erscheinen. Man sollte nie unbeachtet lassen, dass jeder Mensch stets in dem Wahne lebt, sein Thun und Lassen sei seinem Wohle angemessen, und dass niemand genau wissen kann, welche Folgen sein Verhalten zu anderen Menschen nach sich ziehen wird, nach sich ziehen muss. Legt ein Mensch durch sein Verhalten den Keim, aus dem ihm früher oder später ein Schaden erwächst, so zeigt er deutlich, dass seine geistige Beschaffenheit mangelhaft, seine Voraussetzung irrig ist: er weiss nicht, was er thut, denn er thut, was er nicht will. Seine That darf dementsprechend gar nicht als von ihm vollzogen beurteilt werden, — sie hat sich durch ihn vollzogen wider sein eigentlichstes Wollen, das alles hasst und verabscheut, was dem eignen Wohle nicht entspricht.

Die irrige Weltauffassung übt namentlich dadurch einen heillosen Einfluss auf das sociale Leben der Menschen aus, dass jeder in seinem Wahne gar nicht umhin kann, die aus seiner verkehrten Auffassung ihm entstehenden Schäden auf einen anderen als den thatsächlichen Ursprung zurückzuführen. Selbstredend muss dieser Irrtum neues irriges Verhalten und somit weitere Schäden zeitigen. Weil der Mensch das eigne Wohl bewusst niemals gefährdet, wird er gemeinhin den Quell seiner Leiden ausser sich, in dem Verhalten anderer, statt in der eignen Lebensführung suchen. Gewöhnlich wird von

ihm vollständig unberücksichtigt gelassen, wie sehr jedes seiner Erlebnisse von seiner Eigenart mitbedingt wird, und wie unmöglich es ihm ist, den eigenen Anteil an seinen Erlebnissen rein gesondert, für sich zu erkennen. Weder zieht er in Betracht, dass seine Erlebnisse von seiner Deutung der erhaltenen Eindrücke abhängen, noch bedenkt er ausreichend, dass diese oder jene Schädigung ihn gar nicht oder doch in geringerem Masse getroffen hätte, wenn er nicht der wäre, der er ist. Nie kommt ihm der Gedanke, dass er als Glied einer socialen Gemeinschaft, wenn auch noch so indirect, an allem beteiligt ist, was innerhalb dieses Gemeinwesens geschieht, gleichviel ob es sich in der allgemein herrschenden Zeitanschauung als gut oder als schlecht darstellt. Anstatt zu untersuchen, welche Veränderungen er — auch an der eigenen Person — vorzunehmen hat, damit er von missliebigen Erlebnissen fernerhin nicht mehr in dem bisherigen Masse getroffen wird; anstatt den Grund unangenehmer Erfahrungen in eigener und anderer Menschen Beschränktheit zu erblicken, — klagt er in seiner Verblendung über die Erbärmlichkeit des Lebens und die Schlechtigkeit der Menschen. Seine irrige Weltauffassung verleitet ihn, dass er in dem an seiner Schädigung Beteiligten den ausschliesslichen Urheber, die „Ursache“ des erlebten Leides sieht. Diese falsche Beurteilung hat zur Folge, dass er seine nur teilweise berechtigte Abneigung gegen den vermeintlichen Leidensquell verdoppelt, wenn nicht gar in leidenschaftlicher Erregung verzehnfacht. Indem er seiner Abneigung gemäss sich verhält, veranlasst er durch sein ungerechtes

Handeln eine weitere Entfesselung der Leidenschaften. Wie ein Schneeball mehr und mehr an Umfang zunimmt, der vom Bergesgipfel zu Thal rollt, so muss auch ungerechtes Verhalten unwillkürlich mehr und mehr Ungerechtigkeit zeitigen, weil alle Menschen der sinnlichen Weltauffassung huldigen. Wer Wind sät, muss Sturm ernten.

Obwohl der Mensch durch die erzieherische Wirklichkeit allmählich zu einiger Einsicht in das Irrige und Mangelhafte seiner Vergangenheit kommt, bleibt er dennoch stets mit Blindheit geschlagen hinsichtlich der Irrtümer und Leidenschaften, die ihn beherrschen und in ihrer Herrschaft schädigen. Wohl wird ihm die Binde vorurteilsvoller Selbsttäuschung durch die Wirklichkeit zeitweilig von den Augen geschoben, seine sinnliche Weltauffassung legt sie ihm jedoch wieder in alter Art vor. Er entdeckt nur, dass er irrte, nicht aber, weshalb er irren musste: seine Sinnlichkeit hält ihm immerwährend den Grund seines Irrrens verborgen. Wie der Magen als das Organ des Verdauens sich nicht selbst verdauen kann, so ist es auch unmöglich, dass der Mensch jemals auf sinnlichem Wege einen Einblick in das Verkehrte seiner sinnlichen Weltauffassung gewinnt. Nach wie vor wähnt deshalb der Mensch, in seinem Geiste den einzig rechten Massstab für das eigene und anderer Leute Thun und Lassen zu besitzen; nach wie vor ist er vollständig unfähig, sich und andere richtig, gerecht zu beurteilen und zu behandeln; nach wie vor lebt er in der Überzeugung, dass sein Verhalten seinem Wohle und

den herrschenden Verhältnissen vollkommen angemessen sei; nach wie vor weiss er sich frei von jeder Schuld an den vorhandenen socialen Gebrechen; nach wie vor vollzieht sich der Reinigungs- und der Vervollkommnungsvorgang seines Wissens und Verhaltens überwiegend in Enttäuschungen und widerwärtigen Erfahrungen: — denn seine Sinnlichkeit verdammt ihn zeitlebens zu irrigem Denken und zu einem irrigem selbstsüchtigen Verhalten. Auch jene sind um nichts besser daran, die durch ihre Veranlagung vorwiegend menschenfreundlich gesinnt und ernstlich bemüht sind, ihren vermeintlich voll erkannten Menschenpflichten gewissenhaft nachzuleben, oder die durch ihre Eigenart vermögen, Thun und Lassen stets leidenschaftslos zu bedenken. Auch sie müssen irren und sich selbst dann Enttäuschungen bereiten, wenn sie von den besten Absichten beseelt sind und den Weg zum Ziele für gut und sicher erkannt zu haben glauben. Auch sie vermögen die Mitlebenden nicht richtig zu beurteilen und gerecht zu behandeln, weil auch sie, vom Sinnen-scheine bethört, vollständig übersehen, dass ihnen nur Eindrücke zur Beurteilung vorliegen, deren Entstehen von ihrer Sonderart mitbedingt ist. Allerdings wird z. B. der Gewissenhafte vermöge seiner Eigenart bei ein und demselben Vorfall andere Eindrücke als ein gewissenloser Mensch empfangen, und die hierdurch bedingte Äusserung seines Geistes in Worten oder Thaten wird ihm und anderen so erscheinen, als sei sie in ihrem Ursprunge himmelweit verschieden von dem Verhalten des Gewissenlosen. Jedoch wie jeder Schein, so trügt auch dieser: in Wirklichkeit ist der vermeintliche Unterschied gar nicht

vorhanden. Die Menschen sind allzumal im Sinnenscheine befangen, und in ihrem bewussten Thun und Lassen äussert sich ihre durch den Sinnenschein verkehrte Auffassung der herrschenden Verhältnisse. Weil jeder thut, was ihm in seiner Lebenslage richtig zu sein scheint, muss er auch wähnen, richtig zu handeln. Dieser Wahn wird ihm eine unerschütterliche Gewissheit dünken, sobald sein Thun und Lassen den hierauf bezüglichen Anforderungen der herrschenden Begriffe entspricht. Trotzdem kann sein Verhalten ein verkehrtes sein und sogar seinem eigentlichsten Wissen widersprechen, weil seine Sinnlichkeit ihn zwingt, Scheinbares für Wirkliches zu halten. In der Theorie giebt z. B. jeder gern zu, dass ein gewissenhafter Strassenkehrer ein wertvolleres Glied der Gesellschaft sei als ein gewissenloser Mensch in leitender Stellung, gleichviel welcher Titel seine Stellung im Gesellschaftsbetriebe bezeichnet. In der Praxis dagegen wird jeder den Strassenreiniger ganz anders als den Titelträger beurteilen und behandeln, weil der Mensch Schein und Wirklichkeit nicht eher zu unterscheiden versteht, als bis ein entstandener Schaden das Scheinbare, das Unwirkliche als solches erkennbar macht. — Ausnahmslos jeder Mensch ist sinnlich gesinnt, d. h. in Begriffen, in Vorurteilen befangen, die ihn zu einer mehr oder minder selbstsüchtigen und unvollkommenen Lebensführung zwingen. Selbst wenn er bemüht ist, sich und anderen gerecht zu werden, bleibt er doch unfähig, sein Wollen zu verwirklichen; nicht einmal seine Menschenliebe vermag ihn vor selbstsüchtigen Gedanken und Thaten zu bewahren. Welche Veränderungen seine Begriffe in Folge erlebter Enttäu-

schungen auch erfahren mögen, — in Folge der verkehrten Weltauffassung bleibt der Quell seiner Urteile und Handlungen, soweit diese sich mit Menschen beschäftigen, stets unrein.

Gleich der Sinnlichkeit beeinflusst auch die Wirklichkeit den Geist des Menschen, und dieser Einfluss wirkt trotz der erschwerten Umstände erzieherisch. Wenn auch der Geist des Einzelnen vergänglich ist, der Geist der Menschheit bleibt bestehen, und da er mittelst der Sprache die gemachten Erfahrungen der Abgeschiedenen erhält entwickelt er sich mehr und mehr, wodurch wiederum dem Geiste des Einzelnen günstigere Entwicklungsbedingungen geschaffen werden. Wie bereits dargelegt worden ist, beschränkt jedoch die Sinnlichkeit diese Entwicklung dahin, dass der Geist sich nur hinsichtlich seiner Auffassung und Behandlung des Nichtmenschlichen vervollkommen kann; infolge seines Grundirrtumes bleibt er stets in gleichem Masse unfähig, Menschen richtig zu beurteilen und gerecht zu behandeln. Mit jedem Vortheile, der aus der Entwicklung des Geistes heraus der Menschheit entstand, ist ihrem Leben dadurch zugleich ein Nachteil, eine Beschränkung gezeitigt, dass der Geist des Einzelnen jedes gewonnene Wissen in selbstsüchtiger Weise zu verwerthen strebt. Weil die Menschheit unverändert im Banne ihrer Sinnlichkeit stehen bleibt, ist das Zusammenleben der Menschen trotz aller culturellen Errungenschaften nur in Äusserlichkeiten verändert worden; die Wirklichkeit hat nicht vermocht, das Leben der Men-

schen zu entsinnlichen, zu durchgeistigen, sie stehen sich innerlich einander fremd gegenüber. Zu jeder Zeit, in jedem Lande lebt der Mensch in erster Linie sich selbst, den Mitlebenden hingegen nur scheinbar. Jeder pflegt seine Interessen, und die Bestrebungen anderer Menschen erfreuen sich nur dann seines Wohlwollens, wenn sie direct oder indirect auch sein Wohl fördern oder zu fördern scheinen.

Sinnlich befangen würde der Mensch seiner Selbstsucht in zügellosester Weise fröhnen, ohne die Richtigkeit seiner Lebensführung irgendwie anzuzweifeln, wenn nicht die Vorschriften seiner Religion und die Gesetze seines Landes ihm sagten, wie er sich den Mitlebenden gegenüber verhalten soll. Während jedoch die religiös-sittlichen Vorschriften sich direkt an den Ursprung verkehrten Lebens, an die selbstsüchtige Gesinnung der Menschen wenden, sucht die Gesetzgebung nur die Äusserungen dieser Gesinnung zu beschränken, zu unterdrücken. Religiöse wie weltliche Anforderungen haben das gleiche Ziel: den Menschen vor ungerechtem Thun und Erleiden zu bewahren. Wenn diese Anforderungen dennoch verschieden lauten, so ist ihre Verschiedenheit darin begründet, dass die sittlichen Vorschriften einen wesentlich anderen Ursprung besitzen als die Strafgesetze einer Volksgemeinschaft. Die Religion mit ihren Geboten und Verboten entstammt dem Übersinnlichen, die Strafgesetze hingegen wurzeln in Zeitanschauungen, mithin in der sinnlichen Weltauffassung der Menschen. Hieraus wird auch ersichtlich, weshalb

sich die Religion an die Gesinnung, als den übersinnlichen Quell menschlicher Äusserungen, wendet, indes die Strafgesetze sich ausschliesslich mit den Äusserungen, dem sinnlich Wahrnehmbaren beschäftigen. Nicht minder wird hieraus zugleich erkennbar, dass Thun und Lassen eines Menschen zu einer Beurteilung seiner sittlichen Beschaffenheit keinerlei Material liefert. Um ein sittliches Leben zu führen, genügt selbst die genaueste Befolgung religiöser Vorschriften, wie die Beachtung weltlicher Strafgesetze durchaus nicht. Allerdings wird ein sittlicher Mensch nie gegen weltliche Gesetze verstossen können, es sei denn, dass ihre Anforderungen unsittliche sind, während selbst ein Mensch, der von den herrschenden Zeitanschauungen den Mitlebenden als Vorbild gepriesen wird, ein durchaus unsittlicher sein kann.

Unzweifelhaft würden die Menschen, infolge ihrer sinnlich-selbstsüchtigen Gesinnung, zu keiner Art socialen Lebens gekommen sein, wenn die Wirklichkeit sie nicht getrieben hätte, sich einander zu nähern und, in gewisser Hinsicht, sich zu vereinigen. Ganz davon abgesehen, dass die Menschen nur vereint gewissen Daseinsarten und Vorgängen gewachsen sind, ist ihre Vereinbarung schon insofern geboten, als sie sonst vor einander nicht einmal ihres Lebens sicher sein könnten. Die Wirklichkeit zwingt also die Menschen, dass sie aus Selbstsucht die Äusserungen ihrer Selbstsucht einschränken, dass sie m. a. W. Gesetze aufstellen, denen sie ihr Verhalten unterordnen. Die Art dieser Gesetze wird selbstredend hauptsächlich von den Anschauungen derjenigen Menschen bedingt, die im Besitz der Mittel sind, ihre Überzeugungen,

ihren Willen geltend zu machen. Wie nun auch die getroffene Vereinbarung beschaffen sein möge, sie kann nur eine *vermeintliche* sein. Sie entstammt menschlichen Anschauungen, folglich der Scheinwirklichkeit der Sinnenwelt und muss ihrer Scheinbarkeit wegen unfähig sein, ihren Zweck zu erfüllen. Anstatt aus der Daseinsart der Menschen hervorgegangen zu sein, ist sie den Menschen von aussen aufgenötigt worden, weshalb sie auch der menschlichen Daseinsart nicht gerecht zu werden vermag und die Einzelnen im eigentlichsten Sinne weder vereinen, noch verbinden kann. Sie wurzelt in der Selbstsucht und muss deshalb fortwährend an den Zerstörungskeimen der Unzufriedenheit kranken. Dies gilt von jeder derartigen Vereinigung, gleichviel ob sie die Grundlage einer Ehe oder das Fundament der socialen Ordnung eines Volkes ist, doch lässt sich die Wahrheit des Gesagten am leichtesten in den deutlicheren Zügen des Colossalbildes einer Volksgemeinschaft nachweisen.

Welches Zeitalter und welches Volk man auch betrachten möge, stets wird man finden, dass es immerwährend die Last der Rüstung zu tragen hat, nicht etwa um gegen unberechenbare Überfälle wilder Tiere gesichert zu sein, sondern um Frieden zu haben vor den umwohnenden Völkerschaften. Was die Einzelnen vereint, ist die gemeinsame, von aussen drohende Gefahr, weshalb auch die Einigkeit ihren Zweck mehr oder weniger nach aussen hin erfüllt. Hingegen bietet das innere, das sociale Leben eines Volkes gemein- hin wenig (und selbst dies Wenige nur scheinbar) von dem erfreulichen Bilde einer Einigkeit. Wie die Völker

sich einzig auf beschwerliche Weise Ruhe zu schaffen vermögen, die stets etwas von der unheimlich drückenden Schwüle, der Vorbotin des nahenden Sturmes an sich hat, — so ist auch der Friede, der innerhalb der einzelnen Volksgemeinschaft herrscht, nur ein künstlich, ein gewaltsam erhaltener. Nicht die Gesinnung, das eigene Innere, sondern die Furcht vor Strafe, also ein die Menschen von aussen Bedrohendes, verhütet, dass der Einzelne in seiner Selbstsucht die anderen nicht mehr vergewaltigt, als im Zeitgebrauche zulässig erklärt ist. Belege hierfür bieten die Zeiten, in denen die Zügel der Strafgesetze unwirksam gemacht sind, und die Menge in wilder Sinnlichkeit sich furcht- und zügellos auslebt.

Der äussere Zwang, den die Strafgesetze auf das sociale Leben ausüben, muss sich jedoch auf die Dauer ungenügend erweisen, die Menschen innerhalb der Grenzen des Erlaubten zu halten. Die Strafgesetze bekämpfen nicht gleich der Religion die Selbstsucht schlechthin, sondern nur gewisse Äusserungen der Selbstsucht; sie lassen mithin den Menschen genügend Spielraum, ihren selbstsüchtigen Bestrebungen zu fröhnen. Die unvermeidliche Folge dieser Unvollkommenheit muss früher oder später darauf hinauslaufen, dass Einzelne, selbst wenn sie ein dahin gerichtetes Streben nicht besitzen, sich mehr und mehr von dem Eigentume der Gesamtheit aneignen, während andere im gleichen Masse ihrer Teilhaberschaft an diesem Eigentume verlustig werden, in Not geraten und die Gerechtigkeit der bestehenden Ordnung anzweifeln, wenn nicht gar bekämpfen.

Diejenigen Menschen, die in der zu Recht bestehenden

Gesellschaftsordnung scheinbar wenig oder gar nicht zu leiden haben, werden selbstredend stets geneigt sein, diese Ordnung für die denkbar vollkommenste zu halten. In Wahrheit sind es freilich nur Äusserlichkeiten, in denen sich ihr Leben von dem anderer Menschen unterscheidet. Auch sie leben in der Gefangenschaft des Sinnenscheines, allerdings ist ihr Kerker besser ausgestattet und ihre Beköstigung kostspieliger. Wenn sie auch die zu ihrem Lebensunterhalt nötigen Arbeiten vermöge ihrer Mittel von anderen verrichten lassen, so erwächst ihnen hieraus kein eigentlicher Gewinn für das Leben. Auf dem Markte des Lebens muss jeder die eigne Haut tragen: hier können keine Ersatzmänner vorgeschoben werden; in dem vorhandenen Gewühl wird jeder gedrückt, gestossen und geschunden, d. h. von den Folgeerscheinungen der irrigen Weltauffassung belästigt. Eine Folge dieser Auffassung ist es auch, dass die Menschen sich durchaus nicht zu helfen wissen, wenn das Gewühl einmal beängstigend lebhaft wird, wenn es m. a. W. dahin kommt, dass ein grosser Teil, durch Not getrieben, die zu Recht bestehenden Marktgesetze nicht mehr beachtet, während ein anderer Teil die Gerechtigkeit und Vollkommenheit dieser Gesetze überhaupt bestreitet. In solchen Zeiten stehen sich die verschiedenen Gesellschaftsschichten vorurteilsvoll und verständnislos gegenüber; sie machen sich gegenseitig verantwortlich für alle die Störungen und Unannehmlichkeiten, die aus dem verkehrten Zusammenleben, aus der Sinnlichkeit der gesamten Gesellschaft hervorgehen; sie bekämpfen Schatten, sind aber in dem Wahne, dass ihre Hiebe das Schattenwerfende treffen und

vernichten. Jede der kämpfenden Parteien ist hierbei in Folge ihrer Begriffsbefangenheit nicht nur überzeugt, für „Wahrheit und Recht“ zu streiten, sondern auch im stande, scheinbar stichhaltige Gründe anzuführen, weshalb sie gerade diese besondere Stellung in dem entbrannten Meinungskampfe einnimmt. Selbstredend kann es keiner der Parteien gelingen, durch Beredsamkeit die Gegner zu besiegen, zu bekehren. Meinungskämpfe pflegen daher günstigen Falles nur unbedeutende Veränderungen der bestehenden Gesellschaftsordnung herbeizuführen, Veränderungen, die zu schwach sind, die Äusserungen der Unzufriedenheit auf lange Zeit hinaus nieder zu halten. Erst nach einem Kampfe auf blutiger Wahlstatt pflegt ein längerer Friede, richtiger gesagt: eine grössere Kampfespause einzutreten, weil es einiger Zeit bedarf, ehe die Missstände des Gesellschaftsumbaues sich dermassen fühlbar machen, dass sie sowohl Scharfblickende als auch Unzufriedene zwingen, ihr Missfallen um jeden Preis zu äussern. Dahin muss es früher oder später kommen, weil die Bedingungen des Waffenstillstandes von sinnlich befangenen Menschen festgesetzt werden; vollkommene, wirkliche somit nur in der Meinung der Gesetzgeber sind. Aus genügend dargelegten Gründen können sie mit der Wirklichkeit nicht übereinstimmen; sie müssen Lücken besitzen, aus denen das Unkraut der Selbstsucht allmählich üppig emporwuchert, Unzufriedenheit zeitigt und mit dem eigenen Fundament zugleich die Grundlage der bestehenden Gemeinschaft zerbröckelt. Die Selbstsucht wird in ihrem Bestehen nicht im mindesten von socialen Kämpfen bedroht; sie muss die Kleidung wechseln,

in manierlicherer Form, geschickter maskiert als bisher auftreten, im übrigen geschieht ihr nichts. Es ist deshalb auch durchaus nicht zu beklagen, wenn die Machthabenden sich bemühen, das Entstehen sozialer Unruhen gewaltsam zu unterdrücken oder doch möglichst hinauszuschieben: unzweifelhaft würden die Menschen vollständig ruhelos hin und her irren, würden sie nicht anderweitig gezwungen, auf bekannten Pfaden zu weilen. Das in seiner Sinnlichkeit nicht zu befriedigende Volk kann nie wissen, ob es den Weisungen eines weitausschauenden Hirten oder den Spuren eines kurzblickenden Leithammels folgt. Jeder grüne Sumpf dünkt ihm, aus der Entfernung gesehen, fette Weide zu sein, und nicht eher vermag es von seiner Einbildung zu genesen, bis sie ihm Schaden zufügt.

Alle Macht und Klugheit dieser Welt muss freilich an dem Bestreben zu Schanden werden, den Ausbruch sozialer Unruhen dauernd niederzuhalten, weil diese Unruhen streng bedingt sind, mit dem Zwange der Notwendigkeit aus wirkenden Verhältnissen hervorgehen. Denn im Grunde genommen ist jeder derartige Ausbruch das wahrnehmbar gewordene Ergebnis eines unablässig stattfindenden Kampfes, den das Gesetzmässige der Wirklichkeit gegen alle selbstsüchtigen, ungesetzmässigen Lebensäusserungen, gegen die sinnliche Begriffsbefangenheit der Menschen führt. Deshalb wird dieser Kampf auch erst dann einem immerwährenden Frieden weichen, wenn die Bedingungen seines Bestehens fortfallen, d. h. wenn das Zusammenleben der Menschen aller Selbstsucht ledig, in Wahrheit geordnet ist und den Gesetzen

der Wirklichkeit voll entspricht. Zuverlässig wird dieser Frieden dereinst der Menschheit zu Teil werden; ihre Selbstsucht muss im Laufe der Zeiten die Selbstsucht des Einzelnen vernichten. Selbstredend bleibt es für den Entwicklungsprozess der Menschheit belanglos, wie viel Leid sich in ihm die Menschen einander zufügen, oder wie viel Volksgemeinschaften dadurch zu Grunde gehen, dass sie nicht verstehen, sich ihm anzupassen. Er vollzieht sich langsam, aber stetig, und die Lebenden schädigen sich selbst, wenn sie thöricht vermessen in sein Getriebe eingreifen. In dem Kampfe zwischen Geist und Buchstaben, Wirklichkeit und Sinnlichkeit, dessen unschuldig-schuldiges Opfer der Mensch ist, wird der Geist der Wirklichkeit, die Wahrheit, siegen, einen „neuen“ Menschen schaffen, die Wiedergeburt der Menschheit herbeiführen.

VI.

Der Weg zum Ziele.

Jedes wirkliche Wissen dient, wenn auch noch so mittelbar, dem Leben, jedes Scheinwissen hingegen steht nur scheinbar im Dienste des Lebens, es erweist sich als lebensfeindlich, ja als lebentötend, sobald auf seiner Grundlage Handlungen vollzogen werden. Der Wahrheit entspricht Leben, der Irrtum hat Verderben, Absterben im Gefolge. Dementsprechend ist nunmehr noch in Frage zu stellen, ob die Ergebnisse der angestellten Untersuchungen das Leben auch fördern, ob sie der Entwicklung des Geistes und somit dem menschlichen Dasein auch in Wahrheit dienen. Ihre Anwendbarkeit auf das Leben muss noch geprüft, ihr voraussichtlicher Einfluss noch beurteilt werden, und erst dann, wenn die gewonnenen Ergebnisse diese Prüfung gut bestehen, darf man überzeugt sein, dass sie wirkliches Wissen sind und wirklichen Wert für das Leben besitzen.

So viel lässt sich unzweifelhaft voraussagen, dass die Erkenntnis der Widersinnigkeit jeder sinnlichen Weltauffassung allmählich mehr und mehr den schädigenden Einfluss abschwächen muss, den die Begriffe bisher auf die Entwicklung des Geistes ausübten. Die Einsicht,

dass jeder Begriff versinnlichter, gleichsam wahrnehmbar gewordener Geist ist, wird den Einzelbegriff offen halten für mögliche Berichtigungen und Bereicherungen seines Inhaltes. Mussten die Begriffe in Folge der irrigen Weltauffassung den Geist dermassen belasten, dass in ihm ein Entstehen unmittelbaren Wissens fast zur Unmöglichkeit gemacht wurde, so werden sie fernerhin ausschliesslich ihrer Bestimmung entsprechen: der Geist wird sich nicht mehr trotz, sondern mittelst seiner Begriffe entwickeln, seine bisherige Zerrbildung und Verbildung wird in eine harmonische Bildung übergehen. Der verständige Mensch, ausgestattet mit der Entwicklungsgeschichte des Geistes, wird mehr als seine Vorfahren sich beobachtend verhalten, wenn „es“ in ihm denkt, und nur dann versuchen, auf reflexiven Wegen zu neuen Einsichten vorzudringen, wenn ihm unerschütterlich fest begründete Ausgangspunkte zur Verfügung stehen. Alles in allem darf erwartet werden, dass der Mensch in nicht allzuferner Zukunft weder ein Sklave der öffentlichen Meinung noch der ihm eigentümlichen Begriffe ist, und dass er ausreichend sorglosen Mut besitzt, eigene Wege einzuschlagen. Nicht wie ein Geizhals behandelt er den ererbten Wissensschatz, er wuchert mit dem Erbe zu eigenem und der Menschheit Besten. Zu alledem verhält er sich abwartend, nicht aber ablehnend, wenn andere Meinungen den eigenen widerstreiten. Er weiss im vollen Umfange, dass Irren menschlich und lebensfeindlich ist, und lässt keine Gelegenheit vorübergehen, die Gewissheit seines Wissens zu prüfen und den Inhalt seiner Begriffe zu bereichern.

Jeder, der, von der Wirklichkeit belehrt, in den Besitz einer neuen Gewissheit gekommen, kann sein Wissen den Mitlebenden verkünden, ohne hierdurch das eigene Wohl zu gefährden. Weil allgemein bekannt ist, dass wirkliches Wissen, wie es auch lauten möge, in letzter Linie jedem Menschen zu gut kommt, bemühen sich alle, der Wahrheit zu dienen. Die Geburt und die Ausbreitung der Begriffe ist erleichtert, in der Geisteswelt herrscht beglückender Friede, und auf allen Gebieten der Kunst, Wissenschaft und Technik entwickeln sich in ungeahnter Fruchtbarkeit ungeahnte Erscheinungen.

Diese Zukunftshoffnungen sind vollauf berechtigt, und ihre Verwirklichung kann keineswegs als unmöglich betrachtet werden. Hingegen lässt sich, auch von dem Standpunkte der gewonnenen Ergebnisse aus, sehr wohl bezweifeln, dass die Menschen durch die Befreiung ihres Geistes in der Folge ein glückliches, vollkommenes Leben führen werden. Wird sich die Wertschätzung des Lebens steigern? Wird sich zugleich mit der Entwicklung des Geistes eine Umbildung der Gesinnung vollziehen? Wird — und das ist doch die Hauptsache — das sociale Leben der Menschen sich friedlicher gestalten?

Bedenkt man, dass die seitherigen Fortschritte auf allen Gebieten des Kennens und Könnens weder die Sittlichkeit noch das Wohlergehen der Menschen gesteigert oder befestigt haben, so scheint der Schluss vollauf berechtigt und richtig zu sein, dass auch alle ferneren

Entwicklungsstadien des Geistes in dieser Beziehung einflusslos bleiben müssen. Auch die hier begründete Erkenntnis, dass die Wirklichkeit der Sinnenwelt eine ungeheuerliche „Sinnestäuschung“ ist, berechtigt zu keinerlei Erwartungen in genannter Beziehung. Wenigstens lässt sich nicht absehen, wodurch gerade sie einen veredelnden Einfluss auf die Gesinnung und somit auf das sociale Leben ausüben könnte. Wie sollten wohl Vorschriften, die in der mittelbarsten aller Erkenntnisse wurzeln, geeignet sein, die Lebensführung der Menschen zu regeln, da sowohl die Gebote und Verbote der Religion als auch die weltlichen Strafgesetze sich bisher ungeeignet erwiesen haben, stets als Richtschnur für Thun und Lassen den Menschen zu dienen?! Die Erkenntnis des total Verkehrten der sinnlichen Weltauffassung befreit den Menschen nicht von der Maja, dem Schleier des Truges: der Mensch muss deshalb immerdar, gemäss den früheren Erörterungen, begriffsbefangen urteilen und selbstsüchtig handeln. Trotz der gewonnenen Einsicht in den Grund seines Irrs bleibt er ohnmächtig, sich vor Irrungen zu bewahren. Nach wie vor wird er auch das Scheinbare für ein Wirkliches halten und durch sein Dafürhalten gewissermassen zu einem Wirklichen machen; nach wie vor muss es der Wirklichkeit überlassen bleiben, den Menschen von den Täuschungen seiner sinnlichen Begriffsbefangenheit zu befreien, ihn durch Schaden zu enttäuschen, zu belehren.

Selbst die Erkenntnis, dass in jedem Thun und Lassen der Menschen sich die Wirklichkeit äussert, die

in seinem Bewusstsein herrscht, dass also jeder Mensch so handeln muss, wie er handelt, — selbst diese Einsicht wird keinen nennenswerten Einfluss auf das sociale Leben ausüben können. Unverkennbar hat sie Bedeutung für theoretische Erwägungen, doch werden diese, wie bekannt, ganz und gar vergessen, wenn man im Gewühle des Lebens steht und in seinem Empfinden getroffen wird. Jedem Menschen steht ein für alle mal kein anderer Massstab zu Gebote, sich und andere zu beurteilen, als die Wirklichkeit, die sein Erleben ausmacht, d. h. als jenes Wissen, das ihm mit der erlebten Empfindung zugleich bewusst ist. In aller Zeit wird der Mensch nicht vermeiden können, dem Mitmenschen Eigenschaften wie gut, schlecht u. s. w. anzudichten, dessen Äusserungen er in Bezug auf die eigne Person als gut, schlecht u. s. w. beurteilt. Die Erkenntnis kann hieran nichts ändern, dass er selbst in seiner Sonderart diese Äusserungen mitbedingt, und dass er stets nur sein Wissen, nicht aber irgend einen Menschen zu beurteilen vermag. Er wird Diejenigen stets für „gut“ halten, die seiner Meinung nach ihm nützen, jene hingegen unterschiedslos „schlecht“ nennen, die seinem vermeintlichen Wohlergehen im Wege stehen, und seinen Urteilen gemäss die vermeintlich Beurteilten behandeln. Dass ihm hierbei Irrtümer unterlaufen, lässt sich nicht bestreiten. Dies widerfährt jedoch jedem Menschen und weil hierin keiner sich von dem anderen unterscheidet, so findet gewissermassen ein Ausgleich statt, und niemand hat ein Recht, sich über diese Unvollkommenheit zu beklagen, die nun einmal dem menschlichen Leben anhaftet.

In einer Hinsicht freilich giebt dieser Mangel an Urteilsfertigkeit eine gewisse Berechtigung zu Klagen, denn er verschuldet es, dass Menschen ein geachtetes Leben führen können, die in Wahrheit keiner Achtung würdig sind, während wiederum andere Menschen durch ihn ein geächtetes Leben führen müssen, deren Andenken von den wissender gewordenen Nachkommen gefeiert und in Ehren gehalten wird. Es fehlt der Menschheit eine Erkenntnis, deren Besitz sie befähigen würde, alles das, wenn auch nur einigermaßen richtig zu beurteilen, was den herrschenden Anschauungen in Bezug auf sociale Lebensführung zuwider läuft, weil es vollkommener als die Tagesmeinung mit der Wirklichkeit übereinstimmt. Auch die angestellten Erörterungen haben keinerlei Erkenntnis zu Tage gefördert, die irgendwie Aussicht hätte, ein untrüglicher, immerwährender Massstab für das sociale Verhalten der Menschen zu sein. Sie lehren zwar, dass die Selbstsucht der Menschen Wurzel der socialen Übel sei, und auf Grund dieser Lehre könnte vielleicht als Princip eines wirklich menschlichen Handelns der Satz aufgestellt werden: Du sollst die Selbstsucht mit allen erdenkbaren Mitteln bekämpfen, gleichviel durch welche Person und in welcher Form sie sich äussert. Dieser Satz lehrt jedoch in seiner Allgemeinheit so gut wie gar nichts, er sagt nicht, welches die Merkmale selbstsüchtigen Handelns sind. Wenn ausserdem die Selbstsucht eine unzertrennliche Begleiterin der Sinnlichkeit ist, so kann der Mensch, selbst bei den besten Vorsätzen, sich ihrer nie entledigen.

Die Erkenntnis des Irrigen der sinnlichen Weltauffassung scheint somit keinen Wert für das sociale Leben zu haben. Es steht sogar zu erwarten, dass sie von unheilvollem Einfluss auf das Zusammenleben der Menschen sein würde, wenn sie allgemeine Beachtung und Anwendung fände. Entschieden muss die Lehre, dass niemand das eigene und anderer Menschen Thun und Lassen gerecht beurteilen kann, das Streben der Menschen lähmen, wenn nicht gar gänzlich aufheben, den Mitlebenden in Urteilen und Handlungen möglichst gerecht zu werden. Wozu der Selbstzwang, wenn sein Zweck unerreichbar ist? Es ist zu befürchten, dass die „freien“ Geister der Zukunft schliesslich nur noch von sich überzeugt sind, dass niemand mehr irgend eine religiöse oder weltliche Autorität achtet, und jeder in selbstsüchtig-rücksichtslosester Weise seine Wege für sich geht. Wenn es ausserdem wahr ist, dass der Mensch stets thut, was ihm in seiner Lebenslage richtig zu sein scheint, so kann bei ihm von einem Verdienst oder einer Schuld keine Rede sein. Er ist das Ergebnis, der Spielball von unabänderlich herrschenden Daseinsverhältnissen, schlimmsten Falles ein Opfer seiner Irrtümer. Mit welchem Rechte können seine Zeitgenossen über ihn Gericht halten, ihn beurteilen, ihn verurteilen? Sind derartige Erwägungen nicht geeignet, dem Laster einen Freibrief auszustellen?

Wenn nun auch diese Konsequenzen nie zu voller Verwirklichung nach der einen oder der anderen Seite hin gelangen können, so lässt sich doch ersehen, welche

Möglichkeiten sie enthalten. Jedenfalls geben sie einen deutlichen Hinweis, dass die Einsicht in das Verkehrte der sinnlichen Weltauffassung dem socialen Leben nicht dient, und somit ein wirkliches Wissen nicht sein kann. Dieses Wissen ist unfähig, das Zusammenleben der Menschen inniger zu gestalten, es vergrößert sogar den Abstand, den die Selbstsucht herbeiführte, und verhindert somit, dass die Menschen jenes Ziel erreichen, dem sie zustreben müssen, um der socialen Übel ledig zu werden. Es lehrt nicht, wie der Einzelne sich dem socialen Organismus einzuordnen hat, wie er die Mitlebenden gerecht beurteilen und behandeln kann: — es lehrt nur, dass das sociale Leben unheilbar an sinnlicher Selbstsucht krankt, dass somit alle Versuche, sociale Übel zu beseitigen, vergeblich ausfallen müssen. Eine so trostlose Wahrheit kann keinen heilsamen Einfluss auf das Leben ausüben, sie gleicht dem Gutachten eines herzlosen Arztes, der einem Leidenden die vermeintlich berechtigten Aussichten auf Genesung gründlich vernichtet. Jedenfalls ist es für einen unheilbar Kranken besser, wenn er wähnt, sein qualvoller Zustand werde vorübergehen, als wenn er weiss, dass ihm auf keine Weise geholfen werden kann.

Alle diese Bedenken können jedoch nur scheinbare Beweiskraft haben. Die Erkenntnis, dass der Mensch durch die falsche Deutung seiner Sinnenwelt zu einer unvollkommenen, zu einer selbstsüchtigen Lebensführung gezwungen wird, ist eine Wahrheit, sie muss mithin ein wirkliches Wissen sein und in irgend einer Hinsicht dem Leben dienen. Die socialen Gebrechen müssen

ausserdem heilbar sein, da sie n a t u r n o t w e n d i g e im eigentlichen Sinne nicht sind; sie entstammen menschlicher Verkehrtheit, der sinnlichen Auffassung der Wirklichkeit, nicht aber der Wirklichkeit selbst. Wenn sowohl sociale Bestrebungen als auch die strengen Erziehungsmittel der Wirklichkeit bisher ihren Zweck verfehlten, so muss mit der Einsicht in den Grund dieses Fehlschlagens zugleich Aussicht auf zukünftiges Gelingen entstehen. Die Menschen kennen nunmehr den Grund ihrer socialen Leiden, sie werden gemeinsam darnach streben, den Einflüssen ihrer sinnlichen Weltauffassung sich zu entziehen, um ihre Lebensführung dem Entwicklungsprozesse der Menschheit anpassen zu können.

Wie aber ist dies möglich? Verfügen die Menschen über die erforderlichen Mittel? Welches ist der Weg zum gemeinsamen Ziele? Wie können die Menschen ihr Zusammenleben so ordnen, dass es den Anforderungen der Wirklichkeit entspricht, wenn diese ihnen allezeit unerkennbar bleibt? Wie sollen sie des Entarteten, des Selbstsüchtigen ihrer Gesinnung ledig werden, wenn der Sinnenschein unvernichtbar ist und den Menschen stetig zu selbstsüchtigem Verhalten verleitet?

Menschliches Wissen muss diesen Fragen gegenüber schweigen, weil es der Sinnenwelt, des Welt des scheinbar Für-sich-Bestehenden entstammt. Wenn es trotzdem sich vermisst, Antworten zu geben, so können diese Antworten nur scheinbar, nicht aber wirklich richtige sein. Menschliches Können ist diesen Aufgaben gegenüber ohn-

mächtig, weil es der nötigen Grundlage, des entsprechenden Wissens entbehrt. Wenn es trotzdem durch die Macht der Ereignisse gezwungen wird, diese Aufgaben praktisch zu lösen, so wird früher oder später offenbar werden, dass die Lösung nur eine vermeintliche, nicht aber eine wirkliche war. Will eine Volksgemeinschaft die bisher unvermeidlichen socialen Gebrechen dauernd geheilt sehen, so muss sie alle hierauf bezüglichen Versuche unterlassen und sich den erzieherischen Einflüssen der Wirklichkeit ganz hingeben. Alles, was die Menschen hierbei zu thun haben, (und allerdings auch vollbringen müssen) beschränkt sich darauf, dass sie alle Hindernisse wegräumen, die bisher das Schalten und Walten der Wirklichkeit erschwerten. Sie müssen Gesetze vereinbaren, die darüber wachen, dass der Einzelne nur erhalten kann, was ihm für seine Arbeit im socialen Getriebe gebührt, mit anderen Worten, was er in Wirklichkeit verdient. Kommt eine Volksgemeinschaft dieser Aufforderung nach, so ist jeder ihrer Angehörigen ganz auf sich angewiesen, er kann zu keiner anderen Stellung im Gesellschaftsbetriebe kommen als zu derjenigen, die seiner Wirklichkeit angemessen ist. Diese Stellung wird er jedoch nicht nur dem Namen nach, sondern auch in Wirklichkeit ausfüllen. Auf diese sehr einfache Weise wird das sociale Leben ein wirklich geregeltes, ein vollkommen geordnetes werden, das in jeder Hinsicht den Anforderungen der Wirklichkeit entsprechen muss. Sie ist es ja, die alsdann das Zusammenleben der Menschen beherrscht, und unter ihrem Regiment muss alles zerstört werden und spurlos ver-

schwinden, was ihre Widersacherin, die trügerische Wirklichkeit der Sinnenwelt, entstehen liess.

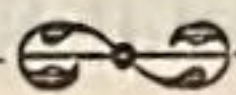
Wie aber können Menschen ermessen, was der Einzelne „in Wirklichkeit verdient“? Auch dafür wird die Wirklichkeit selbst sorgen, dass jedem das seine zu teil werde. Die Menschen haben hierbei nur Anstalten zu treffen, dass der Einzelne sich an keiner anderen Erbschaft als an dem hinterlassenen Wissensschatze der Menschheit bereichern kann. Zu diesem Schatze muss allerdings jeder in seinen Lehrjahren völlig freien Zutritt haben, damit er sich seinem Fleisse und seiner Begabung entsprechend ausbilden kann und zu einem brauchbaren Gliede der socialen Gemeinschaft heranwachse.

Jede Volksgemeinschaft würde jedoch am eignen Verderben arbeiten, wenn sie das einzige Mittel, ihr Zusammenleben der Wirklichkeit gemäss zu ordnen, unmittelbar in vollem Umfange anwendete. Die Meisten ihrer Angehörigen würden rettungslos verloren sein, würden sie plötzlich aus der dumpfen Luft und der drückenden Enge ihrer socialen Krankenstube herausgerissen und in die herrlich freie Weite eines wirklich socialen Lebens versetzt werden. Der bezeichnete Weg kann nur dann zum Ziele führen, wenn die Menschen bedächtig auf ihm vorgehen und jeden Schritt vorerst möglichst erwägen. Immerhin darf nicht gezögert werden, diesen Weg einzuschlagen, da er der einzige ist, auf dem die Menschen hoffen können, von ihrer Entartung ohne schmerzhaftes Krisen frei zu werden. Unzweifelhaft müssen die Menschen um so mehr an Selbstsucht verlieren, je weiter sie auf dem Wege zu einem wirklich

geordneten Zusammenleben vordringen, da jeder Schritt in dieser Richtung eine Existenzbedingung der Selbstsucht zerstört. Auf diese Weise wird die Gesinnung der Menschen allmählich eine Umwandlung erfahren trotz der scheinbaren Wirklichkeit der Sinnenwelt, die mehr und mehr an Einfluss auf das Leben der Menschen verliert. Am Ziele angekommen, werden die Lebenden wirkliche Menschen sein, die in wirklicher Gemeinschaft sich bestreben, die Äusserungen der Wirklichkeit zu beobachten, um sie dem Gemeinwohle dienstbar zu machen. Der Sinnlichkeit abgestorben, leben sie der Wirklichkeit. Als wiedergeborene Kinder der Wirklichkeit erfreuen sie sich der beseligenden Ruhe wirklichen Friedens, d. h. eines Friedens, der nicht erschlaft, sondern zum Wirken und Schaffen Veranlassung bietet. Ihr gegenseitiges Verhalten ist nunmehr so vollkommen, dass jeder in seiner Lebenslage die anderen richtig behandelt ohne unsicheres Zögern und schwankende Bedenken, ohne Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung. Die Strafgesetzbücher sind nur noch altertümliche Curiositäten, letzte Erinnerungen an längst überwundene Zustände der Barbarei. Selbst die sittlichen Vorschriften der Religion würden, wenn sie auf irgend eine Weise aus dem Gedächtnis der Menschen verschwinden würden, von der Menschheit entbehrt werden können, da diese Vorschriften in der Gesinnung der Einzelnen lebendig, wirksam erhalten bleiben. Die kühnste Phantasie ist zu kraftlos, die Segnungen eines wirklich geordneten Zusammenlebens der Menschen in allen Einzelheiten sich auch nur einigermaßen vorzustellen. Man denke nur, dass alle krank-

haften Auswüchse wie sämtliche Parasiten des socialen Lebensbaumes für immer verschwunden sind, und dass die ungeheuer grossen Mittel, die früher verwertet werden mussten, einen künstlichen Frieden im Innern und nach aussen gewaltsam aufrecht zu erhalten, nunmehr dem Leben der Gesamtheit unmittelbar und in Wahrheit dienen.

Selbstredend kann hier darauf nicht näher eingegangen werden, welcher Art die ersten und alle ferneren Schritte in der bezeichneten Richtung sein müssen, auch können vermeintliche Bedenken hier nicht im voraus eingehende Widerlegung finden. Unzweifelhaft ist das gefundene Mittel das einzig wirkliche, das einzig richtige, von dem eine naturgemässe Heilung socialer Gebrechen zuversichtlich erhofft werden darf. Freilich kann nicht bestritten werden, dass eine völlige, allseitige Heilung sich erst nach dem Dahinschwinden vieler Generationen einstellen wird. Es wäre jedoch thöricht, wollte man deshalb die Anwendung des Heilmittels ganz und gar unterlassen oder nach wie vor mit künstlichen, scheinbaren Mitteln an der leidenden Menschheit herumexperimentieren. Es ist die Pflicht eines jeden, sich selbst und allen Menschen gegenüber, zu thun, was seiner eigentlichsten Lebensaufgabe entspricht, und was zu seinem Wohle ihm die Wirklichkeit zu thun gebietet.



Bögl



Hecht, Johannes

Die Wirklichkeit als Erzieherin Grundlegende Vorarbeit für eine
rationelle Lösung der socialen Frage

Leipzig 1893

Ph.pr. 624 ty

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11878337-5